Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst.

BIBLIOTHECA REGI

R

La ſcience Vétérinaire, presque encore au berceau, n'en ſortira que ſucceſſivement; et c'eſt aux ſoins des Phyſiciens qu'elle devra ſon accroiſſement. Leurs decouvertes iſolées maintenant, formeront un jour un enſemhle précieux, après qu'elles auront été ſuffiſament discutées. Car dans les ſciences la discuſſion eſt le creuſet, où les verités s'épurent.

TESSIER.

Erſtes Stück.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich, 1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Der Herausgeber dieser Beyträge hat sich eine dreyfache Absicht zu erfüllen vorgesezt; erstlich wird er sich bemühen, seinen Lesern die neusten und besten Producte der Ausländer, und andere kleine lesenswerthe Abhandlungen der Deutschen, die, weil sie nicht allemal in

Verlag kommen, öfters nicht allgemein benuzt werden, bekannt zu machen; zweytens wird er sich bestreben, dann und wann die Mängel und Lücken in der Thierheilkunde anzuzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren; drittens wird er seine praktischen Leser, welche in der Ausübung der Thierheilkunde ihren Beruf finden, an die wissenschaftliche Methode in ihrer Kunst zu gewöhnen suchen, in welcher Hinsicht er gleich hier im ersten Stücke den Aufsaz des Herrn Hennemann eingerückt hat.

Auch habe ich mir vorgenommen, mit der Zeit eigene Abhandlungen und Aufsäze zu liefern, und ich ersuche die Beschüzer

schüzer dieser Wissenschaft und die ausübenden Thierärzte, an diesen Beyträgen Theil zu nehmen, mich in meinem Unternehmen gütigst zu unterstüzen und ihre brauchbaren Anmerkungen an die Verlagshandlung dieser Beyträge gefälligst zu übermachen.

Ich habe in diesem ersten Stücke die lesenswerthe Schrift des Herrn Sagar nachgeholt, welche wohl noch vielen Deutschen unbekannt geblieben seyn dürfte, und in dem folgenden Stücke gedenke ich einige Aufsäze der Herrn Teßier, Devillaine und Chabert, welche mit lobenswürdiger Gründlichkeit von den Thierkrankheiten schreiben, meinen Lesern vorzulegen.

Unmöglich habe ich gleich im ersten Stücke dieser Beyträge meinen ganzen Plan, den ich zur Ausbreitung nüzlicher Kenntnisse in der Thierarzneykunst mir vorgesezt habe, angeben können. Geschrieben in der Michaelis-Messe 1786.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

Teßier von der rothen Krankheit der Schaafe, oder der Krankheit zu Sologne, Seite 3.

Ebenders. von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce, S. 73.

Ebenders. von dem Durchfalle der Schaafe, S. 95.

Sagar von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahre 1765. herumgieng, nebst einem Anhange von der Schaafzucht, S. 98.

D'Aubenton von den Purgiermitteln für die Schaafe, Seite 184.
Huzard von der Dämpfigkeit der Pferde, S. 199.
Chabert von einer brandigen Lungenentzündung unter dem Rindvieh, S. 234.
Hennemann erste Grundlinien der Lehre von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form, S. 239.

Teßier

von

einigen Krankheiten der Schaafe *).

In einem Staate, in welchem die Erdfrüchte den vorzüglichsten Reichthum ausmachen, ist zuverläßig die Vermehrung der Heerden von der größten Wichtigkeit. Diese aber wird durch die ansteckenden und besondern Krankheiten der Thiere, welche dieser guten Absicht sich in Weg stellen, beständig verspätiget und verhindert. Die französische Regierung hat bewiesen, daß sie die Wirkungen und Folgen davon einsehe, und daher sowohl zu Lyon, als auch in der Nähe der Hauptstadt Thierarzneyschulen errichtet. Denn bey der Errichtung dieser Schulen nahm man sich vor, eine

*) Aus den Observations sur plusieurs maladies de bestiaux — par Mr. l'Abbé *Tessier* a Paris 1782. 8. a. f. von S. 1 — 104.

eine gewisse Anzahl von Schülern und Lehrlingen zusammenzubringen, um sie erstens in der Kunst, die Last- und Zugthiere, denen die Unwissenheit der Schmidte öfters gefährliche Wunden zuzieht, zu beschlagen, zu unterweisen, und um sie zweytens in der Kenntniß der Krankheiten derjenigen Thiere, welche dem Menschen ganz besonders brauchbar sind, zu unterrichten, um die so nüzlichen Thiere der Prahlerey unwissender Charlatane und einer ihnen schädlichen Leichtgläubigkeit zu entziehen. Nichts konnte wohl weiser, als solche Absichten seyn, und nichts mehr Ansprüche auf Erkenntlichkeit machen, als eine so nüzliche Einrichtung. Es kömmt mir nicht zu, zu beurtheilen, ob diese guten Absichten, welche man sich vorgesezt hatte, vollkommen sind erfüllt worden, und ob die Thierarzneyschulen irgend einer oder der andern Vervollkommnung noch fähig wären. Es ist schon hinreichend, daß man dieselben gehabt hat und daß sie der Thierarzneykunst sehr nüzlich sind und seyn können.

Eine der gewöhnlichsten Ursachen der Thierkrankheiten, ist in der unschicklichen Art und Weise, sie zu verpflegen, zu suchen. Der Zustand der Sklaverey und der Zwang, in dem man sie für beständig erhält, welcher ihrer

Natur

Natur so sehr entgegengesezt ist, verlangt von denenjenigen, welche sie ernähren und sie benuzen, angemerkt zu werden, und doch will man weder, noch versteht man, hiernach gehörige Maaßregeln zu nehmen, obschon hieraus sowohl besondere Krankheiten einzelner Thiere einer Heerde, als auch jezuweilen Krankheiten, welche ganze Heerden befallen, entspringen. Was mich bisher die Umstände haben beobachten lassen, das alles scheint lediglich von dieser Ursache abzuhängen. Ich werde also nunmehr ganz einfach und ohne mich eines gesuchten Ausdrucks zu bedienen, von der Beschaffenheit einiger Krankheiten der Schaafe, des Rindviehes und der Pferde schreiben und blos von dem, was ich gesehen, Nachricht ertheilen. Meine Leser mögen aus dem, was ich beobachtet und für dessen Bewährtheit ich stehe, urtheilen, ob die Schlüsse, die ich daraus gezogen, wichtig und gut sind oder nicht.

Von der rothen Krankheit,

oder:

der Krankheit zu Sologne.

Der Erdstrich um Sologne ist nicht eben sehr fruchtbar und scheint gleichsam zu nichts geschickter und tauglicher, als zur Ernährung

der Schaafe zu seyn. Hier sieht man alle Jahre einen Theil der Heerden an einer Krankheit sterben, deren Ursache bisjezt weder entdeckt, noch ergründet worden ist. Sie grassirt zu gleicher Zeit in der ganzen Provinz und einen Theil von Berry, welcher dissseit des Flusses Cher liegt, so daß dieser Fluß und die Loire ihr Grenzen zu sezen scheinen. Ihr Ursprung hat sich in der Dunkelheit der Zeit verloren. Die ältesten Leute dieser Gegend können sich nicht erinnern, irgend einmal von ihren Vätern gehört zu haben, wenn sie angefangen. Blos weiß man für gewiß, daß sie schon vor dem Jahre 1709 grassirte, wie ich aus einer Abhandlung schließe, welche Herr Jussieu aufbewahret. Sie fängt alle Jahre im Monat May an, im Juny erreicht sie ihre größte Heftigkeit, und erst zu Ende des July oder wohl gar erst zu Anfang des August hört sie allmählig auf. Es giebt Mayerhöfe, in welchen sie sich fast niemals zeigt, in andern aber rafft sie die Hälfte und bisweilen mehr, als die Hälfte der Heerden hinweg. Wenn sie bisweilen während einer gewissen Zeit ihre Wirkungen nicht gezeigt hat, so stellt sie sich hernachmals gleich wieder einmal mehrere Jahre nach einander ein. Die Ursache dieser Landplage ist allezeit unbe-

kannt

kannt geblieben, und man hat mehrere Mittel, um sie zu bezwingen und um sie zu verhüten, ohne Erfolg angewandt. Im Jahre 1777 befand ich mich zu Sologne, wohin ich, um diese Krankheit, an deren Kenntniß den Menschen so viel liegen mußte, aufzuklären, in der Jahreszeit geschickt worden war, in welcher die rothe Krankheit (maladie rouge), welche große Verwüstungen angestellt hatte, eben im Abnehmen war. Meine übrigen Beschäftigungen erlaubten mir nicht, mich lange daselbst aufzuhalten, und ich konnte blos eine ganz flüchtige Idee, den Nachrichten der Einwohner zu Folge, davon fassen. Der Schaden, den sie in den Jahren 1778 und 1779 anrichtete, war ebenfalls sehr beträchtlich. Den folgenden Monat May baten mehrere Eigenthumsbesitzer in Sologne den General-Finanzdirektor, ihnen einen Gelehrten zu schicken, welcher gehörige Untersuchungen über die Ursachen dieser Krankheit und Sterblichkeit unter den Schaafen anstellen könnte. Ihr Bericht wurde der Gesellschaft der Aerzte eingereicht, und diese wählte mich zu diesem wichtigen Posten, und ich reiste sogleich mit Herrn Marquais, einem jungen und in der Zergliederungskunst erfahrnen Wundarzte, dahin ab.

Von den Mitteln, welche ich anwendete, um die rothe Krankheit kennen zu lernen.

Als ich in Sologne ankam, grassirte hier und in der ganzen Provinz die Krankheit mit aller Heftigkeit. Jeder Eigenthumsbesitzer, besorgt für sein Vieh, verlangte, daß ich zu ihm kommen sollte, allein ich glaubte, daß, wenn ich ihnen hätte willfahren wollen, ich meinen Zweck verfehlt haben würde. Denn wenn ich die bald mehr bald weniger von einander entfernten Mayerhöfe alle hätte durchlaufen wollen, so würde ich ein und dieselben Thiere zu allen Stunden des Tages nicht haben beobachten und während des Verlaufs der ganzen Krankheit untersuchen können. Denn öfters, wenn man zu viel sehen will, sieht man nichts, oder man sieht es nicht recht. Es schien mir daher besser zu seyn, an einem Orte, an welchem die Krankheit besonders heftig herrschte, zu bleiben, und ich wählte mir daher zu meinen Untersuchungen eine Heerde, welche davon befallen war. Sogleich bekam ich hierzu sechzig Schaafe, welche aus einem Guthe genommen waren, in welchem schon außerordentlich viel gestorben waren. Sehr viele waren schon un-

wieder-

wiederruflich verloren, auch gab es viele, die eben starben, und man glaubte, daß vielleicht, und aller Wahrscheinlichkeit nach, alle drauf gehen würden. So wie sie gestorben waren, öffnete man sie, und ich habe zu verschiedenen Perioden der Krankheit, an derselben gestorbene Thiere öffnen lassen, um die verschiedenen gradweisen Wirkungen derselben zu erkennen. Auch öffneten wir mehrere, die an andern Krankheiten gestorben waren, so wie auch wieder solche, die ganz gesund und wohl waren; weil ich versichert war, daß man auf keinem bessern Wege den Zustand der Gesundheit und den der Krankheit und die Krankheiten unter einander erkennen könnte, als wenn man eine solche Vergleichung anstellte. Die mir nun zu verschiedenen Versuchen und Beobachtungen anvertraute Heerde, wurde sowohl den ganzen Tag über, als auch öfters des Nachts von mir in Obacht genommen. Ein anderer Vortheil, welcher mir zu Theil wurde, bestand darinnen, daß ich zu gleicher Zeit Gelegenheit hatte, eine gesunde Heerde zu beobachten.

Nachdem ich drey Wochen lang mit gleichem Eifer und an dem nämlichen Orte die Krankheit untersucht hatte, besuchte ich nach und nach die verschiedenen Theile von Sologne

und von Berry disseit des Cher, um zu erfahren, ob diese Krankheit in allen Gegenden dieses Bezirks völlig die nämliche wäre. Ausser den Oefnungen der Thiere aber, welche ich an jedem Orte vornehmen ließ, untersuchte ich den Erdstrich, selbst die Triften, und übrigens auch alle Umstände, welche einen Einfluß auf die Ursache dieser Epizootie haben konnten.

Ich blieb über vierzig Tage in Sologne, und beschäftigte mich allein mit diesen Untersuchungen und reiste nicht eher ab, als bis ich, von der Anstrengung entkräftet, in eine Krankheit verfiel, welche mir hätte tödtlich werden können. Dieses erinnere ich blos, um darzuthun, daß ich weder Sorgfalt, noch Mühe gespart habe, um den mir gethanen Auftrag gehörig zu erfüllen.

Von dem Namen dieser Krankheit.

Die Epizootie, welche alle Jahre die Schaafe in Sologne anfällt, führt verschiedene Namen; man nennt sie die **rothe Krankheit** (maladie rouge), weil öfters einige Schaafe vorzüglich durch die Harnwege Blut verlieren; man pflegt sie auch **die Krankheit des Sommers** (maladie d'été) zu nennen, weil sie

ihre

ihre Verwüstungen nach dem Winter im Sommer anrichtet und endlich die Krankheit von Sologne, weil sie sich hier am gewöhnlichsten verbreitet. Jedoch meiner Meynung nach schickt sich keine von allen diesen Benennungen recht für diese Krankheit. Denn erstlich giebt es noch eine andere Krankheit, welche ebenfalls vom Blute herkömmt, welche, wie ich bald zeigen werde, von dieser unterschieden ist, und bey dieser ist der Harn auch roth gefärbt. Und diese leztere kömmt vielmehr, als die rothe Krankheit im Sommer vor und wenn sich diejenige, welche ich hier beschreiben werde, wenn die Sommerwärme sehr hoch steigt, beendiget, fängt jene erst an und hört mit dieser zu gleicher Zeit wieder auf. Zweytens ist es noch nicht gewiß, daß nicht dieselbe auch anders wo, als in Sologne grassiren sollte. Vielmehr kann man muthmaaßen, daß sie sich auch sonst wo vorfinde. Man wollte mich wenigstens versichern, daß sie alle Jahre in den Pachthöfen, welche mitten im Walde von Orleans und seinen Gegenden liegen, wo die Triften sehr feucht sind, sich einstelle, da sich hingegen in den benachbarten Gegenden, welche sehr trocken sind, die Wirkungen der Blutkrankheit (maladie du sang) ganz deutlich

zeigen. Es sey nun aber, wie es immer wolle, so will ich mich doch nach dem einmal eingeführten Sprachgebrauche richten, und sie die rothe Krankheit nennen.

Symptomen und Zeichen dieser Krankheit.

In der Erst fällt es schwer, zu erkennen, daß die Schaafe davon befallen sind, weil sie noch der übrigen Heerde beygemischt sind, so daß man sie unter den übrigen nicht herausfinden kann. Man überzeugt sich aber von der Gegenwart dieser Krankheit, wenn in der Jahrzeit, in welcher diese Epizootie herrscht, die kranken Schaafe der Heerde nur langsam nachschleichen, sich von derselben verlieren, nur ganz matt und verdrossen die Grasspitzen abzupfen, anstatt sie bis auf die Wurzeln abzufressen; wenn sie mit einem eingefallenen Bauch, traurig mit herabhängenden Ohren und Schwanz auf die Trift kommen. Untersucht man sie hierauf noch genauer, so findet man, daß ihr Auge nicht mehr den gehörigen Glanz hat, thränt und fast geschlossen ist; der Augapfel und die Gefäße, welche sich daselbst verbreiten, die Lippen, das Zahnfleisch und die Zunge sind weiß und fahl. Die Nasenlö-

cher sind mit einer dicken Feuchtigkeit, welche sie verstopft, angefüllt. Auch hat es mir geschienen, als ob der Harn sehr sparsam und langsam hervorfloß. Oefters ist der Kopf, so wie auch die Hinterfüße, geschwollen. Die Schwäche der kranken Thiere ist so groß, daß sie sogleich niederfallen, sobald man ihnen in die Seite greift. Sie haben gar keine Kräfte und widerstehen gar nicht, sobald man sie beym Hinterfüßen faßt. Die Wolle, deren Faden besonders an dem Kopfe zusammengerollt und kraus sind, ist so äußerst weich, daß diejenigen, welche die Schaafe scheeren, vermuthen, daß die, bey welchen sie dieses Kennzeichen bemerken, bald krank werden möchten. Hinlänglich ist bekannt, daß bey den Pferden und dem Rindvieh, wenn sie krank sind, eben diese Kennzeichen vorkommen. Vielleicht ist dies jezuweilen selbst bey dem Menschen der Fall.

Die von der rothen Krankheit befallenen Schaafe suchen ferner den Schatten, um sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, vor den Fliegen, welche sich in großer Anzahl und Menge auf sie werfen, und welche weg zu treiben, sie zu schwach sind, in Sicherheit zu setzen. Bisweilen verlieren sie sich mitten auf den Heyden,

wo

wo sie alsdann sterben und ein Raub der Hunde werden, welche sie bisweilen, noch ehe sie gestorben sind, auffressen. Am allergewöhnlichsten bleiben sie in der Nähe der Mayerhöfe und man kann sie auf keine Weise dazu bringen, daß sie den andern folgen. So bleiben sie sich selbst überlassen und sterben entweder, oder finden Nahrungsmittel, welche sich für sie schicken, und alsdann erholen sie sich wieder.

Wenn die Krankheit aber ihre Heftigkeit erreicht, so hängen sie den Kopf ganz tief, so daß die Schnauze bis auf die Erde stößt, ihr Rückgrat krümmt sich, sie stellen ihre vier Füße zusammen, bleiben unbeweglich, bald stehen sie, bald legen sie sich wieder, schlagen sich in die Seiten und holen mit Beschwerden Athem. In dieser Periode kann man sie leicht ersticken, wenn man, indem man ihr Maul inwendig untersucht, den Rachen einige Zeit offen hält. Nach ihrem Pulse kann man sich ganz und gar nicht richten, denn es sind die Schaafe so furchtsam, daß selbst, wenn sie gesund sind, der Schlag, sobald man sie angreift, geschwind und unregelmäßig geht, man mag nun, um ihn zu fühlen, an das Herz oder eine Schlagader greifen.

Hat nun aber die rothe Krankheit ihren höchsten Grad erreicht, so geht aus ihrem Maule ein schäumigter Geifer heraus und ihre Gliedmaaßen werden kalt. Der siebente Theil einer Heerde ungefähr verliert mit ihrem Unrathe, der bald flüßig, bald aber mittelmäßig fest ist, oder auch durch die Nase oder mit dem Urin, Blut, das eben nicht sehr dunkel ist, in geringer Menge und dieser Umstand hat zu dem Namen dieser Krankheit Gelegenheit gegeben. Manche haben für immer viel Schauer, andere sind so erhizt, daß sie ein jedes Getränk, das man ihnen darreicht, gierig und häufig saufen. Mehrere ächzen und seufzen tief und heftig, so daß es einem leid thut, wenn man ihnen zuhört. Kurze Zeit vor ihrem Tode bekommen sie einen außerordentlich starken Harnfluß. Keines von denen, welche geifern oder Blut verlieren, oder so ausnehmend viel saufen, kömmt durch.

Die meisten der vorerwähnten Symptomen, welche der rothen Krankheit zukommen, finden sich auch bey vielen andern Krankheiten der Schaafe ein, ja auch sogar bey den Pferden; ich will dies nur von der Traurigkeit dieser Thiere, von dem Verlust an Appetit, den in die Höhe stehenden und weichen Haaren oder Wolle

u. s. w.

u. s. w. bemerken; die andern scheinen der rothen Krankheit besonders eigen zu seyn, Z. B. die gänzliche Entkräftung, die fahle Farbe der Augen und des Zahnfleisches, das Blutharnen, der beträchtliche Durst, das schwere Athemholen u. s. w. Ich glaubte, ich dürfte keins vergessen, damit man sehen könnte, daß ich alle beobachtet hätte, wie auch zum Nutzen derjenigen, welche keine Kenntniß von den Thierkrankheiten haben.

Die rothe Krankheit dauert bey denen damit befallenen Thieren insgemein sechs, acht oder zehn Tage, bisweilen einige mehr, allein selten weniger, von der Zeit an, zu welcher sie zu fressen und wiederzukäuen aufhören bis zum Tode. Kommen sie aber durch, so erholen sie sich sehr langsam. Diejenigen, welche von der Epizootie zuerst befallen werden, sterben eher und schneller, als die andern.

Ich habe schon vorhin angemerkt, daß die rothe Krankheit zu Ende des Monat May anfängt und sich im zu Ende gehenden July endiget. In einigen Gegenden kündiget sie sich später an und verlängert sich bis zum anfangenden August. Es ist mir vorgekommen, als ob diejenigen Mayerhöfe ihre Wirkungen eher spürten, in deren Nähe die Wasser, welche

den

den Winter über Sologne bedecken, frühzeitiger abfließen und als ob alsdann hier frühzeitiger, als in den andern Mayerhöfen die Kräuter hervorkämen, so daß man die Schaafe bey guter Zeit ins Freye zu treiben pflegt. Ferner habe ich wahrgenommen, daß, so wie die Hitze zunahm, die Verheerungen der rothen Krankheit abnahmen. Im Jahre 1780 war die Witterung zu Ende des Junius und bis zur Hälfte des July frisch; den dreyzehnten des leztgenannten Monats stand mein Thermometer nur noch zehn Grad über dem Gefrierpunkt. Und damals war die Sterblichkeit beträchtlicher; vom sechs und zwanzigsten July bis zum dritten August, an welchen Tagen es fünf und zwanzig bis acht und zwanzig Grad stand, schien die rothe Krankheit aufzuhören. Nach dem Eingeständnisse der Pächter und der Schaafknechte leiden die kranken Thiere weit mehr des Abends und des Morgens, als am Tage, weil sie da die warme Luft belebt. Gemeiniglich sterben sie auch des Nachts.

Befällt denn die rothe Krankheit eine jede Art Schaafe ohne Unterschied?

Diese Frage war, wie man nachher sehen wird, eine der allerwichtigsten. Wenn man

hier-

hierinnen den Landleuten Glauben beymessen darf, so ist eine jede Art Schaafe, sie mögen nun von einem Alter seyn, von welchem sie nur immer wollen, der rothen Krankheit unterworfen. Allein nach wiederholten Untersuchungen glaube ich, entdeckt zu haben, daß sie besonders die Lämmer und die zweyjährigen Schaafe (anthenois, raguins, vacivaux), es mögen nun Stäre, Schöpse oder Schaafe seyn, befalle. Werden aber ältere Schaafe davon befallen, so sind es diejenigen, welche der faulen Herbstwitterung entgangen sind, allein ihre Anzahl ist sehr gering. Außerdem glaubt man von allen Schaafen, welche während des Monat Juny, July und August sterben, daß sie Opfer der herrschenden Epizootie sind, obschon einige an besondern Krankheiten sterben können. Die Einwohner von Berry, welche jenseit des Cher sich aufhalten, schreiben sowohl der Nähe halber, als auch wegen der Uebereinstimmung der Symptomen, besonders des Blutharnens, der rothen Krankheit diejenigen Verwüstungen zu, welche das Blut unter ihren Schaafen von jedem Alter anrichtet. Von hundert und sechs und neunzig Schaafen, welche in Sologne in sechs Mayerhöfen an der rothen Krankheit umkamen, befanden sich hundert und drey und sechzig Lämmer,

sechs

sechs andere Mayerhöfe verloren hundert und drey und vierzig Schaafe, unter welchen sich sieben und funfzig Lämmer, und sechzig zweyjährige Schaafe befanden. Von den Schaafen, welche in dem Walde bey Orleans und in seiner Nähe von einer der rothen Krankheit ähnlichen Krankheit befallen wurden, starben die meisten noch ganz jung.

Ist die rothe Krankheit contagiös?

Unter einer ansteckenden Krankheit verstehen die Thierärzte eine solche, die sich von einem Thiere einem andern mittheilt, und eine Heerde nach der andern anfällt, es geschähe nun dieses durch die Fütterung oder durch die Felle oder durch die Geräthschaft, deren man sich bedient, um den Thieren Futter zu geben, oder auch durch andere Vermittelungen. Glaubwürdige Personen versichern, die rothe Krankheit sey anfangs zwischen dem Cher und Saudre eingeschlossen gewesen, habe aber zu einer bekannten Zeit diesen Fluß überschritten und sich unvermerkt jenseit des Beuvron, einem kleinen Flusse in Sologne, verbreitet. Allein bis jezt hat man noch keinen überzeugenden Beweis von diesen Behauptungen angegeben, welcher darthun könnte, daß sie in der That an-

ansteckend wäre, indem die Facta, deren ich nun gleich Erwähnung thun werde, das Gegentheil zeigen. Die Heerden von zwey benachbarten Mayerhöfen weideten auf den nämlichen Triften; in der einen starb eine große Menge Schaafe, da von der andern kaum einige wenige umkamen. Ohngefähr dreyßig Stück, welche der Schäferinn gehörten, waren zu der andern Heerde geführt worden, allein auch nicht eines von diesen hatte die Krankheit bekommen. Ein Fleischer von Montargis kaufte zu Sologne sechzig Schöpse, verlor sie aber alle bey sich an der rothen Krankheit, obschon die andern, zu denen er diese gesperrt hatte, nicht davon befallen wurden. Um mich selbst davon zu überzeugen, ob die Krankheit contagiös wäre, vermischte ich absichtlich mit den kranken und sterbenden Schaafen andere, die noch völlig gesund waren, denen ganz und gar nichts fehlte, die aber sich in einem kleinen Raume so nahe bey einander aufhielten, daß sie einander völlig berührten. Herr Gastelier versichert mich, daß zu Ouzoir-sur-Trezet, Brivu, Bussiere, Dammemarie und in andern Dorfschaften, in welchen die rothe Krankheit herrscht, dieselbe nicht contagiös sey. Ob nun schon diese Erfahrungen hinlänglich zu beweisen

schei-

scheinen, daß die rothe Krankheit nicht ansteckend ist, so heben sie doch noch nicht die Meynung dererjenigen auf, welche glauben, daß sie von einer Provinz sich der andern mitgetheilt habe *). Die Fortschritte, welche sie gemacht hat, hängen, aller Wahrscheinlichkeit nach, von Umständen ab, welche mit der Ansteckung in keiner Verbindung stehen, wie dieses die Untersuchung der Ursachen darthun wird.

Oefnungen der Körper an dieser Krankheit gestorbener Schaafe.

Ich habe vier und vierzig Schaafe, theils von den todten aus verschiedenen Mayerhöfen, die ich besuchte, als auch von der Anzahl, die ich mir zü Versuchen vorbehalten hatte, geöffnet, und ich halte diese Anzahl für hinreichend, um gewisse Resultate daraus zu ziehn. Nach dem Tode blieb der Unterleib gesunken und platt, da er hingegen nach der Blutkrankheit gespannt war; es vergieng viel Zeit, ehe sie einen üblen Geruch verbreiteten. Ich habe sie im Monat July drey Tage lang liegen lassen, und keinen Geruch verspürt. Bey denen, die ich öffnen ließ,

*) Marquis d'Orleans und der Abt Loiseau in der Gazette d'Agriculture, Sept. 19, 1780.

ließ, fand ich das Fleisch bey allen weiß und etwas aufgetreten, die Blutgefäße, ich nehme die Haemorroidalgefäße aus, leer; die Achseldrüsen, die Leistendrüsen, die Drüsen der Kinnladen, des Gekröses und der übrigen Theile waren sehr aufgetreten, hart, bisweilen scirrhös, mehr oder weniger bräunlich, und enthielten meistentheils eine wäßrige oder eyterartige Feuchtigkeit. Inwendig im Kopfe fand man nichts widernatürliches. Bey den Thieren, welche aus der Nase geblutet hatten, fand man die Schleimhaut mit Blut benezt, bey andern entdeckte man runde kurze Insektenlarven *) in den Hölen des Siebbeins, welche von einer Fliege hervorgebracht worden, welche in die Nase der Schaafe ihre Eyer zu legen pflegt. Bey der Sonnenhitze suchen sich die Schaafe dafür zu schüzen, indem sie die Schnauze entweder gegen eine Mauer anstoßen, oder sich so lagern, daß sie ihren Kopf abwechselnd unter den Bauch des andern legen. Diese Larven, von welchen ich hier blos gelegentlich spreche, haben keine Beziehung auf die rothe Krankheit. In der Brust der an dieser Krankheit gestorbenen Thiere,

*) Diese Würmer fallen den Schaafen zwar sehr beschwerlich, jedoch glaubt man nicht, daß sie dieselben umbringen können.

Thiere, so wie in dem Herzbeutel, fand man öfters ein röthliches, häufiges Wasser und bisweilen, obschon selten, etwas Blut. Das Brustfell enthielt viel mit Wasser angefüllte Bläschen, welche man Wasserblasen nennt. Auch fand man dergleichen in der Substanz der Lungen selbst, welche zum Theil braun, von Blut angefüllt und vereytert waren. Die Feuchtigkeit der Luftröhrenäste war dick und ließ sich in Faden ziehen, und das Herz war außerordentlich weich. In dem Unterleibe fand man fast allezeit röthliches Wasser ausgetreten, und alle seine Eingeweide waren blaß. Die Leber, welche größer als gewöhnlich war, enthielt mehr oder weniger Egeln, (douves, Fasciola hepatica L.) welche sich in den Gallenporen, in dem Lebergange und in der Gallenblase derjenigen Thiere befanden, welche an der Faulkrankheit (pourriture) krank waren. Selbst in den jungen Thieren war sie gelb, fäulicht und dünstete einen ansteckenden Geruch aus. Auch waren in dem Unterleibe viel Wasserblasen, besonders in dem Nez befand sich eine große Anzahl davon. Die Gallenblase ragte hervor und war von zu vieler Galle, welche eine dunkel grüne Farbe hatte, ausgedehnt. Die beyden erstern Mägen enthielten viel Nahrungsmate-

materien; die dritten Mägen (estomac du feuillet) waren leer und gemeiniglich trocken, die vierten (estomac de la caillette) waren naß und enthielten eine gallichte Feuchtigkeit in großer Menge. In diesem lezten Magen fand ich sehr öfters Haarkugeln *), nämlich zugerundete Körper, welche von Wolle, die von einem dicken Schleim überzogen war, gebildet worden waren. Die Blase, welche klein und zusammengeschrumpft war, enthielt keinen Urin, bisweilen aber enthielt sie welchen, der blutig war; und selbst auch alsdann schienen, worüber ich mich wunderte, die Nieren gesund zu seyn. Die Därme waren leer und zeigten ganz und gar keine Spuren von Entzündung.

Die Erscheinungen und Wirkungen, welche wir bisher erzählt haben, waren nicht von dem nämlichen Grade bey den Thieren, welche man zu Anfang oder um die Mitte der Krankheit öffnete. Von drey andern, die ich öffnen ließ, um einen Vergleich anstellen zu können, war das eine ein Seegler, das andere drohte die

*) Man irrt sich, wenn man glaubt, daß es Kugeln wären, welche man dem Futter, um sie zu vergiften, beymischte.

die Faulkrankheit zu bekommen, und das dritte schien sehr gesund zu seyn. Bey dem erstern fand man blos eine große Menge Wasserblasen, welche zwischen dem Gehirn und kleinen Gehirn lagen *), bey dem zweyten fand man aber größtentheils diejenigen Erscheinungen, welche bey der rothen Krankheit vorzukommen pflegen, die Leber war nämlich sehr groß, fieng an faulicht zu werden, war voller Egeln, so wie sich in dem Nez auch sehr viel Wasserblasen vorfanden. Und dieses gab dazu Gelegenheit, daß man glaubte, daß es zwischen dieser Krankheit und der rothen Krankheit eine Aehnlichkeit gäbe. Bey dem dritten Schaafe fand man blos zwey Egeln in der Leber. Ueberhaupt glaube ich, kann man mit Grund behaupten, daß alle Schaafe zu Sologne, so lange sie in dieser Gegend bleiben, mehr oder weniger Neigung zu einer faulichten Krankheit haben. Es haben die Fleischer mehrere von der rothen Krankheit befallene Schaafe geschlachtet und das Fleisch davon verkauft, ohne daß man wahr genommen hat, daß irgend eine von den Perso-

 nen

*) S. N. G. Leske Von dem Drehen der Schaafe und dem Blasenbandwurme im Gehirne derselben als die Ursache dieser Krankheit. Leipzig, 1780, 8.

nen, die davon gegessen, davon Beschwerlichkeiten gehabt hätte *).

Von dem Verlust, welchen die rothe Krankheit den Besizern der Heerden und dem Handel zufügte.

Es fällt schwer, zu bestimmen, wie hoch sich der Verlust belaufe, welcher durch die rothe Krankheit verursacht wird. Um dieses mit Genauigkeit thun zu können, müßte man erstlich die Anzahl der Thiere, welche binnen einer Zeit von mehreren Jahren sterben, zusammenrechnen, um eine gewöhnliche Zahl fest sezen zu können; zweytens müßte man sich eine Verglei-

*) Man erlaube mir hier anzumerken, was schon jedem Leser von selbst eingefallen seyn wird, daß diese Leichenöffnungen nämlich höchst flüchtig müssen angestellt worden seyn. Herr Teßier gab auf die Beschaffenheit der Eingeweide der Brust und auf die Farbe und Consistenz des Blutes und der übrigen Feuchtigkeiten und so auch auf viele andere Umstände ganz und gar nicht Achtung. Auch müssen doch die Eingeweide nach der verschiedenen Zeit und Dauer der Krankheit und nach ihren Perioden von einem verschiedenen Ansehen gewesen seyn. Es werden dergleichen Sektionen nur immer allzu eilfertig und ohne Beurtheilung der vorhergegangenen Erscheinungen vollzogen.

gleichungstabelle von der Menge der Thiere, welche jeder Pachter vor der Krankheit besizt, so wie auch von der Anzahl, welche ihm übrig bleibt, verschaffen. Dieses versuchte ich im Jahre 1780, jedoch ohne Erfolg, auszuführen. Drittens muß man die gewöhnliche Sterblichkeit unter den Thieren, welche man in allen Mayerhöfen wahrnimmt, von der ungewöhnlichen und besonders großen Sterblichkeit, die nur unter gewissen Umständen Statt findet, unterscheiden. Viertens bemerke man, daß die gewöhnliche Sterblichkeit nach den Jahren verschieden ist. Die einzigen Pfarreyen von Sologne, in denen ich mir über diesen wichtigen Gegenstand habe die besten Aufklärungen einholen können, waren die zu Soueme und St. Genou. In der ersten verlor man im Jahre 1780 von 8937 Schaafen 1310 oder ungefähr den siebenten Theil, und in der zweyten von 8508 Schaafen 1433, also ungefähr den sechsten Theil. Zu Teille starben 1155 Schaafe, allein die Anzahl der Heerden vor der Krankheit ist mir unbekannt geblieben. So weiß ich auch, daß in zwölf Pachthöfen die rothe Krankheit ungefähr von 3084, 339 Schaafe wegraffte, und in diesem Falle starb etwas über den zehnten Theil. Nehmen wir nun an, daß in der gan-

zen Provinz sich die Sterblichkeit von dem sechsten Theil bis zu dem zehnten verlaufe, so ist die Mittelzahl achte. Und dieser Verlust ist um desto beträchtlicher, da die faulichten Krankheiten im Herbste in den meisten Mayerhöfen einen eben so großen Schaden verursachen, ohne noch den Einfluß der zufälligen Krankheiten zu berechnen. Aus diesem allen erfolgt, wie sehr es den Besizern der Heerden darauf ankomme, diese Krankheit gehörig zu verhüten.

Die Wolle der Schaafe, welche von der rothen Krankheit befallen sind, ist weich und läßt sich nicht gut behandeln; sie läßt sich in den Manufakturen schwerer bearbeiten und verdirbt die Tücher, welche man daraus bereitet. Denn die Besitzer der Pachthöfe lassen die schlechte abgeschorene Wolle mit der andern guten sorgfältig vermischen und der Manufakturist, der viel auf einmal kauft, hat weder Zeit, noch Gelegenheit sie gehörig auszusuchen.

Die Felle nehmen ebenfalls die fehlerhafte Beschaffenheit der Wolle, welche nur wenig anhängt, an; auch brauchen die Weisgerber weniger Kalk, um bey diesen die Wolle abzubringen, als bey denen, welche von den Fleischern geschlachtet worden sind. Das Pergament, welches man aus diesen Häuten macht,

hat keine Festigkeit und auch kein Gewicht; denn ein Duzend Pergamenthäute von diesen Fellen wiegt zwanzig bis fünf und zwanzig Pfund, da hingegen ein Duzend Pergamenthäute von gesunden Thieren vierzig bis fünf und vierzig Pfund wiegt. Um meine Beobachtungen vollständig zu machen, ließ ich in einer gleichen Quantität Wasser und unter derselben Wärme vier und einen halben Gran Pergament aus der Haut eines an der rothen Krankheit verstorbenen Thieres und eben so viel Pergament von der Haut eines gesunden geschlachteten Schaafes von der nämlichen Race kochen. Die erste Art gab mir ein Drittel Leim weniger, als die zweyte. Der Leim aus dieser war schön und fest, jene war bräunlich und ließ sich leicht zerbrechen. Ich bin ganz und gar nicht Willens, hierdurch zu behaupten, daß die rothe Krankheit die einzige wäre, welche die Güte des Pergaments verdürbe, jedoch schien mir diese Beobachtung einigermaaßen zur Erwägung des Verlusts, den diese Krankheit verursacht, zu gehören.

Läßt sich die rothe Krankheit wohl zu einer der bis jezt bekannten Krankheiten zählen?

Unter den Schaafkrankheiten, mit welchen die rothe Krankheit die meiste Aehnlichkeit hat, könnte man die Blutkrankheit und die faulichte Krankheit rechnen. Der Durst, welchen die Schaafe bey der rothen Krankheit haben; das Blut, welches bey einigen von ihnen aus verschiedenen Organen tritt; die Jahrszeit, welche eher warm, als kalt ist, in der sie anfängt und fortdauert, machen, daß man sie für eine von der Blutkrankheit abhangende Krankheit hält. Vergleicht man aber beyde Krankheiten mit einander, so findet man gar beträchtliche Unterschiede zwischen beyden. Erstlich stürzen diejenigen Schaafe, welche von der Blutkrankheit befallen sind, ohne irgend ein vorhergehendes Kennzeichen, wie ich in einer andern Abhandlung zeigen werde, auf einmal auf die Füße und fallen hin, indem sie aus mehrern Stellen Blut hervorlaufen lassen. Sobald sie gestorben, bläht sich ihr Leib auf und geht in Fäulniß über. Oeffnet man sie, so findet man ihre Gefäße von Blut angefüllt und nimmt überall Kennzeichen einer Vollblütigkeit wahr,

auf

auf welche gar bald der Brand folgt. Die rothe Krankheit hingegen rückt ganz langsam vorwärts, kündiget sich durch einen Mangel an Appetit an, läuft nach und nach ihre Perioden durch; einige von den Schaafen, welche sie tödtet, verlieren zwar in der That Blut, allein dieses ist sehr blaß. Alles Fleisch und die Eingeweide haben eine unnatürliche Farbe und die Gefäße sind leer, nur erst mehrere Tage nach dem Tode gehen ihre Leichen in Fäulniß über.

Zweytens sterben die lebhaftesten und muntersten Thiere und diejenigen, welche immer vor der Heerde vorauslaufen, am allerersten an der Blutkrankheit, da hingegen die schwächlichsten, und die, welche die Heerde gewöhnlich schließen, Opfer der rothen Krankheit werden.

Drittens scheint die Blutkrankheit den Pferden, dem Rindvieh und den Schaafen gemein zu seyn, da man bis jezt die rothe Krankheit für eine der lezten Sorte Hausthiere allein zukommende Krankheit hält.

Viertens rafft die Blutkrankheit vorzüglich diejenigen Thiere hinweg, welche mit trockener und vieler Nahrung überhäuft werden, wie man dies zu Beauce Orleanoise, in einigen Gegenden von Berry, zu Auxois und in den

gebir-

gebirgigten Gegenden sieht, wo trockene und aromatische Kräuter wachsen. Diejenigen Thiere, welche den Sommer über in enge Ställe eingeschlossen werden, sind dieser Krankheit auch gar sehr unterworfen. Allein die Schaafe in Sologne bekommen blos Futter von wäßrigen Kräutern und sind die meiste Zeit auf dem Felde; auch werden ihre Schäfereyen gehörig von der Luft durchzogen; außerdem fängt die rothe Krankheit im Monat May, wenn es noch kalt ist, an, und endiget sich erst zu Ende des July, wenn die größte Hize anfängt.

Fünftens wurden die Mittel, welche man, um die Blutkrankheit zu heilen, oder ihr vielmehr zuvorzukommen, Aderlässe, erfrischende Getränke und Fluß- und Teichbäder bey der rothen Krankheit fruchtlos angewendet.

Beweisen nun aber diese Beobachtungen, auf welche ich Achtung zu geben für nöthig erachtete, nicht hinlänglich, daß man die rothe Krankheit mit der Blutkrankheit nicht vergleichen könne?

Mit der Faulkrankheit *) scheint sie mehr Aehnlichkeit zu haben. Die blasse Farbe der Augen,

*) Bey der Faulkrankheit (la pourriture) ist die Leber vornehmlich verdorben. Zu Sologne nennt man sie plisson, zu Berry mauroi; Sie

Augen, der Nasenlöcher, des innern Rachens, die außerordentliche Schwäche des Thieres, die mindere Festigkeit der Wolle, die Wasserblasen, mit welchen die Lungen angefüllt sind, das Brustfell, das Nez, die Leber, die Egeln in derselben sind insgemein blaß und verdorben; das ausgetretene Wasser in der Brust und Unterleibshöle, die unnatürliche Farbe von allem dem, was in diesen Hölen enthalten ist, so wie auch das mißfärbige Fleisch sind Symptomen, welche sowohl der rothen Krankheit, als der Faulkrankheit gemein sind, und Wirkungen, welche von einer sowohl, als von der andern hervorgebracht werden. Allein die erstere theilt sich nicht von der Mutter dem Schaafe mit, sie hat das besondere, daß unter den Thieren, welche sie befällt, einige, ehe sie sterben, Blut verlieren und nur bey der zweyten beobachtet man den Kinnsack *) (la goulée, la gourmette) nämlich einen mit Wasser angefüllten

Sie ist bey den Schaafen das, was bey den Menschen die Wassersucht ist.

*) Vorzüglich nimmt man Abends diesen Sack wahr, wenn die Schaafe von den Triften nach Hause kommen. Frühmorgens ist er wieder verschwunden, weil die Thiere die Nacht über den Kopf nicht herabhängen lassen. Es ist eine Ansammlung von Wasser in dem Zellengewebe.

füllten Sack an der untern Kinnlade. Diesen bekömmt das Lamm von seiner Mutter mitgetheilt; denn ich habe den Anfang zu dieser Faulkrankheit in einem Lamme von drey Wochen, dessen Mutterschaaf diese Krankheit hatte, wahrgenommen. Darf einem nun wohl diese Verschiedenheit völlig hindern, diese beyden Krankheiten für gleichartig zu halten, und darf man sie wohl für einander ganz unähnliche kränkliche Zustände ansehen? Ich glaube es um desto weniger, da mich Schäfer versichert haben, daß sie dann und wann hätten Schaafe Blut harnen sehen, welche von der Faulkrankheit befallen waren. Die meisten von der rothen Krankheit befallenen Schaafe hatten einen geschwollenen Kopf, und es waren ihnen auch die vordern Füße aufgetreten, und diese Geschwulst tritt vielleicht an die Stelle des Kinnsacks in einer nicht so außerordentlich feuchten Jahrszeit. Folgende Beobachtungen werden dieser Vermuthung einiges Gewicht geben. Im Jahre 1780 richtete die rothe Krankheit die größten Verwüstungen in den Mayerhöfen an, in welchen die Faulkrankheit vergangenen Winter viele Schaafe umgebracht hatte, und verursachte weniger Schaden da, wo die Faulkrankheit sich kaum gezeigt hatte. Denn zu

Mont-

Montrieux starben von 520 Schaafen, welche vier Heerden ausmachten, ein und sechzig an der Faulkrankheit und sieben und funfzig an der rothen Krankheit; zu Duison starben von 166 in zwo Heerden drey und zwanzig an der Faulkrankheit und zwölfe an der rothen Krankheit; zu Villeneuve kamen von 58 Stück funfzehn an der Faulkrankheit und ein und zwanzig an der rothen Krankheit um; zu Varenne, zu Foissi en Berry und disseit des Cher verlor ein Pachter von einer Heerde, die aus 155 Schaafen bestand, acht und neunzig theils an der Faulkrankheit, theils an der rothen Krankheit. Im Gegentheil zu Mont de Cloche und in Sologne, wo man nur zwey Schaafe an der Faulkrankheit verlor, kamen desto mehr an der rothen Krankheit um. Ein Schaaf, welches der Faulkrankheit im Herbste entgieng, kam unter meinen Augen an der rothen Krankheit ums Leben. Endlich versichert auch ein Pachter von Cave nahe bey Montargis, daß er vom Monat September bis December 1780 funfzehn Schöpse an der rothen Krankheit verloren hätte, ob es schon die Jahrszeit wäre, in der sonst die Faulkrankheit herrschte; es waren Schöpse, die man ihm von einem Viehmarkte zugeführt hatte. Hieraus kann man schließen, daß die

Symptomen der beyden Krankheiten viel übereinkommendes mit einander haben. Ellis in seinem wohlunterrichteten Schäfer erzählt, daß es in England zwey Sorten von der Faulkrankheit giebt, eine im Spätjahre und eine andere im Frühjahre, welche noch mehr Schaafe als die erstere umbringt. Sollte daher nicht vielleicht die rothe Krankheit diese leztere Art der Faulkrankheit seyn? Ich bin nicht eben sehr entfernt zu glauben, daß die Faulkrankheit mehr oder weniger sich das ganze Jahr hindurch zeige, und ich möchte selbst das Drehen der Schaafe, welches durch Wasserblasen, welche sich zunächst dem Gehirn, dem kleinen Gehirn oder dem verlängerten Marke in großer Anzahl ansammeln, hervorgebracht wird, als eine Folge dieser Krankheit anzusehen, denn diese Krankheit scheint eine Art von einer Sackwassersucht zu seyn.

Einige waren der Meynung, daß die rothe Krankheit vielleicht aus der Verbindung der Blutkrankheit und der Faulkrankheit entstünde. Da es nun sonderbar zu seyn scheint, daß zwey Krankheiten, deren Ursachen und Wirkungen einander so sehr entgegen gesezt sind, eine dritte bilden könnten, welche von der einen sowohl als von der andern etwas annähme, so will ich diese

Frage

Frage nicht entscheiden, und überlasse sie meinen Lesern zur Beurtheilung: diese mögen nach den vorher angeführten Thatsachen und nach den Ursachen, von denen ich sogleich Nachricht ertheilen werde, sie zu beantworten unternehmen.

Ursachen der rothen Krankheit.

Da die rothe Krankheit keine ansteckende zu seyn scheint, so glaubte ich, man müßte die Ursache davon in der Art, die Schaafe zu Sologne zu verpflegen und in der Beschaffenheit der Triften suchen. Hierüber habe ich aber folgende Untersuchungen angestellt. Im Monat November theilt man in jedem Mayerhofe die Schaafe in zwey Heerden ab, in eine der ausgewachsenen Schaafe, welche bald mehr, bald weniger alt sind, und zu diesen rechnet man auch die jungen Mutterschaafe des vorigen Jahres, von denen einige den folgenden März schon Lämmer bekommen.

Die zweyte Heerde besteht aus Lämmern des vergangenen Monat März.

Jede Heerde wird einzeln aufs Feld geführt, es sey auch das Wetter, welches es will, ausgenommen, wenn es sehr regnet, nicht. In der Schäferey giebt man den Schaafen nie-

malen etwas, es sind sogar nicht einmal Rausen darinnen, so daß sie von nichts andern, als von dem, was sie auf dem Felde finden, leben. Wenn die Erde nicht bis zur Hälfte des Jenners mit Schnee bedeckt ist, oder bis nachdem die Fröste vorüber sind, so finden die Schaafe Nahrung genug, allein in dem Februar mangelt es ihnen daran. Denn liegt viel Schnee, so treibt man sie auf mit Ginster bewachsene Flecke, oder auf hohe Heyden, oder an den Zäunen hin. Alsdann aber leiden sie gemeiniglich Hunger. Ich weiß nicht, warum man die Heerden, bis daß die starken Fröste kommen, auf die Felder treibt, auf welchen Buchweizen gestanden.

Zu Ende des Februar und während des März bekommen die Schaafe ihre Lämmer. Die Schaafmütter aber werden in dieser Epoche allein auf die Felder, auf denen man Rocken geerndtet, geführt, und gemeiniglich hat man ihnen auch getrocknete Kräuter aufgehoben. Man beobachtet, daß die Lämmer, wenn sie geboren werden, sehr schwach sind, und sich kaum ihren Müttern durch ihr Blöcken merklich machen können.

Ist

Ist die Jahrszeit günstig, so kömmt schon im April frisches Gras hervor, und die Heerden finden vollauf.

Ferner steckt man den Milchlämmern Zweige vor, welche noch mit Blättern versehen und im Monat September geschnitten worden sind, um sie an das Nagen und Weiden zu gewöhnen: manche Pächter geben ihnen Kleyen. Vom Anfang Mays werden sie ohne allen Unterschied auf alle Triften geführt, weil die Landleute in Sologne glauben, daß ein Lamm, welches saugen kann, die Faulkrankheit niemals bekommen könne. Man hat beobachtet, daß, da diese Krankheit zu Boulonnois im Jahr 1761 *) große Verwüstungen anrichtete, die Lämmer mehr als die Schaafe davon behaftet waren, und da sie ferner der Meynung sind, daß zu Ende des nämlichen Monats die jungen Thiere keine Milch mehr nöthig haben, so melken sie die Mutterschaafe, um Butter zu bereiten und öfters fangen sie damit noch frühzeitiger an.

Befolgten die Schäfer die Befehle ihrer Herrn, so würden sie täglich die Schaafe und die Schöpse, die man nicht fett machen will,

 von

*) Recherches Historiques & Physiques sur les maladies epizootiques. par Mr. *Paulet*.

von den feuchten Triften, die ihnen tödlich sind, wegtreiben. Allein unerachtet es ihnen verboten wird, lassen sie sie doch da hinlaufen, entweder aus Nachläßigkeit, oder um ihnen eine reichlichere Nahrung zu verschaffen.

Die Schaafe, die Schöpse und die Lämmer weiden auf den Stoppelfeldern nach der Rockenerndte, die im July fällt; man führt sie aber nicht vor dem Ende des Monat September auf diese Weide.

Sologne, welches zwischen der Loire und dem Cher liegt, ist fast für beständig mit Wasser übergossen. Das Erdreich ist aus Sand und Thon zusammengesezt und ist zwey Fuß oder zwey und einen halben Fuß tief. Es sind nirgends so viel Teiche, als hier. Fast überall findet man Wasserpflanzen.

Die Schäfereyen in Sologne, in welche man die Schaafe einschließt, sind feuchte, schlecht verschlossen und ohne Streu; öfters sind die Schaafe in Regenwetter im Freyen und jungen Mädchen anvertraut, welche nicht gehörig drauf Achtung geben können.

Hieraus erfolgt erstlich, daß die Schaafe von einem völligen Alter während des Winters Hunger leiden und besonders in den lezten Monaten ihrer Schwangerschaft, zu einer Zeit,

zu

zu welcher sie einer substantiellern und reichlichern Nahrung nöthig hätten.

Zweytens, daß die Lämmer, welche von ihnen erzeugt werden, schwach, matt sind, und verstopfte Eingeweide haben.

Drittens, daß sie sich auf den Triften, auf welche man sie führt, mit feuchten Kräutern ausstopfen und anfüllen und zwar mit desto größerer Gierigkeit, je weniger Milch ihre Mütter haben.

Viertens können sie, da sie einmal im ersten Jahre schwächlich und weichlich sind, den drauf folgenden Winter die Wirkungen des Hungers nicht ertragen, und sie verfallen daher im Frühjahr in eine Krankheit, welche von der Erschlaffung entsteht. Denn unter den Ursachen der Faulkrankheit im Frühjahre, welche Ellis angiebt, und von denen ich schon gesprochen habe, ist der Futtermangel im Winter eine der vorzüglichsten. Diesem Schriftsteller zu Folge, haben mehrere Landguthsbesizer großen Verlust an Schöpsen gehabt; und zwar andere, weil sie in dieser Jahrszeit mehr behalten hatten, als sie ernähren konnten, andere aber, weil sie keine gute Erndte von Runkelrüben gehabt hatten, andere endlich, weil die Winter zu lang und strenger, als gewöhnlich, gewesen

 waren.

waren. Mehrere und wiederholte Thatsachen, die ich gesammelt habe, unterstüzen diese Behauptungen und bestätigen folgende Wahrheiten, die man schwerlich in Zweifel ziehen dürfte.

Je regnerichter der April ist, desto beträchtlicher ist die rothe Krankheit in Sologne. Dieses ist eine Beobachtung, welche mir die geschicktesten und erfahrensten Bewohner dieses Landes mitgetheilt haben. Ich weiß, daß sie im Jahre 1780, in welchem ich in dieser Provinz war, und in welchem der April sehr regnericht war, ganz besonders tödlich ward.

Die Verwüstungen, welche sie anrichtet, sind desto größer, je feuchter die Triften sind. Zu Montrieux, Tremblevif und in den umliegenden Gegenden, wo sich eine große Anzahl Teiche finden, wüthet diese Krankheit jährlich gar sehr.

In einem Mayerhofe zu Duison verlor man dreyßig Lämmer, welche in einen feuchten Wald waren geführt worden, an der rothen Krankheit.

In der Pfarrey St. Genou geschah das nämliche, weil man die Lämmer auf einer fetten, feuchten und schattigen Trift hatte weiden lassen.

Der

Der Besizer von Douit, wo der Erdboden von der nämlichen Beschaffenheit ist, kaufte sich, verdrüßlich über den Verlust, den ihm die rothe Krankheit zuzog, alle Jahre oder aller zwey Jahre neue Schaafe, zog davon die Lämmer und die Wolle, und verkaufte sie, nachdem er sie fett gemacht hatte, wieder.

Der Pachter von Bronze in der Nähe von Douit schüzt durch ganz besondere Vorsichtsregeln eine kleine Anzahl der Heerde vor der rothen Krankheit, welche er ganz verlieren würde, woferne er sie nicht so viel als möglich von den feuchten Triften entfernte.

Von zwey angränzenden Pachthöfen in Berry disseit des Cher erlitt der eine die traurigsten Wirkungen von der rothen Krankheit, mittlerweile man in dem andern die Krankheit kaum wahrnahm. Dieser Unterschied schien mir einige Aufmerksamkeit zu verdienen, ich suchte die Ursache davon, und fand, daß die Schaafe des ersten von der Frau und den Kindern des Pachters, deren Interesse dabey zum Grunde lag und von denen bekannt war, daß sie sorgfältig waren, aufs Feld getrieben würden. Die des andern waren aber einem gemietheten Hirten übergeben, welcher sie öfters auf einer

 nie-

niedrigen und feuchten Trift, die beyden Pachthöfen gemein war, weiden ließ.

Ein Pachter zu Ouzoir-sur-Trezet in der Gegend von Montargis verlor von hundert und achtzig Schaafen, aus welcher Anzahl seine Heerde bestand, hundert und vierzig an der rothen Krankheit. Die meisten Triften dieser Pfarrey aber sind feucht und sumpfigt, und man giebt in derselben den Winter über den Schaafen nichts zur Fütterung.

Je früher man die Stäre zu den Schaafen ließ, oder was das nämliche ist, je zeitiger man Lämmer zog, desto mehr raffte die rothe Krankheit hinweg. Denn alsdann war die Jahrszeit noch nicht weit genug vorgerückt, die Schaafe fanden noch kein Gras auf den Feldern, und konnten nicht hinlänglich viel Milch den Lämmern zu ihrer Erhaltung darbieten; das war vorzüglich der Fall in dem Mayerhofe, welcher die Moutonnerie heißt. Man verkaufte die Lämmer nach Bordes, und die meisten davon starben an der rothen Krankheit, ob man schon sonst in diesen Mayerhöfen weniger verliert.

Die Pächter endlich, welche ihre ausgewachsenen Schaafe in der schlechten Jahrszeit mit Futter versehen hatten, erfuhren weniger

übl-

üble Folgen von der rothen Krankheit. Man hat zu St. Genou, zu Menetou und Montrieux hiervon die Beyspiele gesehen. Der jezige Pachter zu Villarderie und der königliche Pachter zu Ferte-Imbault pflegen ihnen Rocken in Garben zu geben. Auch trägt dieses Mittel etwas bey, um sie für der rothen Krankheit zu schüzen.

Da sie nun aber, wie es scheint, von der Sorge, welche man für die Schaafe, besonders für die ausgewachsenen, trägt, und von dem feuchten Erdboden abhängt, so sieht man leicht, warum sie ganz besonders die Lämmer und die Jährlinge befällt, warum sie nicht alle Jahre gleichstark herrscht, und auch nicht in allen Pachthöfen, warum der Verlust, den sie verursacht, so sehr verschieden ist, daß man ihn nicht sehr von der gewöhnlichen Sterblichkeit unterschieden findet.

Allein öfters fällt eine große Sterblichkeit, welche die Hälfte und mehr als die Hälfte der Heerden verheert, ein. Als ich aber die Ursachen dieser außerordentlichen Verwüstungen aufsuchte, so bemerkte ich, daß sie blos in den Mayerhöfen Statt fände, in welchen man erkaufte Heerden aufnahm, oder welche aus feuchten

feuchten Gegenden hieher kamen. Ich werde hiervon einige merkwürdige Fälle erzählen.

Den Tag darauf, als ich in Sologne angekommen war, benachrichtigte man mir, daß sehr viele Schaafe in einem Pachthofe, Buisson-Luzas genannt, in Salbris, umgekommen wären. Ich begab mich sogleich dahin. Die Schäferey, der Hof und die Gegenden um den Pachthof herum waren mit sterbenden oder schon gestorbenen Schaafen bedeckt. Es war rührend, die Unordnung, welche eine so beträchtliche Sterblichkeit verursachte, zu beobachten. Die Thiere, welche von der Krankheit noch nicht befallen waren, irrten schaarweise und nach ihrer Willkühr herum, ohne, daß man sich bemühte, sie zu vereinigen, oder für sie zu sorgen. Und diejenigen, welche schon erkrankt waren, überließ man ihrem Schicksal. Der Besizer der Heerde, aus welcher ich mir sechzig Stück zu Versuchen auswählte, verlor von 600 bis 650 Stück 320, achtzig nämlich, welche vom Monat Januar bis April an der Faulkrankheit gestorben waren und 220, welche vor meinen Augen an der rothen Krankheit starben *). Alle diese waren von Viehhändlern

*) Im Monat Juny starben in zween Tagen achtzehn Stück.

lern gekauft worden, welche sie von verdächtlichen Pläzen herführten; einige davon hatten, als sie im Pachthofe ankamen, den Kinnsack, ein Symptom der Faulkrankheit. Die benachbarten Pächter, deren Schaafe auf die benachbarten Triften giengen, verloren verhältnißmäßig nicht zwanzig von einer ähnlichen Anzahl. Ja die Schäfer selbst erhielten alle diejenigen Schaafe, die ihnen gehörten, weil sie in diesem Lande selbst wohl erzogen und gehalten worden waren *).

Der königliche Pachter zu Ferte-Imbault, welcher eine Anzahl Schaafe, die ihm noch fehlten, vollständig machen wollte, um einen Mayerhof damit zu besezen, kaufte hundert Stück von einem Viehhändler, und zur Zeit der rothen Krankheit starben ihm funfzig davon.

Der jezige Pachter zu Villarderie hatte zu Tremblevif, einem sumpfigten Orte, wo die Faulkrankheit sehr öfters grassirte, zweymal Schaafe gekauft, und zweymal hatte er das Unglück, sie fast alle an der rothen Krankheit

zu

*) Man erlaubt nämlich in Sologne den Schäfern, einige Schaafe für sich selbst zu halten, und hiervon gewinnen sie die Wolle und auch die Lämmer.

zu verlieren. Seit der Zeit nun aber schafft er sich nur aus den Gegenden Schaafe an, in welchen sie zwischen dem Ginster und der Heyde weiden und findet, daß er mit Recht darauf Achtung geben müsse.

Herr d'Auteroche, Besizer von Mazere, brachte in den Mayerhof zu Grand-Marchails, in der Pfarrey Nouant, ungefähr 500 Schaafe, welche er in Mayerhöfen erkaufte, in deren Gegend der Erdstrich feucht ist; die Faulkrankheit aber im Winter und darauf die rothe Krankheit raffte diese alle und auch noch einige mehr hinweg.

Der Pachter zu Ecluse erfuhr, als er in seinen Pachthof kam, den nämlichen Verlust.

Endlich rettete eine Privatperson zu Vierzon, welche schon seit langer Zeit mit Schaafen handelt und zweymal zu Aubigny in Sologne Heerden eingekauft hatte, um sie in verschiedene Mayerhöfe von Berry zu bringen, nur eine kleine Anzahl, die andern wurden im Winter Opfer der Faulkrankheit und nachher der rothen Krankheit.

Ich will weiter keine Beyspiele anführen; diese scheinen mir hinreichend zu seyn, um zu beweisen, daß, wenn die gewöhnliche Sterblichkeit, welche die rothe Krankheit verursacht,

an der Nachläßigkeit der Schäfer und der Gewohnheit, welcher zu Folge man in Sologne die Schaafe den Winter hindurch nicht füttert, liegt, die große Sterblichkeit von dem Zustande abhängt, in welchem die Thiere sind, wenn man sie fürs Erstemal in die Mayerhöfe einführt.

Von der Behandlung der rothen Krankheit.

Um diese Krankheit zu heilen, hat man zeither verschiedene Mittel erdacht und vorgeschlagen, welche entweder ganz und gar keinen Nuzen hatten oder doch nur sehr wenig halfen. Unter diesen Mitteln aber, von welchen andere unter der Decke eines Geheimnisses verborgen, andere aber leichter zu entdecken sind, giebt es so bizarre Compositionen und es schicken sich so wenig für die Krankheit, daß es eine unnüze Arbeit seyn würde, wenn man davon reden wollte. Ich will mich begnügen, die Versuche herzuerzählen, welche ich, um die rothe Krankheit zu heilen, gemacht habe.

Von der allgemeinen Meynung und einigen Erscheinungen eingenommen, glaubte ich, als ich nach Sologne kam, daß die rothe Krankheit entzündungsartig wäre. Ich ließ folglich

drenßig

dreyßig kranken Thieren erfrischende Arzneyen *) geben, von welchen ein Theil auf eine bestimmte Diät eingeschränkt wurde, die andern giengen aber ale Tage auf einen Fleck weiden, wo das Gras kurz und trocken war. Einige wenige ausgenommen, starben sie alle: in der That waren auch die meisten davon schon krank, ehe ich ihnen diese Mittel hatte geben lassen.

Einige Pächter wollten denen von der rothen Krankheit befallenen Schaafen zur Ader lassen, allein sie starben unmittelbar unter der Operation selbst, und dies war die Ursache, warum ich ganz und gar nicht meine Zuflucht zu der Aderlaß nahm.

Nachdem Beobachtungen und Erfahrungen mir genauere Kenntniß verschafft hatten, so bediente ich mich einer ganz verschiedenen Methode, wie man sogleich sehen wird. Ich ließ zwey junge Schöpse und vier kranke Lämmer an einem Orte einsperren, wo man zu verschiedenenmalen Wacholderbeerenäste verbrannt hatte.

Ich

*) Ich ließ fünf bis sechs Hände voll Sauerampfer in zehn bis zwölf Kannen Wasser kochen. Zu dieser Abkochung that ich ein halbes Pfund Seesalz und zwey Unzen Salpeter. Es war aber sehr schwer, den Schaafen diesen Trank, wovon man ihnen täglich mehreremale ein Glas voll gab, beyzubringen.

Ich hatte vor ihre Augen ein Leinwandsäckgen, welches mit Seesalz angefüllt war, hinhängen und die Schaafe davon lecken lassen, und zur Nahrung gab ich ihnen Rocken in Garben. Zwey Lämmer starben, allein die beyden andern und die beyden Schöpse wurden wieder hergestellt. Da diese leztern Wolle von einer andern Farbe, als die übrige Heerde, hatten, und also leicht zu unterscheiden waren, so bat ich den Besizer, sie aufzuheben, um mich zu versichern, ob sie ein zweytesmal die rothe Krankheit bekommen würden. Ich höre, daß sie sich noch immer bis jezt wohl befinden, und daß sie noch jezt, da ich dieses schreibe, mehr als zwanzig Monat nachher, am Leben sind.

Ferner legte man ein Haarseil in die Gegend der Kehle eines Schaafes und eines Lammes, dieses starb, jenes aber wurde in drey Tagen geheilt.

Auch ließ ich mehreremale das Orvietanum in rothen Wein zwey kranken Schöpsen nehmen, einer starb, der andere aber kam durch.

Ein Schöps hatte die rothe Krankheit und hatte sich in eine Scheuer, die von frisch eingeerndteten Rocken voll war, versteckt. Um nun zu sehen, ob ihn nicht vielleicht der Instinkt, ein Mittel ausfindig zu machen, führen

würde, so ließ ich ihn nicht wieder herauslaufen, und beobachtete ihn aufs genauste. Den ersten Tag fraß er nicht, den Tag darauf fieng er an, einige Kornähren, ohne zu trinken, zu verzehren, und fuhr damit die folgenden Tage fort. Und nachdem er sechs Tage lang in der Scheuer zugebracht hatte, so gesellte er sich gesund und wohl wieder zur Heerde, welche er verlassen hatte.

Man sperrte mehr, als vierzig Schaafe, größtentheils aus einem Mayerhofe, in welchem die Sterblichkeit ganz besonders beträchtlich war, in einen Fleck ein, wo sie trockne Kräuter und Ginster verzehren konnten; hier tranken sie aber ganz und gar nicht. Ein Theil davon blieb des Nachts unter freyem Himmel auf einer trockenen Stelle, und wo es abhängig war, und der andere Theil blieb in der Schäferey. Alle diese wurden ihren Besizern in einem guten Gesundheitszustande wieder überliefert.

Einige Pächter haben, wie man mich versichert hat, eine Abkochung von Feldkümmel und andern aromatischen Kräutern mit gutem Erfolg angewendet. Es giebt mehrere, welche behaupten, daß sie kranke Thiere durch eine Abkochung von Hollunder geheilt hätten, und indem sie ihnen Räucherungen von Attich gemacht hätten.

hätten. Diese Mittel aber scheinen sich sehr gut für sie zu schicken und verdienen unser Vertrauen. Zum wenigsten beweisen sie eine beträchtliche Analogie zwischen der Faulkrankheit und der rothen Krankheit.

Ohnerachtet dieser einigermaßen glücklichen Kuren, möchte ich doch nicht glauben, daß diese leztere Krankheit leicht zu heilen wäre. Im Gegentheil glaube ich, daß man diese nicht hoffen dürfe, sobald die Krankheit nur einigermaaßen zu einem gewissen Grad fortgerückt ist, als z. B. wenn die Leber und die Lunge schon faulicht geworden sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diejenigen Thiere, welche ich besorgt habe, und welche wieder hergestellt worden sind, nur noch ganz schwach davon befallen. Die Thierarzneykunst hat ihre Grenzen, welche ihre Wirksamkeit einschränken. Diejenigen daher, welche sich bemühen, sie kennen zu lernen, sollten, damit sie ihre Zeit nicht unnüze anwendeten, sich bemühen, solche Untersuchungen anzustellen, welche ihnen gewisse Vortheile versprechen könnten.

Wenn aber die rothe Krankheit gehörig erkannt worden ist, so soll man bey den Schaafen, welche noch in keinem ganz verzweifelten Zustande sind, die Mittel, welche die Kenntniß

der Symptomen und die Oeffnung der todten Körper anzeigen, das heißt, eröffnende, harntreibende und tonische, dergleichen ich eben angegeben habe, versuchen. Dies ist der beste Weg, einen Theil davon zu retten.

Die Aderlässe und erfrischenden Getränke aber muß man verwerfen.

In der ersten Zeit gebe man den kranken Schaafen mehrere Gläser einer Abkochung von der mittlern Rinde des Hollunder oder von den Beeren des Alkekengi oder der Judenkirsche, und einige Tage nachher kann man statt dieser eine Abkochung von Salbey, Isop, Poley oder einer jeden andern aromatischen Pflanze gebrauchen und ein Quentchen Salpeter oder zwey Quentchen Meersalz zu einer Kanne Wasser hinzusezen; die Schäfereyen aber kann man mit Aesten und den Beeren des Wacholderstrauchs räuchern.

Zur Nahrung gebe man ihnen entweder Rocken in Garben oder Ginster oder andere trockene Kräuter. Aus diesem Grunde wird man auch die feuchten Felder vermeiden.

Den Theriak und das Orvietanum rathe ich nicht zu gebrauchen. Herr Vitet, Arzt zu Lyon und Herr d'Aubenton haben durch Erfahrungen eingesehen, daß der Mohnsaft auf

die Schaafe keine Wirkung habe. Und wer weiß nicht, daß zu beyden eben genannten Mitteln dem Theriak nämlich und dem Orvietanum dergleichen kömmt.

Diese Zeit über trage man auch gehörige Sorgfalt, um die kranken Heerden nicht der Kälte und dem Regen auszusezen.

Aufklärungen über einige Meynungen der Bewohner von Sologne.

Wenn es auch wahr ist, daß das Vorurtheil die Landleute, deren Kenntnisse nicht anders, als eingeschränkt seyn können, blind ist, so ist es doch auch wahr, daß sie öfters sehr genau auf das Achtung geben, was in der Natur vorfällt, und sie irren sich blos in der Art, das, was sie beobachten, zu erläutern und zu erklären. Man darf daher ihre Meynungen nicht ganz verwerfen, sondern nur Sorge tragen, sie gehörig zu erklären.

Man glaubt zu Sologne, daß die Lämmer, welche noch saugen, nicht für die Faulkrankheit empfänglich sind. Dieser Idee nun zu Folge giebt man nicht darauf Achtung, sie von den feuchten Triften entfernt zu halten. Da diejenigen, welche ich habe öffnen lassen, an der Faulkrankheit gestorben waren, ob-

schon in der Zeit, in welcher die rothe Krankheit grassirte, so ist diese Untersuchung nicht eben weit von meinem Gegenstande entfernt. Ich gebe zu, daß in den Ländern, in welchen die Mutterschaafe viel Milch haben, die Lämmer hinlänglich genährt sind, und sie sind daher nicht besonders auf frische und saftige Kräuter, die ihnen die Faulkrankheit zuziehen könnten, begierig. In diesem Falle ist es weniger unschicklich, sie an feuchte Orte zu führen. Allein so befindet sich die Sache nicht in Sologne, wo die Schaafe wenig Milch haben, und die Lämmer sehr schlaff und nicht wohl genährt sind, das hieße also, sie offenbar der Faulkrankheit und der rothen Krankheit aussezen, wenn man sie auf feuchte Triften treiben wollte, wie man aus dem beurtheilen und absehen kann, was ich erzählt habe.

Die rothe Krankheit, sagt man, befällt die Schaafe nur alsdann, wenn sie geschoren worden sind. Ob nun schon diese Meynung übel gegründet scheinen sollte, weil diese Krankheit bisweilen zuvor vorhanden ist, und weil die Lämmer, welche man in vielen Mayerhöfen ganz und gar nicht zu scheren pflegt, sie dennoch bekommen; so ist es unterdessen doch wahr, daß sie sich nicht heftiger, als nach der Schaafschur, welche

welche alle Jahre in der ganzen Provinz zur nämlichen Zeit ist, einstellt.

Um diesen Umstand etwas näher zu beleuchten, und um mich zu versichern, ob, wenn man die Wolle bey einer ganzen Heerde längere Zeit darauf ließe, man die Wirkungen der rothen Krankheit zurück halten und schwächen würde, so verschob ich die Schaafschur von hundert und dreyßig Schaafen von dem ersten bis zum funfzehnten July, sie gehörten einem Pachter und unter ihnen waren schon einige krank. Von ihnen starb nur ein einziges, obschon sonst dieser Pachter gemeiniglich viele verlor. Ich bitte die Besitzer von Heerden, diese Erfahrung zu wiederholen, vielleicht könnten sie hiervon einen großen Vortheil ziehen.

In einem Mayerhofe zu Berry dißseit des Cher starben von mehreren Schaafen, welche die rothe Krankheit hatten, zwey Stunden nachdem man sie geschoren hatte, sechs Stück. Herr von Longueville ließ eine Heerde Schöpse vor der Schur von einer feuchten Trift auf eine weniger feuchte treiben und nicht einer davon kam um.

Sollte es sich immer so verhalten, und sollten mehrere Thatsachen dies bestätigen, so bewiese es zur Genüge, daß man die Schaafschur bis

zu der Zeit verschieben müßte, zu welcher die rothe Krankheit aufhört. Und sollte auch die Wolle nichts beytragen, um die Wirkungen derselben zu mildern, so ist es doch allezeit gefährlich, die kranken Thiere zu martern, wie es doch geschieht, wenn die Schaafe geschoren werden.

Eine dritte Meynung der Einwohner von Sologne verdient nicht weniger einer Untersuchung, als die beyden vorhergehenden. Man behauptet nämlich in dieser Provinz, daß die rothe Krankheit aufhöre, wenn man die Heerden auf Stoppelfeldern, wo Rocken gestanden, welchen man zu Anfang des July eingeerndtet hat, weiden könnte, denn auf solchen finden sie Kräuter, welche sie erfrischen könnten. So viel ist gewiß, daß man sich diese Krankheit um diese Zeit herum sehr vermindern sieht. Allein ich kann nicht glauben, daß dies die Wirkung der erfrischenden Pflanzen sey, weil ich, als ich den Schaafen bis mitten auf die Stoppelfelder von Rocken folgte, sah, daß sie vorzüglich gern Andorn, Vogelwicken, Habichtskraut, verschiedene Grasarten, welche trocken waren, und von den Saamen und Blättern des Ginster fraßen. Alle diese Pflanzen sind meistens erhizend und eröffnend. Die Asche vom

Gin-

Ginsterkraute wendet man bey der Wassersucht der Menschen an. Diese Beobachtung bestätiget noch das, was ich über die Ursachen der rothen Krankheit und ihrer Aehnlichkeit mit der Faulkrankheit angeführt habe.

Von den Verwahrungsmitteln gegen die rothe Krankheit.

Wenn es auch möglich seyn sollte, alle Thierkrankheiten leichtlich zu heilen, so oft sie erschienen, so darf es doch nicht weniger interessant seyn, sich damit zu beschäftigen, daß man sichere Preservative erfinde. Die mannigfaltigen Beschäftigungen der Landleute, die wenige Geschicklichkeit, welche sie haben, Arzneyen anzuwenden, die Sorgfalt, welcher man sich bedienen muß, um sie gehörig zu gebrauchen, lassen uns fürchten, daß, wenn man ihnen auch Heilmittel, ja bewährte Arzneyen gäbe, sie doch noch immer eine große Anzahl von ihren Heerden verlieren würden. Allein noch mit weit größerm Rechte können sie verlangen, daß man ihnen lehre, wie man eine Krankheit verhüten könne, von welcher man sich, sie mit gutem Erfolge, wenn sie schon gegenwärtig ist, zu überwinden, nicht versprechen kann, wie dies bey der rothen Krankheit der Fall ist. Der-

 gleichen

gleichen Verhütungsmittel aber kann man nicht eher angeben, als bis man die Umstände, welche sie begleiten, untersucht, und die Symptomen und ihre Wirkungen gehörig erkannt hat. Und diese halte ich für die am wenigsten trügenden, zwar nicht um die Krankheit völlig auszulöschen *), sondern um ihre Verwüstungen, so viel als möglich, zu vermindern.

Wenn man für den Abfluß der stehenden Wasser in Sologne wollte besorgt seyn, wenn man die Betten der Flüsse und Bäche ausgraben, und Kanäle machen wollte, wie aller Wahrscheinlichkeit nach sonst dergleichen vorhanden gewesen sind, weil man hiervon noch an vielen Stellen Spuren antrifft, so würde man ohne Zweifel auf die sicherste Weise so wohl für die gesunde Luft, als auch für die Ergiebigkeit dieser Provinz, woran es ihr gar sehr fehlt, sorgen. Alsdann würde der Erdboden weniger feucht seyn, die Erndten würden reichlicher und ergiebiger seyn, und man würde vielen Uebeln und besonders der rothen Krankheit

*) Wie kann man aber glauben, daß man diese Krankheit werde ganz auslöschen können, da sie zum Theil von der Beschaffenheit des Erdbodens in Sologne abhängt? Man wird können zufrieden seyn, wenn man ihre Wirkungen nur weniger wirksam machen kann.

heit zuvor kommen. Allein dies sind kostbare Mittel, von welchen man nicht hoffen darf, sie ausgeführt zu sehen und welche nur die Regierung ins Werk stellen könnte.

Um aber das Uebel so viel, als es in der Gewalt der Bewohner des Landes steht, zu verbessern, so wäre nun für allen Dingen zu wünschen, daß die Pächter von Sologne mit mehr Sorgfalt und mehr Thätigkeit über die Erhaltung ihres Viehes wachten. Ich richte aber meine Worte und Rathschläge besonders an die Gutsbesizer, diese mögen sie in Ausführung bringen, sie den Umständen anpassen, und ihre Vasallen und ihre Pachter von der Wirksamkeit und dem Nuzen überzeugen, welchen dergleichen Vorschläge haben können.

Daher sollte man, um die große Sterblichkeit zu vermindern, in die Mayerhöfe, welche man besezen will, keine andere Schaafe bringen, als solche, welche in bekannten und auf keine Weise verdächtigen Orten auferzogen sind. Diejenigen, welche man in der Nachbarschaft oder in einer andern Provinz kauft, in welcher der Erdboden trocken ist, sind weniger der rothen Krankheit unterworfen. Auch muß man sich vor der Betrügerey der Viehhändler hüten. Denn um zu verhindern, daß man den

Anfang

Anfang der Faulkrankheit an den blassen Augen der Schaafe nicht erkenne, so reiben sie Meersalz oder Vitriol oder Zuckercand in Pulver an diese Stellen, und geben hiermit diesen Organen für eine Zeitlang sowohl Farbe, als auch Lebhaftigkeit.

Man kann ferner die gewöhnliche Sterblichkeit vermindern, wenn man die Heerden öfters an Orte treibt, wo Ginster wächst; wenn man sie dem Thau oder dem Regen oder den Gewittern ganz und gar nicht aussezt; wenn man sie von feuchten Triften wegtreibt; und endlich wenn man sie, doch darf ich dieses nur muthmaßlich hinzusezen, erst nach der Mitte vom July scheert.

Man darf die Schaafe in Sologne nicht zu lange auf die Felder treiben. Sie haben für immer ein bald mehr bald weniger trübes und beschmuztes Auge, und folglich droht ihnen gewöhnlich die Faulkrankheit. Es ist hinreichend genug, wenn sie täglich zweymal, jedesmal drey Stunden, auf die Weide gehen. Im Sommer pflegt man insgemein die Schaafe sieben bis acht Stunden lang in freyem Felde zu lassen. In dieser Jahrszeit fressen sie zuviel und im Winter fast nichts.

Da

Da man aber Ursache hat, die vorzüglichste Quelle des Uebels in der Art und Weise, nach welcher man für die vollkommenen Schaafe und Lämmer sorgt, zu suchen, so sollte man die ausgewachsenen Schaafe zur Zeit der strengen Witterung in der Schäferey füttern und besonders zu der Zeit, wenn sie bald werfen wollen. Auch soll man sie niemalen melken, weil außerdem, daß die Muttermilch den Lämmern bey ihrer Constitution zuträglicher ist, diese, je mehr sie saugen, desto weniger an den Kräutern zupfen werden, deren feuchte Säfte ihnen leicht Krankheiten zuziehen können.

Man wird sich ferner hüten, diese jungen Thiere auf Triften zu führen, von welchen man mit gleicher Sorgfalt ihre Mütter und die Schöpse abhält, weil sie diesen Krankheiten ebenfalls können unterworfen werden, wie ich dieses schon gezeigt habe. Man würde dieselben aber noch sicherer für der rothen Krankheit hüten können, wenn man ihnen in den Schäfereyen ihre Nahrung geben könnte. Ein Pachter zu Belleville bey Salbris gab seinen Lämmern Kleyen und Haaber außer der Milch, welche sie saugten, und verlor auch nicht eins an der rothen Krankheit.

Wenn

Wenn man sie nun den darauf folgenden Winter, wenn man keine Nahrung mehr auf den Feldern findet, mit Futter versieht, und ihnen im Frühjahr keine zu wäßrigen Pflanzen *) verzehren läßt, so kann man ihre Gesundheitsbeschaffenheit stärken, und man wird auch gesunde und wohl gehaltene Jährlinge haben, welche die rothe Krankheit verschont lassen wird.

Um die Zeit herum, um welche diese Landplage ihre Verwüstungen auszuüben anhebt, kann man mehrere Tage hintereinander in den Schäfereyen Aeste von aromatischen Hölzern, z. B. vom Wacholder, zu brennen anfangen, wovon man auch den besonders matten Thieren eine Abkochung kann trinken lassen. Man kann in die Schäfereyen Säcke mit Meersalz hängen, damit sie davon lecken können, weil das leztere Lebensmittel in Sologne so kostbar ist, daß man es den Schaafen, denen es doch so nüzlich ist, nicht zu fressen geben kann **).

Die

*) So viel Aufmerksamkeit verdienen die Heerden nicht, welche man für die Schlächter fett macht. Diese treibt man mit allem Fleiß auf fette Wiesen, um ihnen recht bald eine recht reichliche Nahrung zu verschaffen.

**) Statt des gewöhnlichen Salzes kann man sich auch der Potasche bedienen. Eine Quente auf eine Kanne Wasser ist hinreichend genug.

Die Schäfereyen muß man aber an den erhabensten Pläzen in den Mayerhöfen anbringen; den Boden, worauf sie stehen, muß man so trocken, als möglich, zu machen suchen; auch muß man die Streue von Zeit zu Zeit erneuern. Hierdurch werden die Schaafe am besten für der Feuchtigkeit geschüzt. Noch will ich hinzusezen, daß man diesen Ställen einen größern Umfang geben könne, (welches nicht in allen Mayerhöfen der Fall seyn kann,) damit die Thiere recht nach ihrem Wunsch sich darinnen aufhalten und ausbreiten können.

Das frische Erdreich in Sologne wird allezeit der Errichtung des Triftrechts in diesem Lande im Wege stehn. Sollten aber in Ansehung dessen einige einen Versuch machen wollen, so rathe ich an, dies mit aller möglichen Sorgfalt zu thun. Denn ich wiederhole es nochmals, daß die Feuchtigkeit den Schaafen dieses Landes ganz vorzüglich nachtheilig ist. An sehr warmen Tagen kann man sie unter freyem Himmel liegen lassen. Allein in diesem Falle trage man Sorgfalt, die Horden nicht etwan da aufzuschlagen, wo sich viel Wasser aufhält, und unter Bäumen, welche die Schaafe für der Sonnenhize in Sicherheit sezen; wenn sie um Mittag herum von den Feldern kommen.

Unter

Unter den Vorsichtsregeln, welche ich angegeben, befindet sich eine, welche man für eine kostbare hält, welcher zu Folge man nämlich die Schaafe den Winter hindurch füttern soll; indem, wenn man ihnen ganz und gar nicht zu fressen giebt, dieses ein reiner Profit für die Güterbesizer ist. Diese nun müssen bestimmen, ob der Verlust, den ihnen die rothe Krankheit verursacht, die Kosten übersteigen möchte, welche erfordert würden, um ihre Heerden die Zeit des Winters hindurch zu ernähren, und darnach ihre Maaßregeln nehmen. Man darf auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Schaafe, welche man gehörig nährt, mehr Wolle, besser Fleisch und mehr Kraft haben, und daß sie folglich in einem bessern Werthe stehen. Diese Betrachtungen muß man ganz vorzüglich in Erwägung ziehen. Ich gebe zu, daß in Sologne in dem Zustande, in welchem jezt die Provinz ist, die Einwohner wenig Mittel und Wege haben, um sich etwas zu verschaffen, wovon sie ihre Schaafe den Winter hindurch ernähren könnten. Der Boden ist so arm und so schlecht bebaut, daß man mit genauer Noth so viel Rocken, als für die Einwohner nothwendig ist, und Heu für die Ochsen blos, welche man zum Landbau anwendet, erbaut.

Ohn-

Ohnerachtet dieser offenbaren Hindernisse, habe ich Ursache, zu glauben, daß es Mittel gäbe, den Schaafen in Sologne Nahrung zu verschaffen, wenn sie auch keine mehr auf den Feldern finden, und daß man hierdurch sie vermehren und die Heerden vergrößern könne, weil man alsdann im Winter das herbey schaffen kann, was die Erde nicht mehr beschert. Vielleicht wird man sich davon überzeugen können, wenn man folgende Betrachtungen anstellen will.

Man unterhält in dieser Provinz zu viel Ochsen, und doch gelangen sie niemalen zu einiger Schönheit, und wenn sie die Pachter daher verkaufen wollen, so bekommen sie insgemein wenig dafür. Der Ackerbau macht deren eben nicht so außerordentlich viel nothwendig. Vier bis sechs ziehen sehr wohl einen Karren, an den man gemeiniglich zehen spannt. Verminderte man nun ihre Anzahl, so könnte man einen Theil des für sie bestimmten Heues den Schaafen geben. Und diese machen die Thierart aus, auf welche man vornämlich in Sologne zu sehen hat, weil die übrigen Hausthiere hier gar keine Triften und Nahrung finden.

Man würde auch die Heuerndten verdoppeln können, wenn man aufmerksam genug

wäre, und rings um die Wiesen herum Graben zöge, damit sie nicht überschwemmt würden, oder die Pflanzen, welche von schlechter Beschaffenheit wären, und dem Wachsthume derjenigen, welche gutes Heu geben, im Wege sind, herausriß.

Sologne ist mit vielen Bäumen besezt, die Pachter haben die Erlaubniß, die Aeste abzuschneiden. Es giebt wenige, deren Blätter den Schaafen nicht zuträglich seyn könnten. Man sollte aber zur Zeit, wenn sie noch saftig sind, Sorge tragen, und eine gehörige Provision für die Heerden einsammeln. Die Bewohner von Sologne schneiden die Aeste, welche sie den Lämmern vorwerfen, gemeiniglich erst alsdann ab, wenn kein Saft mehr in ihren Blättern ist. Alsdann ist es aber eine nicht hinlänglich kräftige Nahrung für sie.

In mehreren Gegenden der verschiedenen Provinzen von Frankreich giebt man den Schaafen Oelkuchen. In Sologne baut man aber Hanf, könnte man daher nicht die Saamen davon zu diesem Nuzen anwenden?

Endlich, wenn sich die Industrie von der Seite her zeigen sollte, wie es zu wünschen wäre, so könnte man auch Erdäpfel, Möhren, Runkelrüben, welche die Schaafe gerne fressen, anbauen, und selbst ganze Felder dazu bestimmen. In England nährt man sie den ganzen Winter hindurch mit solchen Wurzeln, und die Heerden vermehren sich immer mehr.

Welche Erfahrungen man machen müsse, um die vorhergehenden Beobachtungen zu bestätigen.

Ob ich gleich auch noch so vorsichtig zu Werke gegangen bin, um die Natur der rothen Krankheit, ihrer Wirkungen, Ursachen, Heilungs- und Verhütungsmittel recht genau kennen zu lernen, so würde ich doch ganz und gar kein Vertrauen in meine Beobachtungen sezen, wenn sie nicht aufmerksam wiederholte Erfahrungen bestätigen sollten. In dieser Hinsicht überreichte ich im Jahre 1780 der Regierung eine Uebersicht meiner Erfahrungen, welche man aber annehmen zu müssen, nicht für dienlich erachtet hat. Da es nicht in meiner Gewalt ist, es auszuführen, so muß ich mich hier blos mit einigen flüchtig hingeworfenen Gedanken befriedigen, damit die Gutsbesizer in Sologne diejenigen

Mittel ergreifen mögen, welche, wenn sie sie bewährt gefunden haben sollten, für schicklich und anwendbar halten werden.

Man kann sich aber im Monat November zwey Heerden von den ausgewachsenen Schaafen von einem Orte, unter den nämlichen Umständen und alle vier Jahr alt, wählen. Wären sie jünger, so könnten sie die rothe Krankheit sehr leicht bekommen, wären sie älter, so würden sie Lämmer bekommen, die eben von keiner guten Constitution seyn würden. Um aber den Versuch im Großen zu machen, so muß man jede Heerde wenigstens 150 Schaafe stark machen.

Für eine Heerde muß man nun so, wie ich angegeben habe, und unter der gehörigen Vorsicht und vermittelst zweckmäßiger Preservative Sorge tragen. Allezeit muß man auf den Preiß, die Menge und die Arten der Fütterungsmittel Acht geben, damit man zu der Zeit, zu welcher nicht Nahrung genug für sie auf den Feldern ist, ihnen hinlängliche Fütterung verschaffen könne.

Die andere Heerde, welche man den Winter hindurch nicht in der Schäferey zu ernähren braucht, kann man so versorgen, wie man gewöhn-

wöhnlich die Schaafe in Sologne zu versorgen pflegt.

Die Lämmer der ersten Heerde muß man so, wie ich vorgeschrieben, verpflegen, und zwar zwey Jahre hintereinander, weil die rothe Krankheit die Lämmer und die Jährlinge besonders anfällt.

In Ansehung der Lämmer der zweyten Heerde darf man keine größere Vorsicht, um sie zu erziehen, anwenden, als daß man nur solche nehme, die eben diese Gegend hervorgebracht hat.

Ein gutes Thermometer und ein gutes Barometer kann von großem Nuzen seyn, damit man ein genaues Reg:ster von der größern oder geringern Wärme und der beträchtlichen oder weniger beträchtlichen Schwere der Luft, so lange man Versuche macht, führen könne.

Alle zwey Jahre kann man alsdann die Schaafe der beyden Heerden, ihre Produkte an Lämmern und Wolle, den Verlust, den die rothe Krankheit bey beyden verursacht hat, mit einander vergleichen, und alsdann wird man gar bald sehen können, ob diejenigen, welche den Winter hindurch ernährt wurden, von dieser Ansteckung und Plage frey blieben, und ob man einen Vortheil von dieser Einrichtung, wenn

sie allezeit mit gehöriger Ersparniß getroffen wird, ziehen könne.

Schluß.

Um, so viel es möglich ist, die Vortheile, welche man von meinen Untersuchungen, Versuchen und Beobachtungen, welche ich in Sologne in Beziehung auf die rothe Krankheit angestellt habe, ziehen kann, in kurzem zu übersehen, habe ich folgende Schlüsse daraus gezogen.

1) Der Gang der Krankheit, der Zeitraum, in welchem sie anfängt und aufhört, die Symptomen aller Perioden, die Wirkungen, welche sie in den Thieren, welche daran sterben, hervorbringt, die Arten, welche sie anfällt, und viele andere Umstände, welche bisher unbekannt oder doch wenig erkannt waren, sind von mir deutlich und sicher aufgehellt worden.

2) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie ansteckend, obschon mehrere glauben, sie wandre von Ort zu Ort.

3) Es ist erwiesen worden, daß sie den Besizern der Heerden großen Schaden zufügt, so wie sie auch dem Wolle- und Pergamenthandel nachtheilig ist.

4) Sie

4) Sie ist von der Blutkrankheit, in Ansehung der meisten Symptomen, unterschieden, und kommt mehr, ja fast in allen Punkten, mit der Faulkrankheit überein, ohne daß man unterdessen zuverläßig annehmen könnte, daß sie völlig die nämliche wäre.

5) Eine große Anzahl von Thatsachen scheint zu beweisen, daß sie von der Feuchtigkeit des Bodens abhängt, zu gleicher Zeit aber auch von dem Gebrauche, welchem zu Folge man in Sologne den Winter über die Schaafe und besonders die ausgewachsenen jungen Schaafe nicht zu nähren pflegt.

6) Die eröffnenden, harntreibenden und stärkenden Mittel sind die einzigen, welche die von dieser Krankheit befallenen Schaafe heilen können; vorausgesezt, daß sie noch nicht zu hoch gestiegen.

7) Die Preservativmittel, welche noch wichtiger, als die Heilungsmittel sind, bestehen darinnen, daß man so viel, wie möglich, die Schaafe, sie mögen von einer Art und einem Alter seyn, von welchem sie wollen, von den feuchten Orten entferne, und sie niemalen Hunger erfahren lasse.

 8) End-

8) Endlich giebt es auch Mittel und Wege, den Schaafen in Sologne, wenn sie keine Kräuter mehr auf dem Felde finden, Nahrung zu verschaffen, und man kann durch bestätigende und richtige Erfahrungen sich überzeugen, daß meine Rathschläge nůzlich und anwendbar sind.

Von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce.

Die verschiedenen Ursachen der gewöhnlichsten Thierkrankheiten zu untersuchen, davor scheinen sich fast allezeit diejenigen zu fürchten, in deren Gegenden sie vorkommen. Die feuchten Gegenden von Brie, Sologne und mehreren andern Provinzen bringen bey den Schaafen die Faulkrankheit hervor. Auf den heißen Küsten aber und in den trockenen Ebenen sind sie der Blutkrankheit unterworfen. Die Besizer und Aufseher der Heerden müssen also ganz vorzüglich und so viel, als möglich darauf sehen, daß sie den Schaden des Einflusses des Locals durch gehörige Sorgfalt zu vergüten suchen. Die Mühe, welche man sich deshalb geben muß, und die nothwendigen Kenntnisse, um den deshalb erforderlichen Aufwand weniger beträchtlich zu machen, werden ohne Zweifel noch lange Hindernisse abgeben. Allein man muß hoffen, daß sie allmählig werden können überwunden werden. Es ist also eine Pflicht derjenigen, welche sich mit der Untersuchung der Thierkrankheiten beschäftigen, die Ursachen davon anzugeben, und die leichtesten und sichersten Mittel, ihnen zuvorzukommen, anzuzeigen.

Einige Landwirthe würden davon zuerst den Nuzen ziehen und die andern würden dieser ihrem Beyspiele folgen.

Ich bin mehreremale Zeuge von den Verwüstungen gewesen, welche die Blutkrankheit oder die hizige Krankheit (maladie du sang ou de chaleur) über die Schaafe in verschiedenen Gegenden von Beauce ausübte. Dies geschah im Jahre 1776, in welchem ich das erstemal meine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand heftete. Zur damaligen Zeit war die Heftigkeit dieser Krankheit beträchtlich. Seit dieser Zeit habe ich sie oft wieder erscheinen, und mehr oder weniger Schaden anrichten sehen. Hier starben das ganze Jahr hindurch in gewissen Heerden Schaafe an der Blutkrankheit. Allein besonders im Sommer grassirt sie sehr sichtlich. Manchmal fängt sie schon im Monat Juny an. In den Monaten July und August aber wüthet sie mit der allergrößten Heftigkeit, im September nimmt sie nach und nach ab. Sie ist in den trocknen Jahren gemeiner, als in den regnerichten, und an den besonders heißen Tagen, und wenn sich Gewitter einstellen, sterben die meisten Schaafe, und, wie es scheint, so vermindert sich die Sterblichkeit an den frischen Tagen und nach dem Regen. Sie befällt die

Schöpse,

Schöpse, die Stäre, die Schaafe, Lämmer und Jährlinge. Je gesünder und munterer ein Thier ist, desto weniger leidet es davon. Mehreren Bemerkungen zu Folge sind die Schöpse besonders dieser Krankheit häufig unterworfen.

Von den Symptomen und Wirkungen der Blutkrankheit.

Als ich den Unterschied zwischen der rothen Krankheit und der Blutkrankheit darthat, so erzählte ich mehrere Symptomen der leztern Krankheit. Ich kann nicht umhin, hiervon nochmals eine Wiederholung anzustellen, um nun gleichsam von dem Ganzen einen Bericht zu geben. Es sey nun, daß die Schäfer es nicht verstehen, oder auch die ersten Kennzeichen der Blutkrankheit nicht unterscheiden können, es sey, daß diese Krankheit plözlich tödtliche Wirkungen hervorbringt, so sieht man wenigstens nicht vorher, daß ein Thier daran krank werden wird. Es steht auf einmal, scheint dumm, ungewiß und zitternd auf den Füßen zu seyn; mit dem Unrathe und dem Harne geht Blut ab, es fällt jähling verkehrt um, und stirbt in kurzer Zeit, bisweilen in einer viertel oder halben Stunde. Hierauf geht aus ihrem Schlunde und ihren Nasenlöchern dickes, schwar-

zes Blut heraus, gar bald schwillt ihr Körper auf, und geht in Fäulniß über. Ob es schon der Mühe werth wäre, so darf man doch kaum die Haut abziehen, weil man zu fürchten hat, daß einige Blutstropfen, wenn sie auf das Gesichte oder die Hände fallen sollten, gefährliche Uebel verursachen könnten *).

Oeffnet man ein Thier, welches an dieser Krankheit gestorben ist, so scheinen die Gefäße der Haut und die der ganzen Oberfläche voll Blut zu seyn, und das Fleisch hat eine violette Farbe. Die Därme und die Haube findet man leer; die übrigen drey Mägen aber sind allezeit voll. Die Materien, welche der Salter Buch enthält, sind alle trocken. Die Milz ist größer, als sie es gewöhnlich zu seyn pflegt, so wie auch das Gehirn, welches von Blut angefüllt ist. Daher hat man sie auch die Milz-

blut-

*) Besonders fürchtet man sich für die Pestbeulen, welche von den Thieren sich den Menschen mittheilen, und sie bisweilen in zwey oder drey Tagen, wenn die brandigte Blatter nicht bald durch ein Ezmittel oder mit einem glühenden Eisen hinweggeschaft wird, tödten. Sie befallen insonderheit diejenigen, welche viel mit Wolle, Haaren und Fellen umgehen, als die Schäfer, die Wollarbeiter, die Abdecker, die Fleischer, die Weißgerber u. s. w. Diese Krankheit herrscht in Beauce, Champagne, Bourgogne und auch in andern Gegenden.

blutkrankheit (maladie du sang de rate) genannt.

Von dem Verluste, welchen die Blutkrankheit hervorbringt.

Ganz genau den Schaden, welchen die Blutkrankheit verursacht, anzuzeigen, ist ebenfalls, so wie bey der rothen Krankheit, von Schwierigkeit. Gewissen Zeugnissen zu Folge, kann ich versichern, daß in der einen Pfarrey von 800 Schaafen, wie gewöhnlich, alle Jahre achtzig an der Blutkrankheit starben und ein Pachter in einer andern Pfarrey, dessen Heerde 350 Schaafe enthielt, verlor im Jahre 1780 an dieser Krankheit achtzig Stück. Obschon der Schaden nach den Jahren abwechselt, so scheint es doch, als ob der Schaden den neunten bis zehnten Theil zum wenigsten beträfe. Gesezt, eine Heerde bestünde aus 300 Schaafen und dreyßig, der zehnte Theil nämlich, stürben davon, ein Drittel Schöpse, ein Drittel Schaafe und ein Drittel Lämmer, so verliert der Pachter, dem sie angehören, 240 Livres, die Hälfte von dem Werthe der Schöpse und Lämmer *).

Ich

*) Ein paar Schöpse in Beauce kosten insgemein achtzehn Livres, und ein Paar Schaafe sech-

Ich habe weder versucht, Pergament, noch Leim aus den Häuten der Schaafe, welche an der Blutkrankheit starben, machen zu lassen. Ich weiß, daß weder die Weißgerber, noch die Pergamentmacher sie sehr schätzen. Richtet man einige davon zu, um Pferdkummete damit zu überziehen, so bleibt insgemein die Wolle nicht lange darauf. Macht man Matrazen daraus, oder braucht man sie zu andern Absichten, so erzeugen sich gar bald Insekten darinnen.

Ursachen der Blutkrankheit.

Die Ursachen, welche diese Krankheit hervorbringen, sind, wie ich glaube, folgende: erstlich, die Beschaffenheit der Schaafe zu Beauce, zweytens, ihre Behandlung, die man das ganze Jahr hindurch und vorzüglich zur Zeit der Krankheit anwendet, drittens, die Trockenheit und Wärme der Jahrszeit, in der sie sich zeigt.

Die in Beauce erzogenen und erhaltenen Schaafe sind der Blutkrankheit mehr unterworfen,

sechzehn und ein paar Lämmer, zur Zeit, wenn die Blutkrankheit regiert, das heißt, um die Erndte herum, vierzehn Livres: der mittlere Preiß ist sechzehn Livres.

worfen, als diejenigen, welche von feuchten Gegenden dahin getrieben werden, denn ihre Fasern sind trocken, ihr Blut dick, und enthält wenig Blutwasser. Auch ist das Schöpsenfleisch in Beauce nicht so wohlschmeckend, als das Fleisch dererjenigen, welche auf feuchten Triften genährt und fett gemacht werden. Sie haben viel Kraft in den Füßen und widerstehen, wenn man sie bey denselben faßt; ihre Augen sind röthlich, alles bezeugt, daß ihr Blut in Bewegung ist. Die Faulkrankheit *) befällt sie niemalen so lange, als sie in ihrer Gegend verweilen.

Man hat wahrgenommen, daß, je mehr die Heerden viel und lange in der Schäferey genährt werden, sie auch der Blutkrankheit mehr ausgesezt sind. Insgemein fängt man um das Martinsfest, oder bisweilen noch frühzeitiger an, ihnen Futter vorzuwerfen, und fährt bis zur Mitte

*) Es ist eine große Uebereinstimmung zwischen dem Temperament der Menschen und der Hausthiere, welche die nämliche Provinz bewohnen, so, daß sie überhaupt auch den nämlichen Krankheiten unterworfen sind. In Beauce sind die Menschen selten wassersüchtig, in Sologne aber, wo die Faulkrankheit, eine Art Wassersucht, herrscht, die mit der rothen Krankheit der Schaafe übereinkömmt, sind sie es sehr oft.

Mitte des Aprils und auch noch länger damit fort, nachdem mehr oder weniger Gras auf den Feldern vorhanden ist. Anfangs giebt man ihnen blos die halbe Fütterung, hierauf giebt man ihnen die völlige Fütterung, und nach und nach vermindert man wieder die Nahrung, die man ihnen gab. Rechnet man die Zeit, in welcher man ihnen die halbe Fütterung und die ganze giebt, mit einander zusammen, so kann man annehmen, daß sie ganzer fünf Monat die ganze Fütterung bekommen. Wenn es blos darauf ankömmt, das zu ersezen, was zur Erhaltung der Heerden nöthig, oder zur halben Fütterung erforderlich ist, so begnügt man sich, in ihre Raufen fast ganz ausgetroschene Weizengarben zu legen. Allein will man ihnen die ganze Fütterung geben, so wirft man ihnen frühmorgens unausgetroschene Weizengarben vor, und des Abends ein Bund Wicken, die noch alle ihre Saamen enthalten.

Man treibt in Beauce die Schaafe zu einer jeden Zeit, ausgenommen, wenn die Erde mit Schnee bedeckt ist, aus. Und die Tage, an welchem Hagel und kalter Regen fällt, hält man sie auch noch in der Schäferey zurück. Gegen aller Heiligen fängt man die Felder, von denen man Weizen eingeerndtet hat, umzuackern

an, damit man sie im März wieder auf diese Felder treiben könne. Das Umackern geschieht aber nur nach und nach, die Heerden weiden auf den Feldern, welche noch nicht umgepflügt worden sind. Zu gleicher Zeit führt man sie auch auf die Felder, welche nur erst im März sind besäet worden, allein selten gleich vom Anfang, um auch noch etwas übrig zu behalten, wenn alle Felder, die Weizen getragen haben, umgepflügt sind.

In dieser Epoche giebt es nur wenig Kräuter für die Schaafe, und man nährt sie so, wie ich eben beschrieben habe.

Kurze Zeit nach Ostern ackert man die Felder, welche die Saamen vom März getragen, um, und dies sezt man bis zur Mitte des Mays fort, wo man allmählig zum zweyten Umackern fortschreitet. Das drittemal geschieht es nach der Erndte kurz vor der Aussaat.

Ist die Witterung günstig, so wächst nach dem ersten und zweyten Umackern wieder Gras hervor *). Dieses ist geschickt, das Blut der Schaafe

*) Man glaubt insgemein, man dürfe unter gewissen Umständen, auf die zweymal umgeackerten Felder die Heerden nicht treiben. Allein ich sehe den Schaden, der daraus erwachsen soll, in der That nicht ein.

Schaafe anzufrischen, verbessert die Wirkungen der trockenen und erhizenden Nahrung, welche sie in der Schäferey bekommen. Auch ist diese Nahrung sehr zu schäzen. Wenn es aber nicht regnet, so, daß kein Gras wachsen kann, so muß man noch mehr oder weniger die Heerden mit fast völlig ausgetroschenem Weizen füttern, und gegen die Erndte zu auf Wickenfelder treiben.

In den Gegenden, in welchen ich die Blutkrankheit beobachtet habe, hält man ungefähr drey Monat lang, nämlich von der Erndte, welche in der Mitte des July anfängt, bis zu Aller Heiligen, gemeiniglich die Schaafe in Horden. Denn um die Zeit herum giebt es wenig oder gar nichts auf den umgeackerten Feldern, welche die Pachter nicht frühzeitiger in Horden einschließen wollen. Ich muß bemerken, daß man in Beauce die Horden mitten auf den Ebenen errichtet, wo man ganz und gar keinen Schuz für der Sonne findet, welche geradezu auf die Schaafe, welche man mitten am Tage hier einsperrt, fällt.

Während der Erndte treibt man die Heerden sogleich auf die Weizenstoppelfelder, wo sie sowohl viel Kräuterich, als auch Weizenähren finden; alsdann ist die Blutkrankheit eben am

aller-

allerheftigsten: hierauf führt man sie auf die Felder, auf welchen im Monat März Gras wächst. Bis zu Aller Heiligen aber giebt es weiter keine Triften.

Die Lämmer werden fast eben so, wie die Schaafe und Schöpse, genährt und geweidet.

Außer diesen Umständen, welche ohne Zweifel gar bald die Blutkrankheit hervorbringen können, gesellt sich noch ein anderer dazu, welcher gar bald diese Krankheit erzeugt, dieser besteht in der Beschaffenheit der Schäfereyen in Beauce, welche allezeit zu enge und zu niedrig sind und nicht von hinlänglich viel Luft durchzogen werden. Hier läßt man den Mist in die Höhe häufen, und schafft diesen nur ein oder zweymal des Jahres hinweg, so daß sich allezeit viel Hize und eine beträchtliche Gährung erzeugt *).

*) Die Pachter glauben, daß die Wärme, welche der Mist bey den Schaafen unterhält, diejenige Feuchtigkeit unterhalte, welche die Wolle nährt und Schweiß an der Wolle (suint) genannt wird. Gesezt nun aber auch, daß man dadurch mehr und eine bessere Wolle erhielt, so fragt es sich doch, ob dieser geringe Vortheil den Schaden ersezen könne, welchen die Wärme des Mistes zur Erzeugung der Blutkrankheit, die so großen Schaden anrichtet, beytragen kann. Auch glaubt man noch außerdem, daß der in den Schäfereyen aufbewahrte Mist vorzüglich gut wäre.

Je trockner nun die Monate vor der Erndte sind, und je wärmer es im Monat July und August ist, desto mehr Schaafe verliert man an der Blutkrankheit. Als sie im Jahre 1775, in welchem sie tödtlich und höchst verwüstend ward, anfieng, so war es lange Zeit vorher sehr trocken Wetter, welches die Sümpfe ausgetrocknet und das Wachsen des Grases verhindert hatte. Im Jahre 1780 und 1781 waren die Umstände fast die nämlichen, wie im Jahre 1775 und in den Pachthöfen, in welchen man nicht wenigstens einige Vorsichtsregeln anwendete, starben auch sehr viele Schaafe.

Von der Heilmethode dieser Krankheit.

Ob es schon größtentheils wahr ist, daß die Blutkrankheit die Schaafe sogleich, wie sie sie befällt, tödtet, so habe ich doch auch welche gesehen, welchen sie drohte und bey welchen es nicht ganz ohne Nuzen war, schickliche Arzneyen anzuwenden. Vorzüglich bediene man sich der Aderlaß und zwar lieber an dem Kopfe, als an einer andern Stelle des Körpers, um die Wolle nicht zu verderben. Allein man kann sich nur alsdann einen guten Erfolg davon versprechen, wenn sie zur rechten Zeit angewendet wird, ehe sich noch das Blut im Kopfe angehäuft hat.

Herr

Herr d'Aubenton *) rathet an, man solle eine Blutader unten am Backen zunächst der Wurzel des fünften Backenzahns, weil sie die größte wäre, öffnen. Die übrigen Mittel, welche man gleichfalls anwenden kann, sind von der Art, daß sie eher Präservativmittel, als Heilmittel sind, und ich will sie daher unter folgendem Artikel abhandeln.

Von den Präservativmitteln bey der Blutkrankheit.

Da die Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce so zu sagen von zwey Arten von Ursachen entspringt, von welchen einige die entfernten und die andern die nähern sind, so muß man suchen, sie in ihren Quellen aufzuhalten, um auch ihren Wirkungen zuvorkommen zu können, oder diese so wenig, als möglich, merklich zu machen.

Zu den entfernten Ursachen der Blutkrankheit gehört die eigne Beschaffenheit der Schaafe zu Beauce, die Nahrung, welche man ihnen giebt, und die Einrichtung der Schäfereyen. Als nähere Ursachen aber betrachte man die Sonnenwärme, die Trockenheit des Sommers

*) Mémoires de la Soc. de Medecine 1776 p. 316.

und die Weizenähren, welche sich auf den Stoppelfeldern finden, auf welche man die Schaafe treibt, denn diejenigen, welche davon fressen, werden vorzüglich leicht von dieser Krankheit befallen.

Um aber den erstern abzuhelfen, müßte man die Beschaffenheit der Schaafe zu ändern suchen, ihnen gehörig viel Nahrung verschaffen, und den fehlerhaften Bau, in Ansehung der Schäfereyen, zu verbessern suchen. Die ursprüngliche Constitution dieser Thiere läßt nur einige wenige Modificationen und Veränderungen zu, und blos die Nahrungsmittel können hier etwas bewirken. Statt ihnen Weizengarben oder Wickensaamen zu geben, rathe ich jezuweilen, besonders gegen das Ende der Zeit, wo man sie in der Schäferey füttert, Kleyen im Wasser aufgeweicht oder Haber, welcher weniger, als der Weizen und die Wicken erhizen, zu geben. Auch sorge man dafür, daß es ihnen niemals an Wasser zum Saufen fehle. Herr d' Aubenton spricht von einer Art unbekannten Kohl, welcher sich sehr leichtlich aus abgeschnittenen Zweigen fortpflanzt, und dem Froste widersteht. Wenn die fleißigen und klugen Pachter dergleichen in Beauce zu bauen, sich die Mühe nehmen wollten, so könnten sie von Zeit zu Zeit etwas davon ihren Heerden vorwerfen.

werfen. Noch könnte man sich anstatt der natürlichen Triften, an dergleichen Beauce, wie ich schon angemerkt habe, Mangel leidet, eine große Menge Felder mit Erbsen besäen, und das Kraut davon den Schaafen vorwerfen. Uebrigens schlage ich diese Mittel, denen Wirkungen der entfernten Ursachen der Blutkrankheit zuvorzukommen, nur in so fern vor, in wiefern man nach genauen Bemerkungen mehr oder weniger Vortheil davon sehen wird *).

Die Rathschläge, welche ich zu geben, für meine Schuldigkeit erachtet habe, sind um desto besser gegründet, je mehr sie sich, da sie schon lange Zeit in Beauce eingeführt sind, durch die Erfahrung bestätiget finden. Die Pachter dieser Provinz nämlich miethen rings herum und mitten im Walde bey Orleans frische und fette Triften, um zu Ende des Mayes wenigstens ihre Schöpfe blos hintreiben, und gegen die Erndte zu wieder davon

*) Ich weiß wohl, daß die Schaafe in Beauce den Pächtern zur Last sind, weil sie ihnen so viel Weizen in Garben geben müssen, welches den Gewinnst der Erndte um vieles vermindert. Allein unabhängig von dem, was der Verkauf von Wolle und Lämmern einträgt, so halten sie der Mist in den Schäfereyen und die Düngung der Felder auf eine Art, die sich schwerlich taxiren läßt, davor schadlos.

entfernen zu können. Diese kleine Auswanderung hat zwey Vortheile, erstlich wird durch das wäßrige Futter die Beschaffenheit der Schöpse und die Wirkungen des trockenen Futters, welches ihnen fünf Monat lang gegeben wird, verbessert; zweytens behalten sie für die Schaafe und Lämmer das Gras, was aus dem gepflügten Acker hervorwächst, und verhüten dadurch bey beyden die Blutkrankheit. Da dergleichen Triften eingeschränkt und klein sind, so giebt es nur wenige Pachter, die davon Vortheil ziehen können, und viele trauen nicht einmal diesen Rathschlägen, weil sie, indem sie die Blutkrankheit vermeiden wollten, bisweilen die Faulkrankheit erzeugten. Allein diesen leztern Umstand kann man vermeiden, weil er blos von der Unwissenheit *) und Unaufmerksamkeit der Schäfer entspringt, weshalb man darauf sehen muß, daß sie ihre Schöpse nur mit Vorsicht auf die besonders feuchten Wiesen treiben, und sie mit unter von den weniger wäßrigen Kräutern weiden lassen.

Es

*) Da die Schäfer in den Ebenen von Beauce die Faulkrankheit niemals fürchten, so lassen sie ihre Schaafe, in den Wald von Orleans versezt, nach Gefallen weiden, und füllen sie mit vieler Nahrung an, welche sie nur mäßig zu sich nehmen sollten.

Es ist unumgänglich nöthig, öfters Mist aus den Schäfereyen zu nehmen, und hinlänglich viel Fenster zu machen, um den Luftzug zu erhalten, ja sie sogar im Winter offen zu lassen *). Auch darf man keine zu große Anzahl Schaafe verhältnißmäßig zur Größe der Schäfereyen zusammen stecken. Von dem Bau der Schäfereyen will ich hier aber nichts sagen, weil Herr d'Aubenton in dem angeführten Werke davon gehandelt hat **).

Den Einfluß der nächsten Ursachen auf die Blutkrankheit kann man auch verbessern. Man kann nämlich die Schaafe für der Sonnenhize und für der allzugroßen Wärme schüzen, wenn man sie zeitig und am frühen Morgen auf die Weiden führt, und sie erst spät wieder zurückkehren läßt; allein statt sie den Tag über in Horden zu halten, muß man sie entweder unter ein Schuppendach bringen, oder sie unter

*) In England sind die Schaafe fast täglich in der freyen Luft, es mag die Witterung auch noch so kalt seyn. Die Erfahrungen des Hrn. d'Aubenton lehren gleichfalls, daß es diese Thiere wohl ausstehen können.

**) S. Katechismus der Schaafzucht vom Herrn d'Aubenton — zum Besten der Schäfereyen Deutschlands herausgegeben von M. Wichmann. Leipzig u. Dessau 1784. 8. m. K.

Bäume *) oder längst einer Mauer in Schatten treiben.

Die Schäfer sollten ihre Heerden ferner nicht eher auf die neuerlich geschnittenen Weizenstoppelfelder als blos einige Tage nach dem Hinwegnehmen der Garben **) treiben, besonders zu Anfang der Erndte, denn man hat bemerkt, daß die frisch geschnittenen Weizenähren schädlich und gefährlich wären, weil sie noch nicht vollkommen reif sind ***).

Ich kann nicht besser die Mittel, welche man den Schaafen mit Nuzen geben muß, wenn die Blutkrankheit sich in einer Heerde zu zeigen anfängt, anzeigen, als wenn ich von den Mitteln spreche, welche ich seit einigen Jahren

*) Die Bäume verursachen durch ihre Wurzeln der Erde so viel Schaden, daß die Pachter in Beauce, keinen einzigen, über den sie zu sagen haben, stehen lassen. Es wäre aber doch gut, wenn sie hier und da um ihre Pachthöfe herum einen oder den andern stehen ließen.

**) Den Regeln der Landpolicey zu Folge, ist es erst den andern Tag erlaubt. Dieses geschieht, um den Aehrenleserinnen nach der Erndte Zeit zu lassen. Denn bis jezt hat man noch gar nicht den Schaden, welchen die Heerden davon haben können, in Betracht gezogen.

***) Dieser Umstand verlangt noch einige Erläuterung.

ren vor meinen Augen habe mit Erfolg anwenden sehen, und bey welchen meine Rathschläge nicht ohne Nuzen waren.

Im Jahre 1775 füllte man in einer Horde, in welcher die Sterblichkeit sehr groß war, einige Wannen mit Wasser an, und löste einige Hände Seesalz darinnen auf. Die ersten Schaafe, welche davon tranken, kehrten zu diesen Wannen mehrmal wieder zurück, und gewöhnten auch die übrigen zum Salzwasser, so, daß bey der Heerde, bey welcher man blos dieses einfache Mittel gab, die Blutkrankheit aufhörte, während daß diese Krankheit bey den benachbarten Heerden, welche der Vorsorge nicht wohl unterrichteter Schäfer überlassen waren, noch immer ihre Verwüstungen anrichtete.

Diese Art, die Wirkungen der Blutkrankheit anzuhalten, ist blos von einem einzigen Pachter angewendet worden. Die übrigen wenden sie jezt an, und zwar mit sehr gutem Erfolg *).

Im

*) Ohnerachtet aller dieser Vorsichtsregeln ist es doch geschehen, daß einige Pachter noch viel Schaafe verloren haben. Allein die meisten von diesen waren solche, welche man gekauft hatte, um die Horden auszufüllen, keinesweges

Im Jahre 1781 war eine Heerde von der Blutkrankheit befallen, man ließ mehrere Hände voll Gartensauerampfer in fünf und zwanzig Kannen Wasser kochen, und löste hierinnen ein Pfund Salpeter und ein und ein halb Pfund Seesalz auf. Hiervon ließ man jedem Schaafe alle Morgen nüchtern ein Glas voll geben, und that etwas davon ins Wasser, welches ihnen zum Trinken gereicht wurde, und bald nahm man wahr, daß die Sterblichkeit sich verminderte. Noch ehe man diese Mittel gebrauchte, konnte man den lebhaftesten Schaafen mit vielem Vortheil eine Ader öffnen.

Einige Pachter führen nur einmal in dieser Epoche ihre Heerden an den kleinen Fluß Juine, von welchem sie nur einige Stunden entfernt sind. Hier lassen sie jedes Schaaf, eines nach dem andern, unter dem Schuzbret einer Mühle, durchs Wasser gehen. Diese Art von Tropfbad aber ist ihnen nicht eben gesund, weil die Sterblichkeit nachher noch immer fortfährt. Man darf in der That ganz und gar

keinen

weges waren es im Lande erzogene. Um nun größern Vortheil von den Horden und der größern Anzahl einer Heerde zu ziehen, so kaufen die Pachter um Johannis herum Schaafe, welche bisweilen schon den Anfang der Blutkrankheit mitbringen.

keinen Vortheil von den Flußbädern erwarten, welche ich in dem Falle den Heerden nur anempfehle, wenn sie Wasser in der Nähe haben, und den Tag mehrmal hinter einander und eine Zeitlang können gebraucht werden.

Aus allen dem, was ich bis hierher über die Blutkrankheit vorgetragen habe, erfolgt: erstlich, daß sie Symptomen hat, welche sie auszeichnen, und daß sie mit keiner andern verwechselt werden kann, weder nach der Art und Weise, nach welcher sie die Schaafe befällt, noch ihren Wirkungen nach; zweytens, daß sie den Pachtern einen beträchtlichen Schaden verursache, wenn sie unter die Heerden kommt; drittens, daß sie von entferntern und nähern Ursachen, von denen die erstern in der Constitution der Thiere, dem Verhalten und dem Zustand der Schäfereyen, die leztern aber in der Sonnenwärme, der Trockenheit der Erde und der Fütterung mit jungem Gras bestehen, abhänge; viertens, daß die Kenntniß dieser Ursachen die Preservative anzeige, welches fast die einzigen sind, welche man anwenden kann; fünftens, daß die Mittel meistens ganz einfach sind, leicht können angewendet werden, und entweder nur einige Sorgfalt oder wenig Aufwand erfordern; sechstens, daß die Erfahrung darge-

than,

than, daß man größtentheils der Blutkrankheit in Beauce und wahrscheinlich auch in andern Ländern zuvorkommen könne. Denn ich zweifle nicht, daß die Regeln, welche ich hier gebe, nicht auch an mehreren Orten, wenn sie auch weit von einander sollten entfernt seyn, möchten anwendbar seyn.

Von

Von dem Durchfall der Schaafe.

Im Jahre 1779, um die Mitte des Novembers, benachrichtigte Herr Fillau, daß unter den Schaafen eines Pachthofes zu Chalon la Reine eine Krankheit herrsche, welche in kurzer Zeit zehen getödtet hätte.

Diese Schaafe hatten nach der Angabe des Herrn Fillau ein trauriges Ansehen, wie alle Thiere, wenn sie krank sind; sie fraßen nicht, ließen den Kopf herabhängen, und aus ihren Nasenlöchern einen weisen, schleimigten, eyterartigen Roz fließen. Außerdem hatten sie eine starke Diarrhoe, bey welcher aber ganz und gar kein Blut abfloß, und in drey, vier Tagen starben sie.

Herr Fillau öffnete den Körper eines Schaafes, welches die Nacht vorher gefallen war. Im Gehirne fand er nichts, als einige von Blut angefüllte Gefäße. Aus der Brust, als er sie öffnete, dünstete ein stinkender Hauch aus. Auch die Lungen schienen von Blut angefüllt zu seyn, und schon in Fäulniß überzugehn, obschon die kranken Thiere ganz und gar keinen Husten hatten. In dem Unterleibe bemerkte man nichts widernatürliches, ausgenommen, daß der große Magen oder der Panzen sehr von

den

den Kräutern ausgedehnt war, welche, so lange das Thier nichts gefressen, das heißt, seit vier Tagen, darinnen aufbehalten worden waren, auch hatte ihn die Luft ausgedehnt, welche sich während der Gährung aus den Speisen entbunden hatte. Weder am Gaumen, noch an dem Zahnfleische und an der Zunge fand man ein Geschwür oder eine Entzündung, daß man diese Krankheit für eine ansteckende krebshafte hätte halten können, wie es einige der dortigen Einwohner glaubten. Blos die Gefäße der Nasenlöcher schienen entzündet zu seyn. Allein Eytergeschwüre fand man ganz und gar nicht.

Dieser Bericht, ob er schon zu kurz ist, als daß er die Krankheit, von welcher hier die Rede ist, vollkommen bestimmen könnte, ist hinreichend, um zu verhindern, daß man sie nicht etwan mit der Blutkrankheit, der rothen Krankheit und der Faulkrankheit verwechsele, und um darzuthun, daß die Schaafe wirklich unter gewissen Umständen einer Diarrhoe unterworfen seyn können.

Das Local des Pachthofs, von dem hier die Rede ist, ist mir bekannt, und ich argwöhne, daß man die Heerde an niedrige Orte in die Nähe eines Teiches und folglich an feuchte

Stellen

Stellen geführt habe. Die Krankheit fieng in der Jahrszeit an, in welcher es am meisten regnet, und wo das Gras noch vollkommen wäßrig war.

Bey der Berathschlagung, welche Herr Vicq-d'Azyr und ich über diesen Gegenstand anstellten, vergaßen wir nicht, hierauf Achtung zu geben, und ich hatte das Vergnügen, zu sehen, daß meine Muthmaßung statt fand; denn ohne Arzneymittel zu gebrauchen, hörte das Sterben sogleich auf, so bald man den Schäfern den Auftrag ertheilt hatte, die Heerden lediglich nur auf die erhabenen Stellen zu führen.

Hieraus ergiebt sich wiederum, wie viel darauf ankomme, daß man die Heerden einem gehörigen Verhalten zu Folge nur an die ihnen zuträglichen Stellen führe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Joh. Bapt. Mich. Sagar

Abhandlung von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahre 1765 herumging, nebst einem Anhange über die Schaafzucht *).

Erstes Kapitel.

Geschichte der Krankheit.

Sorgfältige Sammlung besonderer Fälle, genaue Beschreibung sowohl einzeln als allgemein herrschender Krankheiten, zeitige Bestimmung der Ursachen derselben, Aufzeichnung der dabey anzuwendenden Heilmittel, und die Bearbeitung der Zergliederungskunst, waren die Wege, auf welchen die Menschenheilkunde zu demjenigen Grad der Vollkommenheit, auf dem sie sich jezt befindet, emporstieg; und eben diese Wege müssen auch alle diejenigen betreten, welche zur Aufklärung der Thierarzneykunst, die zwar von den alten Aerzten bearbeitet, aber leider!

*) *Jo. Bapt. Mich. Sagar* lib. de morbo singulari ouium anni 1765, cum appendice de cultura earundem. Vindobonae 1765. 8.

leider! seit vielen Jahrhunderten gänzlich ist vernachläßiget worden, etwas beytragen wollen.

Diesen Plan befolgen die Franzosen bey allen ihren rühmlichen Bemühungen, womit sie die Thierheilkunde aus ihren Trümmern aufzurichten, sich beeifern; auch ich habe ihn zu dem meinigen gewählt, und werde ihn bey allen meinen Arbeiten, die ich in diesem Fache zu liefern gedenke, so viel mir meine Kräfte erlauben, genau zu beobachten suchen.

Ich hoffe deshalb keine unnüze Beschäftigung zu unternehmen, wenn ich in diesen Zeilen eine Beschreibung von einer besondern Krankheit des Schaafviehes, welche ich im vorigen Winter und Frühlinge beobachtet habe, meinen Lesern mittheile.

Es fieng sich dieselbe bey diesen Thieren mit dem Unvermögen, durch die Nase gehörig Athem zu holen, an, welches mit langsamen Schritte von Tage zu Tage mehr und mehr zunahm, und wobey ein mehr oder weniger heftiger Husten dieselben so stark angriff, daß sie für Schwachheit nicht das geringste aus der Nase auswerfen konnten. Die Schaafe nahmen indeß dabey sowohl an Kräften, als am Fleische merklich ab, ihre Freßlust war bey jedem Futter immer von gleicher Beschaffenheit,

und die Ausleerungen standen fast die ganze Krankheit über mit ihrer Freßlust in einerley Verhältniß. Endlich nahm die Verstopfung der Nase so stark überhand, daß sie durch dieses Organ nicht im geringsten mehr Athem zu holen im Stande waren; auch gieng, ohnerachtet der Husten noch anhielt, wenig oder gar kein Schleim mit fort; das Vieh hatte die Nacht keinen Schlaf, konnte nicht anders als mit halboffnem Maule Luft schöpfen, das Kauen fiel ihm sehr beschwerlich, es entstand äußerlich zwischen der Nase und den Augen eine beträchtliche Geschwulst, welche sich außerordentlich hart anfühlen, und dadurch vermuthen ließ, daß sie von Verrückung der Knochen oder von dem Auftreten der Knorpel verursacht worden war; und endlich rieb sie ein leichtes Katarrhalfieber vollends ganz auf.

Die Schwäche nahm natürlich dabey täglich in einem so hohen Grade zu, daß sie, wenn sie aus dem Stalle kamen, von dem leichtesten Wind niedergeworfen wurden, und, wenn ihnen ihr Wärter nicht wieder aufhalf, aus gänzlicher Kraftlosigkeit auf der Stelle liegen blieben, und starben.

Außerdem hatten dergleichen kranke Schaafe schlechte Pelze und schlaffe Haut, wovon sich

bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald auch auf beiden die Wolle lostrennte und abfiel, so daß sie meistentheils von ihren Wärtern dem Schicksal Preiß gegeben werden mußten.

Diesen elenden Zustand verschlimmerten nachfolgende damit verbundene Zufälle: es floß nämlich ein dicker, zäher, weißgraulicher, größtentheils durchsichtiger Schleim, bey einigen in mehrerer, bey andern in geringerer Menge, aus der Nase heraus, und dieses dauerte sieben, vierzehn, und bey manchen noch mehrere Tage; hierauf zeigten sich in diesem Schleime mitunter rothe Blutstreife; dann war er ganz blutroth gefärbt, und endlich giengen auch mit ihm theils lebendige, theils todte Würmer heraus.

Hatte sich nun endlich die verstopfende Materie in der Nase aufgelöst, so sezte sich jene Geschwulst zwischen der Nase und den Augen, und es bekamen diese lebendigen Beingerippe, welche nur noch das Fell bedeckte, ihre Kräfte und das Fett, wiewohl sehr langsam, einigermaßen wieder; oder, welches noch öfterer der traurige Fall war, sie mußten unter einem häufigen Abgange von blutigem Schleime und von Würmern draufgehen.

Jedoch ich muß nun auch diese besondere Art von Würmern genauer beschreiben. Es kamen dieselben, in Ansehung ihrer äußern Gestalt, mit denjenigen Würmern, welche man kürbskernförmige nennt, überein. Ihre Größe war sehr verschieden, denn einige waren zwey, andere anderthalben, oder auch nur einen geometrischen Zoll lang; ja einige waren nicht länger, als einen halben Zoll.

Die Dicke war meistentheils der vierte Theil von der Länge. Die untere Fläche, wohin die Natur den Punkt der Bewegung gelegt hat, machte einen Bogen eines großen Kreises von zween oder wenigstens einer geometrischen Linie; denn er kam einer geraden Linie sehr nahe. Die Breite dieser Fläche aber verkleinerte sich in umgekehrtem Verhältniß der Entfernung vom Punkte der Bewegung.

Die obere Fläche, welche der vorherbeschriebenen gegen über stand, begränzten $\frac{2}{3}$ von Kreisen, die verschiedene Größe hatten, nachdem die Entfernung vom Punkte der Bewegung (wo der größte ist,) verschieden war, und eines jeden Mittelpunkt konnte man unter der Längenaxe des Wurms, jedoch nur wenig von ihr entfernt, annehmen.

Das

Das vordere Ende war kegelförmig und dicker und stärker, als das hintere Ende. Die ganze glatte äußere Oberfläche bestand aus parallellaufenden Ringeln, welche Abschnitte von Zirkeln vorstellten, die nach Verhältniß der verschiedenen Entfernung von dem Bewegungspunkte und der verschiedenen Ansicht des Wurms verschieden waren.

An dem hintern Theile fand ich unten vier kleine Hörner, welche die Farbe von Ebenholze hatten; und da ich dieselben mit einem guten Vergrößerungsglase untersuchte, sah ich mit vielem Vergnügen, daß die hintern Hörner nach vorwärts krummgebeugt, die vordern hingegen, welche ziemlich gerad standen, dreymal länger waren; auch war ich im Stande, die hintern Hörner sowohl durch das Gefühl, (denn der Wurm konnte sich damit an weiche Körper anhängen,) als auch durch das Gesicht zu unterscheiden.

Die Länge eines jeden Horns betrug eine geometrische Linie; denn nach hinten zu, und, den Wurm in seiner natürlichen Lage betrachtet, niederwärts, und dann vorwärts giengen sie allmählig in eine Spize aus, die die Dicke von dem Untertheil einer Nadel hatte. Da ich alsdenn mit gewaffnetem Auge den Punkt der Be-

wegung suchte, fand ich auf eben der Seite, ungefähr in der Mitte, einen steilen, rauhen, dunkelbraunen Körper, welcher rechtwinklicht aufsaß. Endlich zeigte mir auch mein Vergrößerungsglas auf dem größten Bogen eines jeden untern Ringels viele schwärzliche Punkte, welche mit ganz kleinen Hörnern, die, wie es schien, sich nach vorwärts krumm herumbeugten, versehen waren.

An dem äußersten Ende, welches der Wurm allemal beym Kriechen vorausstreckt, befand sich der Mund, welcher horizontalparallel lief, die Gestalt einer ordentlichen Karpfenschnauze hatte, und leicht so groß, als eine geometrische Linie war; seine Oeffnung faßte kaum ein Hirsenkorn.

Da ich die Wirkungen der Würmer vor Augen hatte, bemühte ich mich, mit Hülfe des Glases, in beyden Lippen die Zähne aufzusuchen; wurde aber wider Vermuthen keine ansichtig.

Auch verdient die Farbe bey den Würmern, und besonders bey diesen, betrachtet zu werden; diese wechselte auffallend ab, denn ich fand einige, welche schwärzlich aussahen, bey andern war nur die erhabene Oberfläche der Ringel schwarz, und hingegen die Vertie-

sungen

fungen zwischen den Ringeln weiß; die meisten waren auf der ganzen Oberfläche mehr oder weniger weiß, und fielen ins perlenfarbige.

Ich habe viele dergleichen Würmer von verschiedener Größe und Farbe im Weingeiste aufgehoben, von welchem sie wenig oder gar nicht sind verändert worden, und die ich einem jeden, der sie sehen will, oder an der Wahrheit meiner Erzählung zweifelt, sehr gern vorzeigen will. — Dies ist also die Geschichte dieser Krankheit, welche ich so genau, als möglich, darzustellen gesucht habe; — ich will nun die Körper der Schaafe selbst, die an diesem Uebel drauf giengen, untersuchen.

Nachdem ich die Nasen und Oberkinnbackenknochen mit vieler Mühe zur Seite weggebrochen hatte, fand ich, daß die Schleimhaut, welche die krummen Gänge der innern Nasenhöle auskleidet, dunkelroth aussah, und übernatürlich dick war; auch konnte ich noch hie und da etwas von dem obenbeschriebenen Schleim gewahr werden, allein vom bösartigen oder gutartigen Eiter war nicht die geringste Spur zu entdecken.

Da ich ferner weiter nach oben flüchtig zu untersuchen fortfuhr, öffnete sich mir ein freyer Durchgang, der bald größer, bald kleiner war,

und aus der Nasenhöle zum Gehirn führte: ich reizte die um diese Oeffnung herum sich befindende Schleimhaut, und wurde gewahr, daß sie voll Blut war: kurz, es fand sich, zu meinem größten Erstaunen, daß die Siebbeinsplatte, welche bey den Schaafen überhaupt sehr fein und dünne ist, durchgefressen war.

Endlich brach ich auch, um mich von der Beschaffenheit des Gehirns näher zu unterrichten, die Hirnschaale auf, und hier sah ich, was ich noch nie gesehen hatte: in der ganzen Hirnschaale war nicht ein Gran, weder von dem großen, noch von dem kleinen Gehirne zu erblicken: und eben dies war auch in dem ganzen Rückgrate der Fall.

Blos ein zitternder, halbdurchsichtiger, weißgraulicher, zäher Schleim füllte ungefähr ein Zwanzigtheil des Schädels an, der ganze übrige Raum war leer.

Es hatten also jene unhöflichen und hungrigen Gäste, die Würmer, die ganze Gehirnmasse und das ganze Rückenmark gefressen, und dann waren diese undankbaren und grausamen Thiere, nachdem sie beydes aufgezehret hatten, als Verkündiger des Todes, aus ihren bisherigen Wohnungen herausgekrochen.

Ich öffnete hierauf die zweyte Höle des Körpers, nämlich die Brust; es zeigte sich hier nichts widernatürliches; die Lungen und die übrigen daselbst liegenden Eingeweide waren ziemlich gut; auch waren keine widernatürlichen Verwachsungen zwischen dem Rippenfelle und den Lungen vorhanden, die Feuchtigkeit war in den Brusthölen von der gewöhnlichen Beschaffenheit.

Da mir indeß der Herzbeutel allzugroß vorkam, schnitt ich denselben auf, und fand wider Vermuthen, daß er die Wassersucht hatte; es befand sich nämlich zwischen der äußern Oberfläche des Herzens und der innern Fläche des Herzbeutels ein Zwischenraum von einem Zoll, welcher um und um mit einer wäßrigen, beynahe ganz durchsichtigen Flüssigkeit angefüllt war, die weder einen merklichen Geschmack noch Geruch hatte, und worinne das Herz, welches welk und außerordentlich klein war, herumschwamm.

Endlich untersuchte ich auch den Unterleib, um zu sehen, wie die Eingeweide desselben beschaffen wären: die untere oder hintere Seite des Zwergfells war unversehrt, der Magen unbeschädigt, und die Gedärme in ihrem natürlichen Zustande; auch war an der innern Substanz

stanz der Leber und der Milz nichts fehlerhaftes, allein die äußere Hülle dieser Eingeweide, welche von dem Bauchfelle abstammt, ingleichen die des Nezes, war in größere oder kleinere, in mehrere oder wenigere Blasen aufgetrieben, welche ein Wasser enthielten, das jenem in dem Herzbeutel ähnlich war.

In der Gallenblase befand sich sehr wenig Galle, die Nieren waren von gewöhnlicher Beschaffenheit; und da diese Krankheit vorzüglich die trächtigen und gebährenden Schaafe hinraffte, so betrachtete ich die Mutter mit besonderer Aufmerksamkeit, deren Substanz, wie ich sah, sehr zart, dünn und beynahe durchsichtig war, und eine sehr magere, kleine Frucht einschloß.

Dies einzige ist noch hierbey in Rücksicht auf alle Eingeweide dieser beyden Hölen zu bemerken, daß sie alle sehr blaß, fast blutlos, welk und mager waren.

Diese Krankheit, deren Geschichte ich so pünktlich und aufrichtig, als möglich, hier aufgestellt habe, würgte viele tausend Schaafe; blos in meiner Nachbarschaft wurden ihr wenigstens 2000 Schlachtopfer gebracht: der Schade, den sie hierdurch der Provinz zufügte, war um so viel beträchtlicher, da sie diese Thiere

zur Tragezeit oder meistens, indem sie lammten, dahin raffte, und dadurch zugleich mit den Müttern auch einen großen Theil Lämmer vertilgete.

Es grassirte diese Seuche ferner in verschiedenen Herrschaften zu ganz verschiedner Zeit; jedoch hat man überhaupt bemerkt, daß sie im December, Januar und Februar weit geschwinder einriß, und besonders in denjenigen Ställen, welche in tiefen Gegenden, an Flüssen oder nahe an Fischteichen liegen, grausamere Verheerungen anrichtete. Unter den Anfällen dieses grimmigen Feindes seufzeten im April zuerst die Schäfereyen in den Herrschaften Teltsch, Zare und Iglau.

Man kann dieses Uebel auf alle Fälle keine allgemeine Viehseuche nennen, ob gleich eine Jahrszeit mehr, als die andere zur Entstehung desselben beytragen kann: und eben so wenig würde ich es mit dem Namen einer eignen unter dem Viehe gewöhnlichen Krankheit bezeichnen, ob sich dieselbe gleich, der Versicherung der Einwohner zufolge, alle fünf Jahre einmal auch bisweilen zweymal einfindet. Die beste und schicklichste Benennung, die ich ihr geben könnte, scheint mir der Name Stallkrankheit zu seyn:

die

die Gründe, die mich hierzu berechtigen, werde ich sogleich im folgenden Kapitel anführen.

Das zweyte Kapitel.

Von den Ursachen dieser Krankheit.

Ob ich mich gleich in meinem im Jahre 1764 herausgekommenen Buche de aphthis pecorinis und zwar in dem daran befindlichen Anhange, welcher von den Ursachen der Viehkrankheiten handelt, auch über den Ursprung dieses Uebels erklärt habe; so glaube ich doch bey dieser Gelegenheit nichts desto weniger berechtigt zu seyn, in die Quelle dieser Krankheit, deren Verfolg ich so eben erzähle, tiefer zu schöpfen, und die Ursachen derselben, die ich in jenem Buche nur kurz angegeben habe, hier in ein näheres und helleres Licht zu sezen.

Allein, damit ich nicht zweymal einerley sage, so will ich mich jezt blos mit Betrachtung der Beschaffenheit der Jahreszeit, welche diese Krankheit sehr begünstigte, und der Bauart der Schaafställe beschäftigen, die übrigen Bemerkungen aber im Anhange, wo sie sich vielleicht

leicht bequemer werden anbringen lassen, vortragen.

Ich theile also aus meinem Tagebuche, wo ich mir die verschiedenen Wetterveränderungen im vorigen Herbste und Winter genau aufgezeichnet habe, folgende Bemerkungen mit:

Den sieben und zwanzigsten September im Jahre 1764 war eine beträchtliche Kälte, und es fiel ein starker Schnee, welche beyde sich erst den fünften November nach einem heftigen Regengusse wieder entfernten; drauf hatten wir regnigte, trübe, und ziemlich kühle Tage und Nächte, bis endlich im December überausstarke, dabey aber warme Plazregen mit voller Macht herabstürzten, und sich darauf die vorige Witterung wieder einfand, welche noch dadurch verschlimmert wurde, daß es einigemal schneite, und den neunzehnten und zwanzigsten November ein feuchter stürmischer Mittagswind wehte.

Endlich erblickten wir den vierzehnten November die Sonne, und schöpften eine mildere, reine Luft ein; allein um vier Uhr Nachmittags entrissen uns dunkle Wolken die Sonne wieder, und es nahm die Witterung ihren vorigen Lauf, welchen sie bis zum neunzehnten unablässig fortsezte.

Den

Den neunzehnten verbreiteten gelinde Nordwinde eine mäßige Kälte, welche bis zum fünf und zwanzigsten nach und nach immer höher stieg, und unsere Fasern in die lebhafteste Thätigkeit versezte; es fiel dabey beständig bald mehr, bald weniger Schnee, und wir bekamen daher die schönste Schlittenbahne, und hielten frohe und gesunde Weihnachtsfeyertage.

Mit dem ersten Januar fieng die Kälte an nachzulassen, und dem vierten dieses Monats kamen mäßige Regen und Nebel, und der Wind gieng vom Mittage; — so war die Atmosphäre bis zum zehnten beschaffen, wo der Schnee völlig aufgieng, und ein gemäßigter, warmer Tag eintrat.

Den zwölften Januar übernahm der Nordwind die Herrschaft, erhöhte die Kälte, that den Drohungen des Schnees Einhalt, und machte die Nächte heiter; so war es bis zum zwanzigsten, wo der Südwestwind den Nordwind verdrängte, und feuchte Nebel und Schnee mitbrachte.

Von da an bis zum ein und zwänzigsten März haben wir, laut meines Tagebuches, größtentheils regnigte, kühle, neblige, selten heitere Tage gehabt; die Wege sind dabey sehr schmuzig gewesen und es hat mit unter geschneiet.

Wei-

Weiter muß ich anführen, daß wir, da die Sonne in den Widder trat, beständig abwechselnd bald Nord- bald Südwind hatten, und mithin sehr verschiedene Luft einathmeten; doch hatte größtentheils der Nordwind die Oberhand, und suchte uns mit Husten und Katarrhen heim.

So verschieden waren die Auftritte, welche diese ganze Zeit über in der Atmosphäre vorgiengen: bald regnete, bald schneite es, bald rieselten nur Staubregen, bald gieng der Südwind, bald der Nordwind; bald hatten wir Nebel, bald grausende Kälte, bald war es warm, bald reifte es.

Endlich hob am sechs und zwanzigsten April eine starke Hize diese jählingen Veränderungen auf, die Sonne stand nun gerade über unserm Scheitelpunkte, und ihre Strahlen brannten sehr heiß, wir hatten dabey häufige Donnerwetter.

Hiernächst verdient noch angemerkt zu werden, daß sich den acht und zwanzigsten April zu Großmezdritsch und in den benachbarten Gegenden ein Wolkenbruch niederließ, der auf den Aeckern und Heuwiesen großen Schaden anrichtete.

Niemand wird hoffentlich von mir verlangen, daß ich die weitern Abwechselungen der

Witterung angeben soll, da sich die Krankheit der Schaafe selbst nicht weiter hinaus erstreckte.

Nimmt man nun also auf die Beschaffenheit der Luft, welche sowohl vor der Krankheit hergieng, als welche dieselbe begleitete, Rücksicht, so wird man sich leicht überzeugen können, daß sie eine nicht geringfügige Veranlassung zu jenem Uebel, dessen Geschichte ich im ersten Kapitel aufgeführt habe, war, oder wenigstens dasselbe gar sehr begünstigte. Selbst schon Hippokrates *) sagt, daß im Herbste die Wassersucht am häufigsten herumgehe: da nun also in diesen Jahren der Herbst, der Winter und ein Theil des Frühlings gleichsam den Herbst in sich vereint vorstellten, so glaube ich, kann ich mit gutem Grunde behaupten, daß die üble Beschaffenheit der Luft hauptsächlich Gelegenheit zu dieser Schaafseuche gegeben habe.

Denn wer wollte wohl die Möglichkeit bezweifeln, daß bey nasser, kühler und neblicher Witterung, die Feuchtigkeit, welche sonst durch die Schweißlöcher fortzugehen pflegt, unterdrückt werde, sich auf die innern Hölen des Körpers zurückziehe, und an dem bequemsten Orte festseze? Ueberdies pflegen die Würmer immer lieber

*) Sect. III. Aph. 22.

lieber schlaffe und schwache Körper zu bewohnen, da die thätige Kraft, mit welcher starke und gesunde Theile gegen einander wirken, ihrem Fortkommen nachtheilig ist, und ihre Nester zerstöret.

So wie es nun bey einer solchen Jahreszeit der Fall ist, daß man aus der Beschaffenheit derselben, die Entstehung vieler Thierkrankheiten gleichsam voraus bestimmen kann, eben so zeigen sich auch von dieser Seite dem Beobachter nicht wenigere Gründe, woraus er den Ursprung der Krankheiten bey Menschen herzuleiten im Stande ist.

Und in der That, wenn alle Aerzte einen aufmerksamen Huxham nachahmten, und ihre Tagebücher nach Art der seinigen einrichteten, so würden sie in denselben, gleichsam wie in Zauberspiegeln, beynahe alle Krankheiten ein ganzes Jahr vorhersehen, und sie weit sicherer heilen können. —

Und nun wende ich mich zur Beschreibung der Schaafställe, welche wir als die Hauptursache von der Krankheit ihrer Bewohner anzusehen haben.

Ich habe bereits unter dem Kapitel von den Ställen in meinem Buche de aphthis pecorinis, die Ställe in dieser Provinz getadelt, und

gezeigt, wie man sie auf eine weit gesündere Art anlegen könne; allein da ich hier die Schaafställe von den Ställen des Hornviehs in einigen Stücken verschieden gefunden, und die Nothwendigkeit dieses Unterschieds so wohl hier, als anderwärts eingesehen habe, so glaube ich, wird es nicht unnöthig seyn, diejenigen Mängel, die ich daran entdeckt habe, meinen Lesern noch einmal vorzulegen, und die Art zu zeigen, wie der Bau derselben am vortheilhaftesten und der Gesundheit am zuträglichsten könne eingerichtet werden.

Ich habe zu der Zeit, da diese Schaafseuche am ärgsten wüthete, die Schaafställe verschiedener Güter besucht, und auch diejenigen genau betrachtet, wo die nämliche Krankheit nicht eingerissen war: und will nun die Umstände, so wie ich sie in beiden Fällen gefunden habe, hier mittheilen.

Alle Schaafställe bestehen aus einem allenthalben gleichweit von einander abstehenden Plaze, der überall sorgfältig verwahrt, verschlossen, verdeckt und verschanzt ist; das Dach ist selten zehn Fuß hoch vom Boden senkrecht entfernt, so daß ich oft gebückt darinne gehen mußte; in solchen Ställen wird das Vieh den ganzen Winter über (etwa bey heitern Tagen läßt man

es eine Stunde heraus,) in dicker Finsterniß eingesperrt, wird dabey mager, muß auf seinem eignen Kothe liegen, und beschmuzt dadurch seine Wolle.

Es sind zwar an den beiden größern Seiten gegen einander überstehende Zuglöcher angebracht: allein das Vieh hat nicht den geringsten Nuzen davon; denn seine Wärter lassen diese Oeffnungen nicht etwa bey warmen und schönen Tagen offen, sondern verstopfen dieselben beständig mit der strengsten Sorgfalt so genau mit Stroh oder Miste, daß dadurch weniger Luft, als durch eine ganze Mauer streichen kann.

Ich fragte bey der Gelegenheit einen sogenannten Schaafmeister: wozu denn nun eigentlich diese Oeffnungen dienen sollten, da sie so fleißig verstopft würden? ob diese Löcher blos deßwegen gelassen würden, um zur Aufführung einer solchen Mauer weniger Baumaterialien nöthig zu haben? warum er sie denn so treulich zumache? — „Herr,“ sagte er, „Sie können „mir wohl leicht da so etwas vorreden, aber ich „kann die Sache doch nicht ändern. Denn wie „will ich denn sonst meine Schaafe bey Kräften „erhalten? wie kann ich denn den Mangel an „Futter, bey dem langen Winter anders ersezen,

„als durch Wärme? je, wenn ich da meine „Schaafe hübsch warm im Stalle beysammen „halte, so erspare ich wenigstens einen Theil „Heu."

Ich fragte ihn drauf lächelnd, wenn man nun von ihm verlangte, ohne zu essen, sich in einem glühenden Ofen, oder in einem warmen stinkenden Abtritte zu befinden, ob er wohl bey einem so herrlichen Ersaz seiner gewöhnlichen Kost glaubte stärker und gesünder zu werden? — Er schwieg, und gieng, ohne sich weiter vor mir sehen zu lassen, betreten davon.

Außerdem ist an den Schaafställen, die bisweilen beträchtlich lang sind, auf jeder Seite eine Thüre, welche den vierten Theil von ihrer Oeffnung ausfüllet, und im Mittage, wo die Schaafe an den nächsten Bach oder Fischteich zur Tränke geführt werden, ebenfalls hinter ihnen wieder verschlossen werden muß, damit ja nicht etwa die häßlichen Ausdünstungen der Heerde entweichen, und mit ihnen die nach ihrer Meynung nährende Wärme verfliege; auf den über den Ställen befindlichen Boden, welcher gemeiniglich aus Bretern bestehet, legen sie den Vorrath von Stroh und Heu, den die Heerde im ganzen Winter zur Fütterung verbraucht; diejenigen Wirthe, weiche einsichtsvoller als die

andern

andern seyn wollen, lassen ihre Ställe ganz gewölbt machen, damit sie desto gewisser und mit wenigerer Mühe ihre Heerde durch Schmuz und Hize ausmergeln und zu Grunde richten können.

Außerdem wissen unsere Bauleute von jener Vorsicht der Alten, womit sie ihre Gebäude anlegten, nicht das geringste. Denn bald sind ihre Schaafställe nach Mitternacht, bald nach Mittag, bald nach Morgen oder Abend, oder nach einer Gegend, welche zwischen diese fällt, gerichtet.

Eben so wenig können sie eine gehörige Wahl in Ansehung der Lage des Bodens machen, auf welchem sie ihre Ställe errichten; indem ich eben so viele Schaafställe in tiefen, als in hochliegenden Gegenden, an feuchten und trocknen, an luftigen Orten sowohl, als an solchen, die von dem Zutritte des Windes verschlossen waren, angetroffen habe.

Mit Vergnügen sah ich hingegen, daß diejenigen Wirthe, denen das Wollvieh weder so häufig, noch so gefährlich krank wurde, ihre Ställe in einigen Stücken weit besser eingerichtet hatten.

Denn hier war die Decke weit höher, und in ihr waren Löcher, die den Rauchfängen ähnlich

lich sahen, angebracht; die Thüren füllten die Eingänge nicht so genau, wie bey jenen, aus, und die Seitenlöcher wurden seltner und nachläßiger verstopft; außerdem standen sie meistentheils in hohen und dem Durchzug des Windes ausgesezten Gegenden.

In dieser Rücksicht glaube ich die Krankheit, deren Geschichte ich hier verfolge, füglich eine **Stallkrankheit** nennen zu können, und hierinne mit einem jeden unpartheyischen Leser, der sich mit den angeführten Gründen bekannt gemacht hat, überein zu stimmen. Denn in der That muß man sich wundern, wie es möglich seyn kann, daß dergleichen Schaafe, die in einem solchen schmuzigen Kerker eingeschlossen, die so sorgfältig ausgemergelt werden, die auf ihrem eignen faulenden und scharfwerdenden Miste am hellen Tage in Finsterniß und Schatten des Todes eingehüllt liegen müssen, daß diese, sage ich, nicht in tausend Krankheiten verfallen und alle nach einander, ohne Ausnahme, verrecken. Ich bin doch ziemlich stark und an alle, auch die übelsten Gerüche gewöhnt, allein ich bin einigemal, um mich selbst von dem Gestanke zu überzeugen, in solche verschlossene und verwahrte Schaafställe gekommen, habe mich aber, ohnerachtet die eine

Thüre

Thüre offen stehen blieb, um mein Leben zu retten und nicht zu ersticken, den Augenblick wieder aus denselben entfernen müssen. Wer an der Wahrheit meiner Versicherung zweifelt, der gehe nur im Winter früh um sieben Uhr in die Schaafställe, und er wird sich dann durch eigne Erfahrung davon überzeugen können.

Das Schaaf, ein Thier von zarter und schlaffer Leibesbeschaffenheit, durch sein eignes wolliges Kleid, wodurch es wenig ausdunstet, hinlänglich vor der Härte der Witterung geschüzt, liebt hochliegende, von Winden durchwehte, der Sonne ausgesezte, hinlänglich trockne und futterreiche Orte.

Ich will daher den Landwirthen, die sich mit der Schaafzucht beschäftigen, einige sichere Vorschläge an die Hand geben, auf was für Art, von welcher Beschaffenheit, an welchen Orten, und nach welcher Himmelsgegend zu dieselben die Ställe für ihre Schaafe erbauen müssen, wenn sie anders dem Viehe dadurch mehr nuzen, als schaden wollen.

Ich weiß zwar keine bessere Ställe auch für die Wollheerden anzugeben, als dergleichen ich in meinem Buche de aphthis pecorinis *)

*) S. 45.

für das Rindvieh empfohlen habe; allein es sind noch außerdem einige Stücke, welche zu den Schaafställen gleichsam wesentlich gehören, und welche ich auch in meinem Vaterlande bey einigen Wirthen gesehen und für sehr vortheilhaft erkannt habe. Ich will sie also hier beschreiben.

Man errichtet nämlich bey der Schaafstallthüre, die entweder gegen Morgen oder Abend liegt, auf der halben Peripherie eines Kreises eine Mauer, welche an die Mitternachtseite der Thüröffnung anstößt. Der Mittelpunkt des Kreises und der Punkt, der die halbe Peripherie in zwey Viertelkreise theilt, liegen unter des Orts Mittagskreise und zwar dergestalt, daß der lezte Punkt, in Vergleichung mit dem ersten, seine Lage mitternachtwärts hat. Diese Mauer ist höher als die Mauer des Stalles und ihre perpendiculaire Höhe ist an verschiedenen Orten sehr verschieden; denn unter dem Mittagskreise ist die Mauer am niedrigsten, von da sie auf beyden Seiten gekrümmt gegen Mittag zu fort gehet, und ihre Höhe nimmt nach Verhältniß, wie sie fortgehet, zu. Also bekömmt das Dach, welches auf sie und eine im Mittelpunkte des Kreises stehende Säule gelegt wird, die Gestalt einer einwärts gekrümmten,

ten, schiefliegenden Fläche, davon die obere Seite parallel mit dem Aequator, die andere aber, welche auf einer perpendicurlair aufgeführten runden Mauer hingehet, nach Mitternacht zu gerichtet ist. In der halben Peripherie der andern Hälfte des Kreises, deren Mittel gegen Mittag liegt, und deren Mittelpunkt mit dem Mittelpunkte der ersten zusammen fällt, führt man einen vier bis fünf Fuß hohen von weidenen Ruthen geflochtenen Zaun herum. Daher können die Schaafe weder in den Stall noch aus demselben kommen, ohne über diesen Plaz zu gehen, weswegen er auch nothwendig seine Thüre haben muß, damit die Schaafe nach Gutbefinden des Hirten daselbst können eingeschlossen gehalten und auch auf die Weide getrieben werden.

Auf diesem freyen Plaze, welcher mit Stroh oder Farnkräutern bestreut wird, halten sich die Schaafe im Winter alle Abende auf, und wenn die Kälte allzu streng ist, wenigstens die vorzüglichsten Stunden über: von hier aus wird die Heerde im Mittage zu den Quellen geführt; hier bekommt sie ihr Futter; hier erquickt sie die Wintersonne, kurz, es befinden sich die Schaafe nebst ihren Lämmern bey diesem Aufenthalte völlig wohl.

Im

Im Sommer hingegen kommen die Schaafe die Nacht über gar nicht in den Stall, und halten sich entweder nahe um denselben herum, oder in gebürgigten Gegenden auf. Bisweilen befinden sie sich in dem oben beschriebenen Plaze, bisweilen auch außerhalb demselben.

Wir bekamen daher bey der Frühlingsschur die schönste weiße Wolle, welche von der Herbstwolle in Ansehung der Menge und Länge im geringsten nicht unterschieden war. In der That, es war mir ein ekelhafter Anblick, da ich sah, wie schlecht und schmuzig die mährischen Schaafe aussahen. Auf manchen Flecken fehlte ihnen die Wolle, einige hatten sie ganz verloren, und bey andern hiengen viele Knoten, nach Art der polnischen oder jüdischen Zöpfe, in den Pelzen herum: ich forschte nach der Ursache des Uebels, fand, daß sie in den Ställen lag, und wünschte, aus Liebe zu den Schaafen, die Abschaffung derselben.

Als Beytrag zu dem, was ich bereits gesagt habe, kann ich ferner jene Bemerkungen betrachten, welche die Neuen Regensburger historischen Nachrichten im Jahr 1765 unter dem Monat April in der zwölften Erzählung, über die Schaafzucht in Spanien, machen, daß nämlich diejenigen Schaafe, welche den Spaniern

ihre

ihre kostbare Wolle liefern, Lebenslang in keinen Stall und unter keine Dachung kommen.

Ferner lese ich in der neunzehnten Erzählung eben dieser Schrift folgendes: So sehr auch die Schaafe ausdünsten, so geschwind verfliegt ihr Schweis, wenn sie sich in freyer Luft aufhalten: wenn dieser hingegen durch die heftige Hitze, welche viele Schaafe, die in einem engen und niedrigen Stalle beysammen eingeschlossen sind, durchs Athemholen verursachen, vermehrt wird; so fault und verdirbt die Wolle davon, sie ändert ihre Farbe, und die Haare, woraus sie bestehet, werden dicke und groß. Allein warum entlehne ich die Beweise aus dem warmen Spanien, da selbst Mähren dergleichen nicht weniger aufweisen kann?

So pflegen z. B. die Verwalter von den Gütern der verwittweten Gräfin von Lichtenstein, geschnittene Schaafböcke, die ein Jahr alt sind, in den Thiergarten zu sezen; hier bleiben nun diese Thiere, schweifen in den Wäldern umher, und suchen sich ihr Futter; mit einem Worte, sie leben wie die wilden Thiere, und werden wirklich wild, dabey aber fett und leibig; wenn sie nun vier Jahre darinne so zugebracht haben, welches die Verwalter aus der Berechnung der hineingethanen und gefangenen

nen genau zu bestimmen wissen, so werden sie mit dem andern Wilde von den Jägern gefangen oder geschossen.

Die Frau Gräfin erlaubte mir einmal, mich in diesem Thiergarten einen ganzen Tag umzusehen; ich erblickte diese Einwohner in einiger Entfernung, denn sie scheuen sich für die Menschen eben so sehr, als die Haasen, und bemerkte an ihnen ganz etwas Besonderes, nämlich eine außerordentlich lange, weiße und schöne Wolle; ich fragte deßhalb die Verwalter, ob auch diese Schaafböcke, ohnerachtet sie ihrer eignen Natur zuwider jezt wild lebten, gute und dicke Pelze gäben? und ich bekam die verhoffte Antwort, daß man bey einem jeden Fang auf die reichlichste und auserlesenste Wollerndte Rechnung machen könnte.

Jedoch ich glaube nun, mich meines Versprechens, welches ich im vorhergehenden gegeben habe, hinlänglich entledigt zu haben, und verlasse also dieses Kapitel.

Das dritte Kapitel.

Von der Heilung dieser beyden Krankheiten.

Da ich ehemals (und ich glaube, dieses Geständniß kann weder nachtheilig, noch für mich entehrend seyn,) vier Jahre hindurch selbst Hirte von verschiednen Viehheerden gewesen bin, und folglich das meiste, was ich schreibe, an meinem eignen Viehe gesehen und beobachtet habe; so hoffe ich, daß um deßwillen meine Leser dereinst meinen Schriften über die Thierarzneykunst desto mehr Glauben beymessen werden.

So bald ich nämlich merkte, daß ein Schaaf durch die Nase nicht gut athmen konnte, oder diese voll Schleim war, und knisterte, ob gleich dieser Fall selten eintrat, so ließ ich ihm, da ich mit der Krankheit und mit dem Ausgange derselben bekannt war, folgende, oder eine dieser ähnliche Arzney eingeben:

Man nehme: Meersalz.
Gepülverte rothe Steinbrechwurzel (Filipendula).
Judenpech zu gleichen Theilen.
Honig, so viel als nöthig.

Man

Man mische es unter einander, und mache eine Latwerge oder einen Brey daraus. Hiervon gab ich dem Schaafe viermal, oder bisweilen mehrmals des Tags, einen Löffel voll ein.

Außerdem legte ich dergleichen kranken Schaafen Brod, in Wein getaucht, zum Fressen vor, und wollte sich das Uebel darauf noch nicht geben, so goß ich ihnen sogleich einen Absud der mittlern Hollunderschaale, welcher mit Honig und Salz wirksamer und eindringender gemacht wurde, zum Purgiren ein. Außerdem mußten sie fleißig mit Wacholderbeeren geräuchert werden.

Wenn ferner die Schaafe dadurch, daß sie sich an die Mauern, Bäume u. s. w. anrieben, oder ohne darauf erfolgende Linderung einen Wurm auswarfen, zu erkennen gaben, daß sie Würmer in der Nase hatten, so ließ ich ihnen Essig, oder scharfen Wein in den Hals gießen, wovon sie den Husten kriegten, und durch die damit verbundene Erschütterung diese grausamen Gäste aus ihrem Wohnsize vertrieben.

Mit nicht weniger gutem Erfolge nahm ein solches krankes Thier zwey Drachmen Wasserpfefferpulver, mit Honig zu einem Brey gemacht, in Wasser ein. Es geben auch

die Roßärzte in meinem Vaterlande diese Pflanze den Pferden wider die Würmer. Von den Würmern und der Wassersucht will ich im Anhange noch weitläufig reden; hier hat meines Wissens kein Schäfer wider diese Krankheiten ein Mittel gewußt, vielweniger angewendet oder anwenden wollen; daher gehe ich sogleich weiter fort.

Anhang.

Von der Schaafzucht.

Wer in der Schaaf- und überhaupt in der Viehzucht glücklich seyn will, hat vorzüglich auf drey Umstände Rücksicht zu nehmen, erstlich auf gehörige Diät bey den gesunden Schaafen, zweytens auf Verhütung der Krankheiten, wozu das Wollenvieh besonders geneigt ist; drittens muß man sich mit der Heilung der Krankheiten, wovon diese Thierart oft befallen wird, hinlänglich bekannt machen. — Diese drey Stücke will ich nun in verschiedenen Abschnitten kürzlich durchgehen, und damit diesen, für die Schaafe höchst nüzlichen Anhang beschließen.

§. 1.

Schon Virgil sagt im dritten Buche seiner Gedichte von der Landwirthschaft viel Gutes über die Schaafzucht.

Auch die Engländer haben in ihrem sehr nüzlichen Museum rusticum *), welches in die teutsche Sprache ist übersezt worden, einiges, was die Schaafe betrifft, geschrieben.

Hauptsächlich bemühen sie sich, in diesem Werke zu zeigen, welches Futter für die Schaafe das schicklichste und gesündeste sey; nur ist zu bedauern, daß diese Männer meistens keine Botaniker waren; denn sie benennen die Pflanzen alle mit den gemeinen Namen, und nähern sich hierdurch zu sehr jener alten Unwissenheit und Barbarey: so sprechen sie z. B. vom Kohlsamen, burgundischen Heue, Luzernerklee, Thimotheusgrase, Saint-foin, und Seegrase, welche Pflanzen schwerlich ein Kräuterkundiger, noch viel weniger ein anderer, errathen wird.

Ferner geben sie sich im ersten B. auf der 445 S. viel Mühe, auch mitten im Winter frisches und grünes Futter für ihre Heerden ausfindig zu machen; zu diesem Endzweck glaubt einer von diesen englischen Naturforschern Wälschbibernell (Pimpinella glauca des Linnee?)

*) Lipsiae 1764.

nee?) mit Vortheil vorschlagen zu können: allein, von welchen Folgen auch der Gebrauch dieser mir nicht genau bekannten Pflanze seyn mag, so will ich bey dieser Gelegenheit nur ein einziges Futterkraut empfehlen und meine eignen Beobachtungen darüber mittheilen.

Es ist dieses, wie ich mich aus der Botanik erinnere, eine Gattung von der **Brombeerstaude** (Rubus), welche die Schaafe sehr gern fressen; sie wächst an steinigen Orten, an Felsen, an steilen Gegenden, an Graben in den Waldungen, und auf Bergen, die in meinem Vaterlande sehr häufig sind; diese Staude grünt den ganzen Winter über, auch mitten unter dem Schnee, sehr lebhaft.

Ich trieb sonst meine Ziegen im Winter darauf, nahm die Blätter davon ab, und warf sie zu Hause meinen Schaafen als ihr köstlichstes Futter in die Krippen. Oft kletterten die Ziegen nach diesem so sehr geliebten Futter die abschüssigsten Felsen hinan und stiegen in die Graben, von denen meine vaterländische Gegend voll ist, so daß sie oft bey ihrem Suchen zu kühn waren, herabstürzten, und die Beine brachen.

Wenn ferner die Frage, welches wohl das gesündeste und angenehmste Futter für die

Schaafe sey? erörtert werden soll, so schlage ich zu diesem Behufe die Blätter und das Holz von der Eichenmistel vor, denn beydes ist im Winter den Ziegen und Schaafen mehr, als alles andere Futter, angenehm und willkommen.

Denn diese Thiere fressen die Zweige und Baumstämme, und wenn sie auch dicker, als ein Finger sind, noch weit lieber, als hungrige Hunde die Knochen.

Wenn daher die Hirten von den alten Eichen und Tannen die Mistelsträuche herabschlagen, so geben diese Thiere mit dem größten Heißhunger Achtung, wo etwas von diesem Futter für sie herabfällt, laufen ohne Verzug emsig hinzu und verzehren es.

Ich spreche hier nicht ohne Absicht blos von der Eichen- und Tannenmistel, weil die Ziegen und Schaafe diejenigen Mistelarten, die auf andern Bäumen wachsen, eben nicht gerne fressen. Thun also wohl jene Aerzte nicht besser, welche in diesem Falle gleichsam den Ziegen folgen, und die Eichenmistel den übrigen Arten vorziehen? — ob übrigens diese Schmarozerpflanze immer wirkliche Mistel gewesen sey, oder nicht, ob nicht bisweilen auch der Loranthus Europaeus des Jacquin *), meines mir

ewig

*) Enum. Stirp. Aust. S. 55. 230.

ewig verehrungswürdigen Lehrers in der Botanik, dafür angesehen werde? kann ich jezt, da ich die Pflanzen nicht selbst vor Augen habe, blos mit Hülfe der Einbildungskraft nicht bestimmt entscheiden.

Zugleich will ich noch einiges, was zwar eigentlich die Ziegen betrifft, hier nicht unberührt lassen. Ein gewisser Ziegenhirte, mit Namen Andrasch, ein Mann von mittlern Jahren, schälte mit dem Messer die Rinde von den Eschen ab, schnitt sie in kleine Stücken, und gab sie, mit Brod untermengt, einer Ziege zu fressen; und da er sah, daß sie es sehr gierig verzehrte, schnitt er ihr noch mehr Rinde von eben dem Reise ab; die Ziege sah indeß bey dieser Arbeit neugierig zu, und da er ihr darauf die Rinde unzerschnitten, und ohne Brod hinreichte, schmeckte ihr diese eben so gut, als das erstere Mal.

Er trennte endlich noch ein Stück Rinde mit dem Messer ab, doch so, daß es an dem obern Ende mit der übrigen Rinde des Baumes im Zusammenhange blieb; die Ziege ergriff dieses abgelöste Stück, und zog so lange daran herum, bis ein länglichtes Stück Rinde abgieng, welches sie alsdenn verzehrte; sie fieng hierauf mit ihren eignen Zähnen an, sie abzuschä-

 len,

len, welche ein scharfes Messer so vollkommen nachahmten, daß sie das nämliche damit zu bewirken im Stande war; da dieses die übrigen Ziegen sahen, versuchten sie es auch, und schmeckten bald die angenehmen Früchte ihrer Bemühung.

In der That, es war ein lustiger Anblick, wenn man sah, wie fleißig diese Thiere die Bäume abschälten, wie emsig sie dabey waren, wie neidisch sie oft auf einander sahen, und wie oft sich deßhalb unter ihnen ein Streit erhob.

Allein nach Verlauf eines Monats standen die Bäume im Walde traurig und ihrer Schaale beraubt da, und von den Eschen- und Kastaniensträuchen, (denn nur die Schaale von diesen beyden fraßen die Ziegen besonders gern,) war kaum ein einziger Baum zu finden, welcher glatt und ohne Rize und Narben gewesen wäre.

Indeß blieb Andrasch, der Urheber dieses Uebels, unentdeckt und war nichts weniger, als besorgt darüber; allein da hierauf die Besizer der Waldungen diese Veränderung, die in denselben vorgegangen war, gewahr wurden, erhuben sie darüber bey ihren Herrschaften Klage, die Hirten kamen in schwere Verantwortung, und es wurde wegen des Anstifters, dessen Si-

cherheit

cherheit von der Verschwiegenheit seiner Kameraden abhieng, Untersuchung angestellet; und da man den Ziegen dieses Abschälen nicht abgewöhnen konnte, so wurden sie selbst von einigen Herrschaften dafür mit dem Tode gestraft, andre schafften den größten Theil derselben ab, und noch andre wußten selbst nicht, wie sie sich dabey verhalten sollten.

Was inzwischen die Wirkung dieser Schaalen anbelangt, so kann ich mit Gewißheit versichern, daß ich meine Ziegen auch bey dem besten Heu und Kräuterfutter, nie gesunder, nie fetter und besser bey Leibe gesehen habe, als da sie sich mit dergleichen Baumrinden fütterten; jedoch ich verlasse nun die Ziegen, und gehe wieder zu meinen Betrachtungen über die Schaafzucht zurück.

Ich habe meinen Lesern, in Ansehung der Diät der Schaafe, einigen Unterricht versprochen; es ist mir deßhalb, um ihn vollständig zu machen, noch übrig, mich mit ihnen von den Trifften, vom Futter, von den Tränken, von der Zucht der Lämmer, und von der Schur zu unterhalten; über das Salz will ich in dem Abschnitte, wo ich von Verhütung der Krankheiten reden werde, meine Gedanken mittheilen.

Am liebsten weidet unstreitig das Wollvieh in gebürgigten Gegenden; doch noch weit muntere und froher sucht es sein Futter, wenn in dergleichen Gegenden hin und wieder Haselstauden, Hollundersträuche, Eschen, Buchen, Eichen, Kornelkirschbäume, Ahornbäume, u. s. w. stehen. Allein nicht jede Gebürge, und wenn sie auch noch so sehr von Bäumen beschattet werden, sind für die Schaafe hinreichend, auch eine sehr große Menge Kräuter ist dabey ein nicht weniger nöthiges Bedürfniß; hieher gehören z. B. die Kreuzblumen, das Eisenkraut, die Lotuspflanzen, allerley Arten Klee, Betonienkraut, Ehrenpreiß, Salbey, Meisterwurz, Liebstöckel, Pimpinelle, Krausemünze, Thymian, Nadelkraut (scandix), Jelängerjelieber, Issop, Zwiebelisop, Gamanderlein, Feldcypresse, Epheu, Maioran, Melisse, Basilienkraut, Schwarzdornen, Augentrost, türkische Kresse, Johanniskraut, Skorzonerwurzel, Habichtkraut, Cistenröslein, Erdbeerkraut, Gänserich, einige Arten Brombeerstauden, Sauerampfer, Sanddorn, Pechnelken, und Heidekraut, Steinbrech, Heidelbeeren, Bergpetersilie, Wundkraut, wilder Pastinak, Fingerhutkraut, Klebkraut, Waldstroh, wohlriechendes Roß-

gras

gras (holcus odoratus) und noch andere unzählige Grasarten.

Es ist ferner nöthig, daß der Hirte im Sommer allezeit mit Tages Anbruch aufstehe, und seine Heerden auf die bethaueten Wiesen, von da nach zehn Uhr an einen Fluß, oder Bach, oder an eine Quelle treibe, wo sie sich mit fliessenden und hellen Wasser tränken können; drauf kann er mit ihnen fünf Stunden unter dem Schatten der Pappeln zubringen, um sie daselbst im Kühlen für der Mittagshize zu schüzen. Das Schaafvieh wählt nicht ohne Grund den Schatten der Pappel, denn indem der Wind die Blätter derselben bewegt, so verschafft er ihnen dadurch eine gewisse angenehme Kühle.

Nach drey Uhr muß er sie wieder zur Tränke führen, und sie dann wieder auf der Trifft, bis es dunkel wird, weiden lassen.

Da in dem Herbste und Frühlinge häufige Reife und stinkende Mehlthaue, wovon die Wiesenkräuter vergiftet werden, fallen, so muß das Vieh so lange, bis die Sonne die Weiden wieder reiniget, die Nebel vertreibt, und den Reif schmelzt, in dem oben beschriebenen Plaze, oder in dem Stalle inne gehalten werden.

Das beste, sowohl grüne, als trockne Futter für die Schaafe ist dasjenige, welches die

größte Menge von den oben angeführten Kräutern in sich enthält; daher irren jene Wirthschafter gar sehr, die ihren Schaafen Heu von feuchten und tiefliegenden Wiesen vorlegen; für das Wollvieh muß man Heu von gebürgigten Gegenden haben. Einen noch gröbern Fehler begehen hingegen diejenigen mährischen Wirthe, die ihr Heu auf dem Boden über dem Schaafstalle aufbewahren; denn hier wird es durch die unreinen Ausdünstungen, die sich im Stalle befinden, angesteckt und verändert, und kann dadurch nicht wenig Gelegenheit zu verschiedenen Krankheiten geben.

In diesem Falle sind meine Landsleute weit vorsichtiger: denn diese heben ihr Futter auf Heuböden auf, welche wenigstens zwanzig Schritte von den Ställen entfernt sind, und daraus wird so viel Heu, als sie jedesmal zur Fütterung brauchen, auf den Plaz oder in den Stall getragen.

Außer diesem Futter machen in meinem Vaterlande die Schäfer noch eine andere Art, die ich, hier zu beschreiben, für dienlich erachte, für ihre Heerden zurechte.

Indem sie nämlich im Monat July ihre Heuwiesen abmähen, so schneiden sie frühmorgens zugleich die vier- oder fünf- auch biswei-

len sechsjährigen Eschensträuche mit ab, legen sie an die Sonne, und lassen die Blätter so lange trocknen, bis sie anfangen, sich zusammenzurollen; wenn dann der Abend kommt, so schaffen sie diese Sträuche auf einen Haufen, der in der Muttersprache Stog heißt, zusammen, und legen sie so, daß die Stämme rund herum ans dem Haufen hervorstehen; die obersten Spizen der Sträuche hingegen im Mittelpunkte des Haufens senkrecht auf einander liegen; obendrauf sezen sie dann einen kegelförmigen Heuschober, wovon die Grundfläche auf dem Gesträuche aufruht, und die Spize, welche sie, um dieselbe vor der Witterung zu schüzen, mit dem auf dem Eichenstöcken wachsenden Engelsüß (polypodium dryopteris) bedecken, in die Höhe steht. So lassen sie diese Haufen liegen, bis es Schlittenbahne wird, wo sie dann das Heu, und die Sträuche, die noch ihre Blätter völlig haben, zu den Schaafstall führen; hier bestreuen die Schaafwärter leztere sogleich mit Salzwasser, und geben dann ihrer Heerde täglich oder einen Tag um den andern davon zu fressen; ja bisweilen bekommen auch die Ziegen dergleichen Futter.

Und dies ist das andere aus den Baumblättern bereitete Futter, welches ich seiner besondern

sondern Güte wegen allen Wirthen zur Nachmachung vorschlage und empfehle; denn diese bittere, einigermaßen adstringirenden, mit Salze gewürzten Blätter erquicken die Schaafe außerordentlich und vertreiben und heilen ihre Krankheiten. Außerdem wird nicht leicht ein Boden oder Klima gefunden, woran sich dieser Baum nicht gewöhnte, und wo man ihn nicht hinsezen und fortpflanzen könnte.

Ich komme nun von den Triften und von dem Futter auf das Wasser und auf die Quellen; für das erste muß ein jeder Hirte Acht haben, daß die Schaafe, wenn sie erhizt sind, nicht aus sehr kalten Quellen, und wenn das Wasser darinnen auch noch so gut ist, saufen, sondern sie aus Kanälen, Flüssen und Bächen, wo das Wasser schon mäßiger kalt ist, tränken; eben so sorgfältig muß er seine Heerden, besonders im Sommer bey großer Sonnenhize, von Fischteichen und stehenden Sümpfen entfernen. Im Winter hingegen dürfen sich die Schaafe zwischen zwölf und drey Uhr nicht im Stalle und innerhalb des Plazes befinden, sondern sie müssen an die Flüsse, an die Bäche, oder an die vorhergenannten Kanäle geführt und daselbst gehörig getränkt werden, wobey sie sich einige Zeit an den nassen Ufern aufhalten können.

Hier=

Hiernächst will ich noch dieses zur Vorsicht erinnern: wenn man im Winter die Schaafe mit Grase, welches man aus den Weinbergen mit samt der Wurzel ausgerauft hat, und welches größtentheils aus einer Art Heidekorn und dem Andropogon Ischaemum bestehet, oder mit Grummt, (in Kärnthen heißt es octaua,) satt gefüttert hat, und si edarauf Quellwasser, und sollte dieses auch merklich lau seyn, saufen läßt, so erfolgt bey einigen ein unvermeidlicher Tod; andere verfallen in eine langwierige Krankheit, und es kommen überhaupt sehr wenige davon. Aus dergleichen Unvorsichtigkeit mußte ein Pferd von meinem Vater, welches außerdem völlig gesund war, da es einstmals zu viel gefressen hatte, und darauf zur Tränke gelassen wurde, noch unter währendem Saufen krepiren.

Was nun aber die Lämmerzucht anbetrifft, so verfahren diejenigen Schäfer am besten, welche ihre Lämmer so, wie die wilden Thiere ihre Jungen, erziehen; denn auf diese Art kommen sie der Natur am nächsten, und gewöhnen ihre Lämmer an jede Witterung; da hingegen diejenigen, die dieselben viele Wochen lang in der Stube an oder unter dem Ofen warten, ihre Absicht im geringsten nicht erreichen. Es ist

leicht

leicht zu begreifen, wie zweckwidrig und wie weit von der Natur entfernt diese Sorgfalt der leztern sey; denn auf diese Weise werden die jungen Lämmer gleich in den ersten Tagen ihres Lebens durch die zu große Wärme so sehr verzärtelt, daß ihnen hernach ein jeder Wind nachtheilig wird, und sie sich von einer jeden Krankheit leicht hinreißen lassen; außerdem macht eine solche unkluge Behandlung, daß die Wolle bey dergleichen Lämmern schlechter und mißfarbig ausfällt.

Von der Verschneidung, Absonderung, Bezeichnung, und was man noch sonst mit den jungen Schaafen vornimmt, will ich nichts gedenken, da dieses alles außerdem schon hinlänglich bekannt ist.

Die Reihe meiner Betrachtungen führt mich nun auf den lezten Gegenstand, nämlich auf das Scheeren. In gebürgigten und kalten Gegenden nehmen die Landleute jährlich nur einmal, nämlich im Monat May oder zu Anfange des Juny, den Schaafen die Wolle; in wärmern Gegenden aber geschieht dieses des Jahrs zweymal, und zwar im Frühlinge und Herbste: indeß ist der Vortheil auf beyden Seiten gleich groß, und es darf in dieser Rücksicht keine Gegend die andere beneiden, denn die

zweyte

zweyte Schur wird durch die Länge der Wolle bey der erstern beynahe völlig ersezt. Was nun aber die Schur selbst anbetrifft, so lassen erstlich die Schäfer an einen heitern Morgen ihre Schaafe in die Schwemme gehen.

Alsdann fangen sie um zwölf Uhr, wo die Pelze der Schaafe von der Sonne wieder getrocknet worden sind, unter einer schattigen Eiche, unter einer Linde oder unter einem andern Baume an, mit Scheeren die Wolle von dem Felle loszutrennen: und zwar macht man zuerst bey den Füßen und dem Unterleibe den Anfang, drauf werden die Füße gebunden, und der Kopf geschoren. Diese Wolle ist übrigens von weit wenigerer Güte, als die, welche die Hammel liefern. Hierauf schüttelt der Landmann diese seine Beute gehörig aus, trocknet sie an der Sonne und hebt sie nun zum Gebrauch auf.

Die Lämmer müssen im July oder August ihrer Pelze entledigt werden, geschieht es eher oder später, so ist es ein Fehler; denn thut man es zu zeitig, so bekommt man weniger Wolle, und thut man es zu spät, so sezt man das Vieh der rauhen Witterung zu sehr aus.

Die dritte Vorsichtsregel, welche uns die Natur selbst anräth, ist, daß man, um nachtheilige

lige Folgen zu verhüten, die geschornen und nackigen Schaafe nicht in der Kälte, oder bey rauher Luft, bey kalten Regen, und noch vielweniger bey Schloßenwetter und im Schnee austreibe.

Deßhalb müssen sie bey übler Witterung im Stalle oder in dem Plaze inne gehalten werden, ja es ist sogar erforderlich, daß bey strenger Kälte die Wärter ihre geschornen Schaafe mit Stroh oder mit dicken Haardecken überdecken müssen.

§. 2.

Es verdient dieser Paragraph hier eigentlich eben keinen Plaz, da bereits alles, oder wenigstens das meiste, was hieher gehört, im erstern gesagt worden ist: denn wer unter seinem Viehe eine gehörige Ordnung im Füttern, und in dem übrigen beobachtet hat, hat beynahe alles gethan, was die Kunst zur Verhütung der Krankheiten vorschreibt: dies leztere bestätigt selbst der große Boerhave *), indem er sagt: „auch eine gemäßigte Diät trägt hierzu „sehr vieles bey.“ Und so wird im Gegentheil der Arzt bey Personen, welche sich nicht nach den Vorschriften der Diät bequemen wollen, weder mit Vorbauungskuren, noch mit Heil-

*) Inst. Med. S. 472. N. 1052.

Heilmitteln in Krankheiten etwas auszurichten im Stande seyn.

Dieses also vorausgeschickt, will ich nur noch kürzlich etwas von dem **Aderlassen**, von den **Purganzen**, von den übrigen **Heilmitteln** und von dem **Salze** erinnern, welche als Vorbauungsmittel bey dem Schaafviehe zu betrachten sind.

Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß je ein Schäfer entweder zur Verhütung oder selbst zur Heilung irgend einer Krankheit seinen Schaafen hätte die Ader schlagen lassen; und eben so wenig habe ich es bey meinen eignen und bey fremden Heerden in meinem Vaterlande jemals gesehen; und doch empfiehlt schon **Virgil** im dritten Buche seiner Gesänge von der Landwirthschaft, den Schaafen in gewissen Fällen eine Ader, und zwar, wie er sich ausdrückt, eine Schlagader unten am Fuße zu öffnen. Wer will aber aus seinen Worten errathen, was er für eine Ader eigentlich meine? **Kolumella** im siebenten B. im fünften Kap. glaubt, daß dieselbe zwischen den beyden Klauen, oder hinter dem Knöchel herauflaufe; hier müsse also, meint er, diese kleine Blutader aufgesucht und geschlagen werden. Sagt er dies aus eigner Erfahrung? ich zweifle; denn diese

Blutadern sind im Durchmesser so klein, daß sie auch der geschickteste Wundarzt verfehlen würde; man muß vielmehr die Drosseladern und die Blutadern vorne am Knie, die ich an einem andern Orte, wo ich die Zergliederung des Schaafes aufstellen werde, noch näher bestimmen will, zu dieser Absicht erwählen.

Indeß, glaube ich, wird niemand, der von der menschlichen Heilkunde einige nur schwache Begriffe hat, leugnen können, daß man, um vielen Krankheiten unter den Schaafen theils gehörig vorzubeugen, theils auch verschiedene gefährliche Zufälle, wovon diese Thiere angegriffen werden, heben zu können, ihnen nothwendig zur Ader lassen müsse. Denn es ist ja bey den Schaafen eben so wohl, als bey uns, möglich, daß ihre Gefäße von einer übermäßigen Menge Blut widernatürlich aufschwellen, oder, indem dasselbe allzu schnell umhergetrieben und verdünnt wird, gedrückt, und in eine unregelmäßige Bewegung versezt werden. Doch hiervon mehreres unten.

Durch **Purgirmittel** pflegt der Arzt bey dem Menschen verschiedene Kruditäten aus den ersten Wegen fortzuschaffen, die leichtern Verstopfungen des Gekröses aufzulösen, dieselben von verschiedenen Orten des Körpers abzufüh-

ren, und hierdurch mancherley übeln Folgen theils zuvor zu kommen, theils dieselben gänzlich zu heilen.

Da nun aber der Körperbau der Schaafe, zumal in Ansehung der Eingeweide des Unterleibs, wenig von dem des Menschen abweicht, und sie aus den Nahrungsmitteln den Speisesaft auf eben die Art, wie wir, zubereiten; so hoffe ich, wird man mir leicht einräumen, daß man eben so wohl bey den Schaafen Purgirmittel anzuwenden berechtigt sey, indem dieselben bey dem Wollenvieh nicht weniger, als bey dem Menschen im Stande sind, Krankheiten abzuwenden und zu heilen.

Zwar kann ich nicht aus Erfahrung bestimmen, was man eigentlich zu dergleichen Laxanzen anwenden, und wie stark man dieselben geben müsse, da noch niemand bey den Schaafen damit einen Versuch gemacht hat.

Doch glaube ich, in Hinsicht auf den innern Bau des Schaafes, am füglichsten Rhabarber, Magnesie, Münchsrhabarber, Kreuzbeeren und Faulbaumbeerenmus, mit einem Worte, alle gelinden, die Säure abstumpfende Mittel vorschlagen zu können.

Denn durch heftig laxirende Mittel wird das Schaaf, da es ein Thier von weichlicher und schlaffer Leibesbeschaffenheit ist, allzu stark angegriffen, und es erzeugt sich eine saure Schärfe im Körper, wovon jene unter dem Wollvieh so sehr herrschende Krankheit, die Raude, ein deutlicher Beweis ist.

Indeß darf man hieraus nicht den Schluß machen, als wenn ich die Entstehung der Raude allemal von einer Säure herleiten wollte, denn diese Behauptung würde ganz die Grenzen der Wahrheit überschreiten: doch glaube ich, wird niemand leugnen können, daß Unreinigkeiten und Säuren, wenn sie sich in dem Darmkanal anhäufen, gemeiniglich die Kräze auf der Haut heraustreiben.

Ehe ich mich von den Purgirmitteln wegwende, muß ich, da durch diesen Umstand die Kur selbst nicht wenig erleichtert wird, noch bestimmen, wie stark die Gaben davon können eingerichtet werden.

Von der Magnesie kann man zwey Unzen oder eine ganze Unze, von der Rhabarber ein bis anderthalb Quentchen, von der Münchsrhabarber doppelt so viel, als von der erstern, von Kreuzbeeren oder Faulbaumbeerenmus eine halbe oder ganze Unze eingeben; zuvor aber

diese

diese Arzneyen in verschiedenen Flüssigkeiten, meistentheils in Honigwasser zergehen lassen.

Wer hingegen noch stärkere Purgirmittel anwenden will, oder von der Beschaffenheit der Krankheit selbst dazu genöthiget wird, dem gebe ich den Rath, daß er acht Gran Jalappen oder Skammomienharz mit Eydotter abreibe, und, ehe er sie dem Schaafe giebt, mit vielem Honigwasser verdünne.

Zu dem nämlichen Gebrauche schlage ich noch außerdem folgendes, sehr geringes und leicht zu habendes Mittel vor:

Nimm eine Hand voll geschnittene mittlere Hollunderschaale,
Kümmelsaamen, zwey Drachmen.

Schütte eine hinreichende Portion davon in Wasser, laß es eine halbe Stunde in einem offnen Gefäße, an einem warmen Orte weichen, seihe alsdenn drey Unzen davon durch, mische diesen zwey Unzen Magnesie bey, und gieße es dem Schaafe durch eine Röhre ein.

Was die Jahreszeit anbetrifft, wo man dem Wollenvieh dergleichen Purganzen als Präservationsmittel eingießen kann, so ziehe ich den Herbst den übrigen Theilen des Jahres vor, denn im Frühling vertritt schon das frische Gras

bey den Schaafen die Stelle einer solchen Arzney; und zwar müssen die Schaafmütter vorher, ehe sie sich zu begatten anfangen, etwas abführendes bekommen; bey der übrigen Heerde hat es nicht so viel zu bedeuten, wenn auch diese Kur etwas später, oder eher mit ihr angestellet wird.

Unter den spezifiken Bewahrungsmitteln, wovon ein jeder Schäfer seine eignen und besondern hat, will ich nur einige, die die besten sind, aufführen, ohne mich über die andern, deren es eine unzählige Menge giebt, zu verbreiten.

Ich hatte sonst immer folgendes Mittel, welches ich von meinen Vorfahren geerbt hatte, im Gebrauche:

Ich nahm: Pulver von rother Steinbrechwurzel.
Meersalz, zu gleichen Theilen.
Reinen Honig, so viel, als nöthig war.
Mischte es, und machte eine weiche Latwerge daraus.

Hiervon gab ich den Schaafen wöchentlich im Sommer einmal, im Winter zweymal, zwey Löffel voll ein; bisweilen sezte ich dieser Latwerge auch etwas Judenpech, bisweilen Pul-

ver von Liebstöckelwurzel, am häufigsten aber gar nichts bey.

Andere wenden Fenchelsaamen, Bitterwurz (gentiana), Baldrian, oder Angelikenwurzel dazu an; andere nehmen Betonienkraut; einige von meinen ehemaligen Kameraden hatten unter ihren geheimen Mitteln auch folgendes; sie nahmen eine Handvoll Weidenzäpfchen (Salix caprea), welche zur zur Blützeit mußten abgelesen werden, und zwey Hände voll Meersalz, erstere wurden klein gezupft, beydes mit einander wohl vermengt, und dann das Schaaf oder die Ziege acht Tage hindurch nach und nach damit gefüttert.

Statt aller andern empfehle ich zu dieser Absicht folgendes Hauptmittel, wovon die Quantität nach Beschaffenheit der Heerde eingerichtet werden muß.

Nimm gepülverte purpurrothe Kreuzwurz.
— Baldrian.
— Liebstöckel.
— bitteres Milchkraut (Polygala amara).
— rauchen Alant.
— rothen Steinbrech (Filipendula).
— Fenchelsaamen.

Ferner gepülvertes Erdharz.

Meersalz zu gleichen Theilen.

Honig, so viel als nöthig, und mache eine Latwerge daraus.

Hiervon gebe man aller acht Tage einem jeden Schaafe zwey Löffel voll. Es ist übel gethan, wenn man seinem Viehe allzuhizige Arzneyen, z. B. Kalmus, Meisterwurzwurzel, Pfeffer und dergleichen giebt; denn diese Dinge versezen die weichen Gefäße des Schaafes in zitternde Bewegungen, und erregen Wallungen und Schärfe in den flüssigen Theilen.

Auch diejenigen verfahren nicht zum besten, welche den Schaafen bloßes Salz geben; hingegen ist es weit vortheilhafter, wenn man ihnen in hölzernen Trögen unter das frische Gras Salzlake mischt, oder sie, im Wasser aufgelöst, darreicht. Denn bloßes Salz ist dem leeren Magen nachtheilig, und thut den Zähnen Schaden, welche das Schaafvieh ohnedem schon frühzeitig verliert.

Wenn ich sonst im Frühlinge meine Schaafe mit Salz füttern wollte, so pflegte ich die Wiesen dick damit zu bestreuen, und dann die Heerde darauf zu treiben; allein ich will jezt

niemanden diese Verfahrungsart rathen. Denn da das Schaaf nach dem Salze sehr gierig ist, so zehrt es das gesalzene Gras bald auf, frißt dann selbst die Erde, und thut sich durch seine Unmäßigkeit Schaden.

Was ferner die Quantität des Salzes anbetrifft, so kann man alle drey Tage frühmorgens ein Zweyunddreisigtheil auf jedes Schaaf rechnen; im Frühlinge können sie auch häufiger damit gefüttert werden. Die übrigen Bemerkungen, die ich über das Salz in meinem Buche de aphthis pecorinis gemacht, ingleichen das, was ich jetzt davon gesagt habe, haben die neuen regenspurger historischen Nachrichten vom Monat März im Jahre 1765, in der dreyzehnten Erzählung hinlänglich bestätigt.

Vielleicht möchte man nun aber auch fragen, was für Eigenschaften ein guter Schaafhirte haben müsse? was diesem zu thun oblieget? In der That, ob er gleich nur den geringen Namen eines Hirten führt, so wird demohngeachtet ein ganz besonderer Mensch zu diesem Amte erfordert, und unter hundert Menschen ist kaum ein einziger dazu tüchtig.

Ein Hirte muß gesund, munter, frisch und dabey fromm seyn, ob er gleich wenig in

die Kirche gehen kann; Ehrlichkeit muß ihm aus den Augen hervorleuchten, er muß beständig wachsam und auf alles aufmerksam seyn; seine Heerde lieb haben, jeder Witterung, jedem Sturme Trotz bieten, mit Vertheidigungsmitteln wider die Wölfe, Bäre und Diebe umzugehen wissen, und mit den Gegenden, wo viel Dornen und stachliche Gesträuche sind, bekannt seyn.

§. 3.

Das Schaaf besteht, so wie der Mensch, aus weichen, biegsamen, beständig thätigen festen Theilen, und aus unaufhörlich umlaufenden Flüssigkeiten. Außerdem sind, um mich mit Boerhaavs Worten auszudrücken, die übeln Beschaffenheiten, die unvermeidlichen und stets nothwendigen Abwechselungen der Luft, die besondern Eigenschaften der Nahrungsmittel und der Getränke, äußere Gewaltthätigkeiten, die Lebensverrichtungen und selbst der ganze Körperbau der Schaafe nicht weniger fähig, auch in ihnen die nämlichen Krankheiten, denen wir unterworfen sind, hervorzubringen und ihre Keime zu entwickeln.

Allein, um durch Aufführung der tausend und aber tausend Krankheiten, die Gränzen meines Buchs nicht zu überschreiten, und vielen meiner Leser dunkel zu werden, will ich bloß die gewöhnlichern und merkwürdigern Krankheiten des Schaafviehes untersuchen.

Ich stoße also, um von dem leichtern anzufangen und in gehöriger Ordnung fortzugehen, zuerst auf die **Brüche** und **Verrenkungen** der Glieder; die Ursachen davon sind, äußerliche Gewaltthätigkeiten, Fälle, Sprünge, allzuschnelles Laufen, bisweilen auch Geschwülste zwischen der Gelenkkapsel, oder eine Schärfe, die die Bänder zerfrißt; wenn man sich nun von der Gegenwart eines solchen Umstandes durch begangene Fehler, durch den unnatürlichen Gang derselben, durch die Vergleichung des verletzten Gliedes mit dem gesunden überzeugt hat, so kann man jene Schäden durch Wiedereinrichtung des verschobenen Theils in seine natürliche Lage, durch Ruhe und gehörige Verbände wieder heilen.

Zur Zertheilung der Entzündungsgeschwulst, welche oftmals jene angeführten Uebel begleitet, kann man Holunderblüthen oder Zwergholunderblätter, die auf Weinessig gestanden haben, auflegen, und dann die Einren=

renkung, wozu fast allemal die Ausdehnung des Glieds nothwendig ist, vornehmen.

Sonst war meine Gewohnheit, daß ich das eingerichtete Glied mit einer Binde umwand, und mit einem selbstgemachten Pflaster aus Pech und Wachs bedeckte; um dasselbe wickelte ich alsdenn, statt der kiefernen Schienen, Lindenschaale, band sie fest, und ließ das Schaaf mit der übrigen Heerde so fortgehen.

Wunden, welche auch mit zu den äusserlichen Schäden gehören, bekommen die Schaafe selten, und sind in dieser Rücksicht glücklicher, als selbst die Menschen; und ereignet es sich ja einmal, daß sie von irgend einem herabfallenden Körper, von Wölfen oder von andern Gegenständen verwundet werden, wie so hat sie der Schäfer auf eben die Art, die Wundärzte in hiesigen Gegenden dergleichen Schäden zu heilen pflegen, zu behandeln: er muß nämlich die fremden Körper aus der Wunde herausnehmen, dieselbe mit Weine waschen, das Blut mit einem Schwamme, oder durch Hervorziehung und Unterbindung der größern Pulsadern stillen, und, ohne die Wunde allezeit zu verbinden, sie alsdenn mit zertheilenden Salben und natürlichen Balsamen zum

Ver-

Verharrschen bringen. Ferner kann er das Thier während der Krankheit mit Brode, mit ausgelesenem Grase, und mit im Wasser gekochtem Kohle füttern, und ihm Wasser und Molken zu saufen geben.

Oft wird auch, besonders in warmen Gegenden, das Vieh von giftigen Schlangen gebissen; das gebissene Thier wird traurig, frißt auf der Wiese wenig, auch wohl gar nicht; schwillt bisweilen auf, mit einem Worte: es ist den nämlichen Zufällen, wie ein auf diese Art verletzter Mensch, unterworfen.

In meinem Vaterlande, wo die Schlangen sehr häufig sind, bediente man sich bey Heilung solcher Stiche folgender Verfahrungsart: das Thier wurde gebunden, und das gestochene Glied in Erde eingegraben, woraus es nicht eher, als nach vier und zwanzig Stunden genommen wurde; darauf gab man ihm Essig mit Weine ein: und so gieng man auch bey gebissenen Menschen mit Vortheile zu Werke.

Allein, wenn eine giftige Schlange mit ihrem Stachel dem Schaafe die Schnauze verletzt hatte, so war freylich diese Kurart nicht anwendbar; wir erweiterten daher die Wunde, rieben sie mit Meersalze, gossen die vorhergenannte Flüssigkeit hinein; und erhielten als

bloße

bloße Hirten meistentheils das gebissene Thier beym Leben.

Die Aerzte rathen bey giftigen Stichen, die Wunde zu schröpfen und zu reizen; und verordnen dabey sechs Tropfen salzigen Vipern-geist mit Bernsteinöl in Wasser, z. B. in Rautenwasser einzunehmen.

Bisweilen sind die Schaafe auch mit Geschwüren behaftet; diese sind ihrer verschiedenen Beschaffenheit nach verschiedentlich zu behandeln; denn, wenn sie gutartiges Eiter, welches man an der Zähigkeit, und weißgelben Farbe desselben erkennen kann, enthalten, so können sie bloß durch daraufgestrichenes oder hineingetröpfeltes Terpentinöl gehoben werden; wenn hingegen dies Geschwür alt ist, und sich aus demselben, wiewohl dieses selten geschieht, eine scharfe, dünne, wäßrige Blutmaterie ergießt; so wird man nicht leicht mit einem solchen Schaafe eine Kur unternehmen; zumal da seine Wolle von sehr schlechter Art ist, und die Mühe des Arztes und die darauf verwendeten Kosten nicht ersezet.

Wenn demohngeachtet aber einer sein Vieh so lieb hätte, daß er alle Unkosten nicht achtete, und es gerne wieder gesund haben wollte, so mag er ihm alle Morgen fleißig Löffelkraut,

bit-

bittere Dachmünze (Cardamine amara), (diese verwechseln meine Apotheker immer mit der Wasserkresse, jedoch ohne Nachtheil, denn die erstere giebt der letztern an arzneylichen Kräften nichts nach) ferner Wasserkresse, Fieberklee, nebst **Wallwurz** eingeben; seine geliebten Patienten oft purgieren; und endlich mit Mennig- oder Tabakssalbe das tropfende Geschwür austrocknen und verschließen.

Oft verdunkeln auch **weiße Flecke** (Albugo), **Felle** und **Nagelfelle** (vnguis) die Hornhaut der Schaafe, welche bald von größerm, bald von kleinerm Umfange, bald mehr, bald weniger dicke sind. In der Absicht, um diese Uebel zu zertheilen und zu zerstreuen, blasen die Schäfer in Kärnthen den Staub vom gebrannten Fischbeine durch ein Röhrchen in das kranke Auge; andere wenden gepülverte Hechtgalle zu dem nämlichen Endzwecke an. Zuletzt ist mein Vorschlag, den ich den Schäfern gebe, dieser, daß sie bey dergleichen Augenkrankheiten zwey oder drey Tropfen frische Galle von einer Aalraupe alle Morgen dem Thiere ins Auge tröpfeln.

Wenn ferner die Schaafe von **Triefäugigkeit**, langwierigen Entzündungen oder **Flüssen in Augen** (Epiphora), welche entweder

weder von verschiedenen, sich daselbst anhäufenden, oder sich dahin ziehenden Feuchtigkeiten ihre Entstehung haben, befallen werden, so kann man ungebrannten Gipsstaub, in einem jeden Wasser aufgelöst, alle Morgen und Abende aufs Auge legen, und innerlich etwas abführendes geben; sollte man nicht auch den Menschen dieses Mittel vorzugsweise statt der gewöhnlichen verordnen? würde hier wohl Karlsbader Schaumpulver *) zuträglich seyn? sind diese Mittel zuverläßiger, als der Vitriol, Alaun, Hüttenrauch und die Zinkblumen? reizen diese die höchstempfindliche angewachsene Haut im Auge nicht zu sehr, und vergrössern sie dadurch das Uebel nicht viel mehr, als daß sie es heben sollten? ich könnte dieses sowohl durch meine eigene traurige Erfahrung, als durch viele bey Menschen und Thieren beobachtete Beyspiele bestätigen; allein ich muß eilen, um noch etwas von den Schaafen, die ihr Gebiß verlieren, sagen zu können.

Hippokrates sagt, daß Kälte den Knochen und Zähnen nachtheilig sey; ich habe noch außerdem gefunden, daß allzu große Wärme, eine

*) Springsfeld S. 149. de carolinis.

eine jede Art Salz, ferner süße Sachen, Zucker, Alaun, Vitriol und starke Gewürze auf die Zähne sehr schädliche Wirkungen äußern; doch hat durch die fünf letztern Stücke selten ein Schaaf die Zähne eingebüßt; allein bloßes Salz, bereifte Triften, kalte Tränke sind am häufigsten die Mittel, wodurch es sich sein Gebiß zerstören und unbrauchbar machen kann.

Ehe ich mich zu den innerlichen Krankheiten wende, will ich noch über die **Raude**, jene allgemeine Schaafseuche, meine Gedanken mittheilen.

Diese äußert sich bald unter einer trocknen, bald feuchten Gestalt, bisweilen ist in den damit verbundenen Bläschen eine gauchichte wässerige Materie, oder blutiges Eiter enthalten, bisweilen auch Würmer und Schwinden damit in Verbindung; selten ist es die weiße Raude; an ihrer Entstehung sind Regen, Schloßen, häufiger und kalter Schnee, wenn die Schaafe, nachdem sie geschoren sind, davon getroffen werden, ferner die Feuchtigkeit des Stalles, der scharfgewordene Mist, auf dem das Schaafvieh den ganzen Winter über liegt, das faule Wasser, der Mehlthau auf den Triften und das Futter Schuld, welches auf dem Boden über dem Schaafstalle in Verderbniß

übergegangen ist, und wovon ich schon oben weitläuftig geredet habe.

Ob zwar gleich das beste Mittel wider die Raude darinnen besteht, daß man die angeführten Ursachen derselben zu entfernen sucht, und das raudige Vieh von der übrigen Heerde absondert; demohngeachtet aber ein jeder gern auch diejenigen Schaafe, die schon damit angesteckt sind, erhalten will, so wird er in dieser Absicht von folgender kurzen Kur vortheilhafte Anwendung machen können.

Nimm gepülverte Jalappenwurzel, oder Lerchenschwammkugeln, zwanzig Gren.
Schwefelblumen.
Magnesie; von jedem drey Quentchen.

Man mische dieses unter einander, mache ein Pulver daraus, und gieße es, in zwey Unzen Honigwasser eingeweicht, durch ein Röhrchen einen Morgen um den andern dem schäbigen Schaafe ein; nebenbey kann dasselbe Abkochungen vom Kohl, Löffelkraut, Fieberklee, Wasserkresse und ähnlichen Kräutern zu saufen kriegen; bisweilen thun auch Molken dabey gute Dienste.

Aermere Landleute können statt dessen Faulbaumbeerenmus *), oder den oben angegebenen Aufguß auf die mittlere Holunderschaale zu diesem Gebrauche anwenden.

Wenn ein solches Schaaf hierauf mit der übrigen Heerde ist geschoren worden, so muß es in Wasser, worinne vorher harziges Kiefernholz gekocht worden ist, gewaschen werden; denn der Erfahrung zufolge lößt das Wasser etwas von dem Peche auf, außerdem werden in diesem Falle die eisenhaltigen Schwefelblumen, Spießglasschlacken, das rohe Spießglas, das schweistreibende, nicht abgewaschene Spießglas anempfohlen. — Nun mag das Heer der innerlichen Krankheiten die Verstopfung der Nase aufführen, welche ein nasser, warmer, dunstvoller und finsterer Stall, verdorbenes Futter, bereifte Weiden, ein Frühling, in welchem größtentheils der Nordwind wehet, und welcher auf einen von Mittagswinden beherrschten, feuchten Winter folget, zu bewirken im Stande ist, welche ferner daher entstehet, wenn man das Vieh auf die Hize kalt saufen, und es bey der Fütterung am Salze fehlen läßt; auch machen die Würmer

 in

*) de Apht. pec. 1764.

in der Nase, die jedoch nur bisweilen auf die Verstopfung folgen, den Schaden noch beträchtlicher.

Am sichersten begegnet man diesem Uebel, wenn man die Quellen seiner Entstehung zu verstopfen, und dann durch folgendes oder ein demselben ähnliches Gegenmittel den Thieren zu helfen sucht:

Man nehme gepülverte Alantwurzel.
— purpurrothe Kreuzwurz.
— bitteres Milchkraut.
— Baldrian.
— Fenchelsaamen.
— Meersalz.
— Erdpech zu gleichen Theilen.
Honig, soviel als hinreichend ist.

Man mische es, und mache einen Brey daraus; und lasse dann ein jedes kranke Schaaf, zweymal des Tags, zwey oder drey Löffel voll aus der Hand, oder aus einem Schüsselchen lecken. Noch überdies kann dasselbe, soviel als es will, von einer mit Salz und Honig vermischten Abkochung der Alantblüten saufen.

Es sind auch diese Mittel fähig, das Nest der Würmer zu zerstören, den Husten zu erregen, und dem Thiere neue Kraft zu geben, sich der Würmer zu entledigen: wenn diese dennoch aber davon nicht weichen wollen, so ist nöthig, daß derjenige, der sich mit der Kur beschäftiget, einen wässerigen Aufguß von Zitwersaamen oder Baldrianswurzel dem Schaafe in die Nase, wobey es das Maul offen halten muß, einspritze, und damit so lange, bis er endlich diese unhöflichen Gäste völlig zum Weichen bringt, anhalte. Die Kennzeichen, daß sich Würmer in der Nase befinden, sind, wenn das Schaaf sich mit diesen Theilen allenthalben anreibt, einen Wurm auswirft, ohne daß einige Linderung darauf erfolget; auch verrathen es die Augen, wovon ich noch in der Folge sprechen werde.

Aus eben diesen äußerlichen Ursachen, woraus die Verstopfung der Nase entsteht, kommt auch der **Husten**, welcher sich bey dem Wollenvieh nicht selten einfindet; unter die innerlichen aber rechnet man unter andern die Lungengeschwülste, den Stein, Verhärtungen, Trockenheiten, Anhäufungen verschiedener verdorbener Säfte, welche in diesem Eingeweide statt finden.

Deswegen stimmt auch die Art, wie man dieses Uebel heilen kann, mit jener, welche ich vorher bey der Nasenverstopfung angegeben habe, genau überein.

Nicht weniger verdient hierbey die Anmerkung, die schon die Alten gemacht haben, und die auch ich durch Thatsachen bestätiget gefunden habe, angebracht zu werden, daß die Schwindsucht oft die Ursache, oft auch die Wirkung des Hustens sey.

Bey den Schaafen ist die Schwindsucht größtentheils die Folge von jenen Ursachen, welche den Husten und die Verstopfungen in der Nase bewirken, die Folge von innerlichen und äußerlichen Geschwüren, von der Raude, von den Würmern und von dem hizigen Fieber. Daß dieses Uebel selten einer Heilung fähig sey, können die Hirten aus dem Husten, aus dem Auswurfe des mit Eiter verbundenen Speichels, aus dem Magerwerden, aus der Kraftlosigkeit, dem nächtlichen Schweiße, den holen Augen, dem fehlerhaften Othemholen, aus dem abnehmenden Umfange der Lenden, ingleichen daraus, daß sie jedes Futter gierig genießen, ohne doch dabey an Kräften und am Fleische zuzunehmen, daß ihnen

die

die Wolle ausgeht, und aus den übrigen zunächst vorhergegangenen Ursachen abnehmen.

Ein solches lungensüchtiges Schaaf muß sogleich aus der Heerde weggenommen, und, wenn überhäufte Kennzeichen von der beschriebenen Art an dem Aufkommen desselben zweifeln lassen, dem Zergliederungsmesser unterworfen werden, um den Siz der Krankheit dadurch zu entdecken: wenn hingegen wenigere dergleichen Zeichen noch Hoffnung zur Heilung machen, so kann es der Eigenthümer beym Leben lassen, und folgendes Mittel anwenden:

Man nehme: bitteres Milchkraut.
Wulverley.
Gundermann.
Ehrenpreiß.
purpurrothe Kreuzwurz.
Alantblüten.
Engelsüßwurzel; zu gleichen Theilen.

Man schneide diese Species klein, und koche sie in frischgemolkener Milch; lasse aber dabey die Stürze auf dem Gefäße, damit die Dämpfe nicht verfliegen; und setze dann Honig dazu; hiervon gebe man dem kranken Schaafe binnen 24 Stunden ein Maas; und statt seines gewöhnlichen Saufens eine Abkochung aus

 Isop,

Jsop, Löffelkraut, Fieberklee oder Lungenkraut (marubium), zum Futter muß es gut riechende, und sogenannte wirtelförmige Kräuter kriegen.

Auch mit Engbrüstigkeit, einem Fehler, der seinen Siz in der Lunge hat, werden die Schaafe, obgleich seltner, als die Pferde, welche zum Tragen gebraucht werden, befallen; den Begriff, was eigentlich Engbrüstigkeit sey, weiß auch ein Ungelehrter zu bestimmen; es ist nämlich ein ängstliches, mehr oder weniger mühsames, mit einem zischenden und pfeifenden Geräusche, und mit Heiserkeit verbundenes Athemholen.

Diesen sehr beschwerlichen Zufall bekommen die Schaafe, wenn sie sich erhizt haben, und viel kaltes Wasser darauf saufen, oft gleichsam zur Strafe. Eben so häufig entsteht auch dadurch, daß sich verschiedene verdorbene Säfte in der Luftröhre ansetzen, die feuchte Engbrüstigkeit (asthma humidum).

Gut auflösende und erweichende Mittel, oder ein an den äußersten Gliedmaaßen angebrachtes Fontanell, welches die scharfe Materie zu den äußern Theilen ableitet, oder, der allgemeinen Erfahrung der Roßärzte zufolge, ein Haarseil, heben bisweilen diese Uebel.

Die

Die beste auflösende Arzney für engbrüstige Schaafe kann der Schäfer auf folgende Art am besten verfertigen.

Er nehme: Eine Unze blätteriche Weinsteinerde.
Zwey Unzen gemeine Seife.
Ein Quentchen Meerzwiebel.
Zwey Quentchen rohes Spießglas.
Rautenhonig, soviel als nöthig.

Dieses mische er unter einander, und mache einen Brey daraus; hiervon kann ein jedes Schaaf alle Morgen und Abende einen Löffel kriegen, und lasse einige Pinten von folgender Abkochung, welche vorher durchgeseiht werden muß, warm darauf saufen.

Man nehme dazu: Queckenwurzel.
die vorzugsweise sogenannten auflösenden Wurzeln.
Löwenzahn.
Seifenkraut.
Odermennig (Eupatorium cannabinum).
Wasserkresse; zu gleichen Theilen.

Dies lasse man zerschnitten eine halbe Stunde in Molken aufkochen. Das Haarseil muß auf dem vordern und untern Theile der Brust, da, wo der Hals aufhört, und die Brust anfängt, gezogen, vorher aber der Pelz an diesem Orte abgeschoren werden. In diese Gegend stecken auch die Roßärzte den engbrüstigen Pferden das Leder.

Könnte man sich wohl auch Vortheile versprechen, wenn man bey engbrüstigen Menschen an der Kehle ein Haarseil anbrächte? — Oft bekommen auch die Schaafe die **Diarrhöe** und die **rothe Ruhr**, welche beyde Krankheiten von Erkältung, von bereiften Weiden, von rohen und durch den Mehlthau verderbtem Futter, und von verschiedenen Schärfen, die sich in den Gedärmen ansetzen, zu entstehen pflegen, bisweilen mit Fieber verbunden sind, bisweilen auch ohne diesem eintreffen.

In diesem Falle leistet Rhabarber zu einem Quentchen, zwey oder dreymal in Wasser durch ein Röhrchen eingegeben, die sicherste Hülfe; und wenn nun das Uebel dadurch gehoben ist, so kann man, um die Gesundheit desto dauerhafter zu machen, dem Schaafe alle Morgen einen Brey aus einem Quentchen Pulver von rauchem Alant (inula dysenterica, hirta), oder

oder Weiderich, aus Brodkrümchen, ein wenig Salze und Wasser vorsetzen.

Wenn kein Fieber damit verbunden ist, so ist mit Rhabarberwein alles gethan: allein, wenn sich ersteres einmal bey dem Viehe eingeschlichen hat, so sind Klystiere aus einem Absud von Malven, oder Pappeln mit Klatschrosen nothwendig, oder man kann ihnen auch diese, mit Molken und Salpeter versetzt, zu saufen geben.

Bisweilen macht auch Verstopfung und Hartleibigkeit die Schaafe unruhig, und ängstlich; besonders ist dieses bey den Lämmern der Fall; indeß verschafft der vorher mitgetheilte Aufguß der mittlern Holunderschaale ihnen wieder Oeffnung; bey den Lämmern hingegen ist ein Zäpfchen aus gewöhnlicher Seife, welches man ihnen in den Hintern steckt, hinreichend, zu dessen Beförderung man noch Honigwasser ins Saufen thun kann.

Ich habe zwar schon im Vorhergehenden der Würmer gedacht, allein ich glaube hier füglich über diesen Gegenstand noch einige Bemerkungen nachholen zu können; ob man gleich auch bey den Thieren, welche Würmer haben, die nämlichen Kennzeichen wahrnimmt, welche uns bey dem Menschen auf die Gegen-

wart

wart derselben schließen lassen, so braucht doch ein scharfsichtiger Hirte auf diese Merkmale nicht unumgänglich Rücksicht zu nehmen; denn ich habe sonst bey dem Viehe, und jetzt auch bey den Menschen gefunden, daß in dem Falle, wenn Würmer in dem Körper vorhanden sind, die Augen dergleichen Patienten keine untrüglichen Zeichen an die Hand geben; es ist nämlich der Augenstern, sowohl bey Thieren als bey Menschen, welche mit Würmern behaftet sind, widernatürlich groß; am Lichte nicht so beweglich, als sonst; die harte Haut sieht gräulich aus, doch fällt sie etwas ins schwärzliche; das ganze Auge ist weit feuchter, als gewöhnlich, die Augenlieder schlaffer, und stehen weiter von einander.

Wer noch mehrere und wichtigere Bemerkungen über diese Muthmaßung zu wissen verlangt, den verweise ich auf die vortrefflichen Kommentarien*) des Freyherrn von Swieten.

Nebenbey finden folgende Zufälle bey einem mit Würmern behafteten Thiere statt: Gefräsigkeit ohne darauf erfolgende Zuname am Fleische, Schwindel, epileptische Zufälle, häufiges Schütteln und Werfen, unge-

*) Tom. IV. S. 721.

gewöhnliches Niederliegen und Auswurf von Würmern; auch ist dabey ein Umstand, der bey den Pferden besonders häufig eintritt, zu bemerken, daß nämlich das Pferd, wenn es Würmer hat, bald den Kopf, bald den Hintern, bald den Bauch an Baumsturzel und an andere Körper anreibt; sehr selten zeigen sich bey dem Viehe Schwielen auf der Haut, als wenn es mit Ruthen wäre gehauen worden.

Ueberhaupt bekommt aber das Vieh die Würmer von Weiden, worauf Mehlthaue gefallen sind, vom faulen und verdorbenen Futter, vom Wasser, worinne Würmer sind, von faulendem Getränke, vom vernachlässigten Gebrauche abführender Mittel zur Herbstzeit, von der allzu großen Hize, Feuchtigkeit und von dem übermäßigen Kothe, der in den stets verschlossenen Ställen sich befindet. Begünstigt auch die brennende Hitze in den Hundstagen die Entstehung und das Daseyn der Würmer? —

Ich glaube nun durch Aufklärung der Ursachen und Kennzeichen, welche uns von der Gegenwart der Würmer überzeugen, die Besizer von Schaafheerden hinlänglich in den Stand gesetzt zu haben, bey Heilung ihrer wurmigen Schaafe bestimmter, und mit wenigeret

nigeret

nigerer Ungewißheit zu verfahren. Denn wer diesen hungrigen Gästen den Eingang in die Heerde versperren will, der muß seine Schaafe sorgfältig von jenen Quellen, woraus die Würmer entspringen, zu entfernen suchen; wer hingegen aus den angegebenen Zufällen schließen kann, daß sein Vieh bereits damit angesteckt sey, der kann ihm folgende oder eine ähnliche Arzney eingeben:

Nimm: gepülverte Baldrianwurzel.
— Rhabarber.
— Zittwersaamen, von jedem zwey Quentchen.
fünf Gran Eisenvitriol.
Honig, soviel als nöthig ist.

Dieses mische man unter einander, mache einen Brey daraus, verdünne diesen mit Wasser, und gieße jedem wurmigen Schaafe alle Morgen eine Gabe durch ein Röhrchen ein, bis eine gänzliche Ausleerung der Würmer erfolgt, die vorhergenannten Zufälle außenbleiben und sich die völlige Genesung einstellet.

Wenn ferner das Weiße in den Augen der Schaafe schmuziggelb wurde, der Harn safranfarbig, und der Unrath weiß aussah, wenn sie bisweilen hartleibig wurden, wenn sich die

Freß-

Freßlust bey ihnen verlor, und das Vieh traurig umherschlich, so diente dies uns zu einem Beweis, daß die Gelbsucht unter der Heerde im Schwange gehe.

Es hat diese Krankheit hauptsächlich ihren Ursprung den Steinen in den Gallensystem, dem Erbrechen, den Würmern, verschiedenen Geschwülsten der Leber und der nahliegenden Theile, den Krämpfen und einem außerordentlichen Schreck zu verdanken. Einst schlug es in den Weihnachtsfeyertagen zur Nachtzeit bey dem Schaafstalle meines Vaters in eine Eiche ein, und versetzte dadurch unsere Heerde in ein so großes Schrecken, daß ein großer Theil Schaafe die Gelbsucht davon bekam: wir brauchten indeß verschiedene Mittel darwider, vorzüglich unsere gewöhnliche Panazee, welche aus Meersalze, aus gepülverter rother Steinbrechwurzel und aus Honig bestand, zugleich auch die Abkochung der Zwergholunderblätter: und auf diese Weise erhielten wir alle Schaafe beym Leben, zehn Stücke ausgenommen, welche, da sich bey ihnen neben der Gelbsucht noch die Wassersucht einfand, krepiren mußten.

Wenn diese Krankheit nicht von hartnäckigern und wichtigern Ursachen herkömmt, so

läßt sie sich durch folgendes Mittel ziemlich geschwind wieder vertreiben.

Nimm: Queckenwurzel.
Spargelwurzel.
Löwenzahnwurzel.
Zwergholunderblätter, zu gleichen Theilen.

Dieses muß eine halbe Stunde in Molken sieden, dann durchgeseiht und so lange geblätterte Weinsteinerde hinzugethan werden, bis sich ein salziger Geschmack daran zu erkennen giebt; hiervon gebe man einem jeden gelbsüchtigen Schaafe ein Maas früh, und das andere Abends zu saufen.

Es schwillt auch bisweilen, wie wir oben gesehen haben, die Wassersucht die Leiber der Schaafe auf, welche meistens aus folgenden Quellen, z. B. von der gelben Sucht, von einer Schwäche und Schlaffheit des Körpers, von der Schwindsucht, von verhärteten Eingeweiden, von feuchten, dampfigen, warmen und zu sorgfältig verschlossenen Ställen, von Unterdrückung der Ausdünstung und jeder andern Ausleerung entspringt; indeß können auch noch außerdem allerley unreine Säfte und sehr viele andere Krankheiten an dergleichen traurigen Zufällen nicht weniger Antheil haben.

Allein

Allein da sich diese Krankheit sehr heimlich in die Körper der Schaafe einschleicht, so ist es nöthig, die Erscheinungen, welche sie bey ihrer Ankunft begleiten, aufzusammeln.

Es bestätigen aber in diesem Falle unsere Muthmaaßungen hauptsächlich folgende Thatsachen: die kurz vorher angeführten Gründe, die Verhaltung des Harns, Magerkeit des Körpers, nebst Anschwellung des Unterleibs und der Füße; wenig Appetit zum Fressen, mehr Neigung hingegen zum Saufen; ingleichen die Hin- und Herbewegung der wässerigen Flüssigkeit, wenn man an den Bauch schläget; die Zergliederung der Gestorbenen; ein fehlerhaftes Athemholen, Husten, unruhiges Liegen, Schwäche, Trübäugigkeit, das Abfallen der Wolle, oder der Mangel jener weichen und halbfettigen Beschaffenheit derselben, welche man sonst durch das Gefühl an ihr wahrnehmen kann.

Hat man nun durch solche Merkmale das Uebel entdeckt, so kann man es auf folgende Art zu vertreiben suchen.

Man nehme: Wachholdersaft, drey Quentchen.
Lerchenschwammkügelchen, zwey Quentchen.

Dies verdünne man, mit einer Quente Honig vermischt, mit Wasser, und lasse es dem wassersüchtigen Schaafe aus einer Röhre saufen; nicht weniger vortheilhaft ist in diesem Falle der schon oft empfohlne Aufguß der mittleren Hollunderschaale; alsdann muß man einige Zeit mit dem Pulver aus Engelwurzel, Liebstöckel und Enzianwurzel, mit Wachholdersafte vermischt, zur Stärkung der Eingeweide anhalten, und dem Viehe gutes, gesalzenes Futter vorstecken.

Auch ist das Podagra, sonst immer nur ein Gefährte der Reichen, unter den Schaafen nicht ungewöhnlich.

Wenn die Hirten unter ihrer Heerde ein Schaaf finden, welches muthlos ist, beständig liegt, ein leichtes Fieber, keinen Appetit zum Fressen hat, und hingegen desto österer säuft, wenn es ohne Veranlassung irgend einer andern Ursache lahm geht, so schließen sie, daß ein solches Schaaf das Podagra oder wahrscheinlicher Weiße Flüsse habe; und pflegen daher nicht übel zu thun, wenn sie ihren Kranken, damit er die übrigen nicht anstecke, sogleich mit Erde bedecken: welche hingegen nicht für wahr annehmen, daß ein Schaaf je podagrisch gewesen sey, und die vorher angeführten Wirkungen

blos einem Flusse, der sich in die Knie des Schaafs zieht, zuschreiben, diese wenden bey ihren Patienten Abkochungen von Rüben oder Pastinakwurzeln, Honig mit Salze, Purganzen, Bähung der Füße und des ganzen Leibes an: und ich muß sagen, daß ich dieser Meynung selbst beytrete. Denn fast blos von der Kälte bekommen die Schaafe das Podagra, sie mögen nun entweder auf die Hize kalt saufen, oder von den Hirten auf bereifte Triften getrieben werden.

Nicht selten verfolgen diese unschuldigen Thiere alle Arten von **hizigen Fiebern**, und bringen ihnen den Tod zuwege. Es kann sich das Thier so, wie der Mensch, dieselben durch die Fehler, welche bey ihm in den sechs **natürlichen Dingen** vorgehen, zuziehen.

Es machen ferner ein übermäßiger Vorrath vom Blute, allerley verdorbene Säfte, Anschwellungen und Verhärtungen der Eingeweide, widernatürliche Reizbarkeit der festen Theile, das Vieh für die hizigen Fieber empfänglich, und eine Geneigtheit des Bluts zur Verdünnung bringt dieselben vollends zum Ausbruch.

Es sind zwar die Erscheinungen, die bey einem hizigen Fieber vorkommen, allgemein

bekannt, jedoch, um auch für den unwissendern Theil belehrend zu seyn, will ich auch diese nicht übergehen.

Es sind nämlich Röthe, Trockenheit der Augen, weniger oder mehr brennende Hize an der Ohrwurzel, Durst, Trockenheit und eine rauhe, rindenartige Oberfläche der Mundhöle, sehr heißer Athem, gänzlicher Mangel an Freßlust, rother, flammiger Harn, ungewöhnliches Stilleliegen, Muthlosigkeit, abwechselndes Geblöke, ein nachläßiges Herabhängen der Ohren, Schwäche, Schwindel, Zittern, Taubheit, Blindheit, Zuckungen in verschiedenen Theilen, und Husten die vorzüglichen Zufälle, welche uns von dem Daseyn des Fiebers Nachricht geben.

Ob nun aber gleich die verschiedenen und aus verschiedenen Ursachen entstehenden Fieberarten oft ganz entgegengesetzte Heilmethoden erfordern; so sehe ich mich doch in so enge Gränzen eingeschränkt, daß ich genöthigt bin, blos eine allgemeine Verfahrungsart anzugeben.

Für das erste muß das kranke Vieh Molken, die man mit Essig verfertiget, mit Honig ausgesüßt, und mit Salpeter oder mit Salpeterkügelchen versezt hat, bekommen;

Zweytens ist es nöthig, ihm die Drosselader zu schlagen, und ungefähr zehn Unzen Blut wegzulassen: die Art, wie man eigentlich bey dem Aderlassen zu Werke gehen müsse, will ich bey einer andern Gelegenheit mittheilen.

Drittens ist es nicht undienlich, um die Fieberhize zu dämpfen, ein Klystier von acht Unzen abgekochtem Malvenkräuterich mit zwey Theilen Salze anzubringen; überdies muß man bisweilen an die innere Seite der hintern Schenkel ein Blasenpflaster ansezen, vorher aber an diesem Flecke die Wolle abscheeren.

Was endlich die Pest anbetrifft, so sind die Zeichen ihrer Gegenwart unter den Schaafheerden die Muthlosigkeit, das erstickende und überaus schlechte Athemholen, gewaltsamer Husten, starkes Herzdrücken, Diarrhöe, eine heftige, mit Blutergießung verknüpfte Ruhr, flammiger, geschmackloser Harn, oder ein gänzlicher Mangel desselben, galliges Erbrechen, Aengstlichkeit, Hin- und Herwerfen, ein unaufhörliches, ungewöhnlich schmetterndes Gewinsel, Furcht für Gegenständen, die ihnen sonst angenehm sind, Verabscheuung der Wälder und der Ställe, taumelndes Umherlaufen, ohne daß sie dabey dem, was ihnen in

den Weg kommt, ausweichen, Wildheit, Wuth, ein unheilbares Ergießen der Galle über die Oberfläche des Körpers, schwarze Schwielen auf der Haut, Peteschen, Pestblattern, Wachsdrüsen, häufiger fauler Schaum vor dem Maule, die anatomischen Zergliederungen, die keine örtlichen Ursachen entdecken, das Fehlschlagen aller gewöhnlichen Mittel, ein jähliges Aussterben der ganzen Heerde.

Die Heilenden haben dann auf alles, was sich dabey ereignet, auf die innerlich eingenommenen und äußerlich angewendeten Mittel, auf die Leichenöffnungen, auf den Ursprung der Winde, auf die Himmelsgegenden, auf Entwickelung der wesentlichen Beschaffenheit des ansteckenden Gifts, ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten. Denn die Pest ist von verschiedener Art, und bisweilen von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit.

Um also einer solchen Pestseuche Einhalt zu thun, ist es zuträglich, wenn man nicht weit von den Schaafställen ein großes Feuer von Fichten, Wachholder, Birken oder Eichenholze anmacht, und die Ställe selbst mit Kampher, Wachholderbeeren, Teufelsdreck, Weihrauch und Storax ausräuchert; auch kann man von Essigdämpfen, welche man durch

Ein-

Eintauchung eines glühenden Eisens in Essig bewirkt, dabey Gebrauch machen.

Man kann auch von dem Engelwurzel- oder Rautenessig, vom Bisam, vom Kampher, vom Schwefelgeiste, der mittelst der Glocke verfertiget wird, vom süßen Salzgeiste, und von andern Mitteln, nach Erforderniß der Beschaffenheit der Seuche, Anwendung machen; bey einigen Arten der Darre ist es auch der Fall, daß man eine Drosselader schlagen muß.

Eben so nothwendig, ja gesezmäßig ist es, diejenigen Schaafe, welche von dieser fürchterlichen Seuche angesteckt werden, sogleich von der Heerde wegzunehmen, und sie, um den weitern Umgriff des Uebels zu verhüten, von aller Gemeinschaft auszuschließen; ja es sind sogar öffentliche Wachen auszustellen, welche Achtung geben müssen, daß sich kein Schaaf aus einem solchen kranken Stalle, wenn es auch noch gesund seyn sollte, zu den Heerden der Nachbarn geselle.

Was die krepirten Schaafe anbetrifft, so müssen, nach vorhergegangener gehöriger Untersuchung ihrer Leichname, dieselben mit allem Zubehör tief unter die Erde verscharrt werden.

Denn schon Virgil untersagt als Arzt, als Hirte und als Dichter im dritten Buche seiner Gesänge von der Landwirthschaft, das Fell und die Wolle von dergleichem Viehe anzugreifen, indem man leicht davon könnte angesteckt werden.

Noch dieses einzige will ich zum Schlusse erwähnen: da das Vieh seine Bedürfnisse durch keine wirkliche Sprache zu entdecken im Stande ist, so darf der Vieharzt, der Schäfer und der Hirte nicht blos auf das Nothwendige bedacht seyn, sondern sie müssen auch auf das Aeußerliche bey dem Viehe sorgfältige Rücksicht nehmen.

D'Aubenton. Von den Purgiermitteln der Schaafe *).

Man war zeithero noch immer der Meynung, daß es zur Behandlung der Krankheiten der Hausthiere hinreichend wäre, die Dosen der Arzneymittel, deren man sich bey dem Menschen bedient, nach der verhältnißmäßigen Größe der Thiere einzurichten, und zwar ohne durch Erfahrungen erkannt zu haben, ob die Wir-

*) Mémoires de la Societé Royale de Medicine. Années 1780. 1781. a Paris 1785. 4. p. 256.

Wirkung der Arzneymittel bey jeder Thierart die nämliche wäre, welche sie bey dem Menschen zu seyn pflegt. Es giebt aber zuverläßig eine sehr große Verschiedenheit in ihren Wirkungen; es giebt Mittel, welche, ob sie schon sehr stark auf den menschlichen Körper wirken, doch gar nicht eben eine merkliche Wirkung auf die Thiere äußern. Der Mohnsaft erregt nach den Erfahrungen des Herrn **Vitet** weder beym Schaafe und Ochsen, noch bey dem Pferde einen Schlaf. Ich habe einem Schaafe eine Unze Opium nach Markogewicht, in einem Glase Wein aufgelöst, frühmorgens bey nüchternem Magen gegeben. Man verlohr dieses Schaaf nicht aus den Augen, es bewegte sich die darauf folgende Nacht, und es schien Colikschmerzen zu empfinden, allein übrigens brachte der Mohnsaft keine andere merkliche Wirkung hervor *).

Diese Beobachtung brachte mich auf den Gedanken, um die Wirkungen mehrerer Arzneymittel auf die Schaafe näher kennen zu lernen, einige Versuche anzustellen. Ich halte aber dergleichen Versuche für desto wichtiger,

*) Vielleicht war die Dose zu groß, als daß sie Schlaf hervorbringen konnte.

da die Schaafe und alle wiederkäuende Thiere von den übrigen in Ansehung der Struktur der Eingeweide des Unterleibes unterschieden sind.

Alle Thiere, welche wiederkäuen, haben mehr als einen Magen, der leztere ist eigentlich ein Magen, und heißt der Rom (la caillette), er hat die Gestalt eines Dudelsacks, wie der Magen der andern Thiere und des Menschen, und die Absonderung des Magenschleims, und folglich auch die vorzüglichste Verdauung geht in diesem vierten Magen vor sich. Vor diesem lezten Magen der Schaafe gehen noch drey andere Eingeweide vorher, dies sind der Blättermagen, der Panzen und die Haube. (le feuillet, la panse, le bonnet). Man hat dieselben lange Zeit für drey Magen gehalten; allein der erste Sack ist nichts anders als ein Wasserbehälter: ich habe dieses durch Beobachtungen dargethan, welche ich im Jahre 1768 der Akademie der Wissenschaften in einer Abhandlung über den Mechanismus des Wiederkäuens mitgetheilt habe.

Diese Beschaffenheit der Organisation und der Function dieser Theile, welche den Schaafen und den übrigen wiederkäuenden Thieren eigen ist, muß nothwendigerweise einen Einfluß auf die Wirkungen der Purgiermittel haben:

dieses

dieses aber anzunehmen und zu muthmaßen, hat man Grund, wenn man die Art und Weise betrachtet, nach welcher die Schaafe wiederkäuen.

Wenn sie das Gras abzupfen, so nehmen sie es blos zwischen die Zähne, um es hinterschlucken zu können: bey diesem ersten Hinunterschlucken geht das Gras durch die Speiseröhre hindurch, um in den Panzen zu gelangen, wo es, ohne verdaut zu werden, macerirt. Zur Zeit des Wiederkäuens gelangt die Grasmasse, welche in dem Panzen sich befindet, allmählig in kleinen Kugeln in den Rachen des Thiers, und geht wieder durch die ganze Speiseröhre hindurch. Dieses nun macht ein zweytes Hinunterschlucken, welches von dem erstern unterschieden ist, nothwendig, und dieses geschieht bis zur Haube: das Gras, welches schon in dem Panzen macerirt worden ist, ist in dem Rachen zerrieben, und hierauf ein zweytesmal verschluckt worden; allein anstatt in dem Panzen wie das erstemal zu gelangen, wird es in den Blättermagen gebracht, wo es zum zweytenmal macerirt wird: zulezt kömmt es in den vierten Magen, wo es verdaut wird.

Die

Die Purgiermittel, welche man den Schaafen giebt, bleiben mit einem Theile Gras in dem Panzen in Digestion, werden alsdann mit dem macerirten Grase, wenn das Thier wiederkäut, in den Rachen gestoßen; gehen hierauf noch mit denselben Kräutern in den Blättermagen, und erfahren zum zweytenmal hier eine Veränderung, ehe sie in den vierten Magen gelangen, welches der eigentliche Magen ist, in welchem sie anfangen, verdaut zu werden, und wo sie zuerst ihre purgirende Kraft, so wie in dem Magen des Menschen und der Thiere, welche nicht wiederkäuen, äußern.

Man hat Grund zu glauben, daß die Purgiermittel, welche mit verschiedenen Sorten Gras in dem Panzen und dem Blättermagen in Digestion kommen, und mit dem nämlichen Grase in den Rachen der Schaafe zurück gestoßen werden, eine andere Wirkung hervorbringen müssen, als sie bey den Thieren hervorbringen, welche nicht wieder käuen.

Die Flüssigkeiten können aus der Speiseröhre, vermittelst eines Kanals, in Gestalt einer Rinne in den Rom gelangen. Dieser Kanal ist aber so eingerichtet, daß die der Länge nach fortlaufenden Ränder einander berühren, und

den Kanal nach der Bedürfniß und Willkühr des Thieres zuschließen können.

Ich nahm mir daher sogleich vor, mit meinen eigenen Augen die sowohl festen als flüssigen Purgiermittel, welche ich den Schaafen würde gegeben haben, zu untersuchen, und ihre Beschaffenheit auf dem Wege, den sie nehmen, und in den Eingeweiden, zu den sie gekommen wären, zu erforschen.

Den 24sten April 1774 ließ man ein ausgewachsenes zweyjähriges Schaaf in meiner Gegenwart, einen Gran Gummigutt in zwey Gläsern Wasser aufgelöst, drey Bissen Brodkrumen und ein Stück Bley, drey und eine halbe Linie dick einnehmen. Hierauf brachte man, ohne im geringsten Zeit zu verlieren, das Schaaf um, und hielt seinen Körper in der senkrechten Lage: hierauf öffnete man es, und nahm die vier Magen heraus, welche man in der gehörigen Lage ließ. Die Haube war so wie der Panzen voll von Nahrungsmitteln, das Stücke Bley befand sich in der Haube zwischen den andern Nahrungsmitteln, welche alle von der Auflösung des Gummigutt gelb gefärbt waren, und ich sahe hier sehr deutlich die Stückchen dieses Harzes, auch fand ich hier Stückchen von den Bissen aus Brodkrume,

welche

welche zwischen den übrigen Nahrungsmitteln in dem Panzen weich geworden waren. Die vorhin beschriebene Rinne war naß und von dem Gummigutt gefärbt. Die Auflösung von diesem Harze fand sich auch reichlich und unvermischt in dem Rom, und war in die dünnen Därme, wohl über eine Elle weit hinein gedrungen.

Diese Erfahrung beweist, daß die flüssigen Arzneymittel, welche man einem Schaafe hinterschlucken läßt, nur zum Theil in den Panzen kommen, daß aber der meiste Theil davon in den Rom gelangt, und daß die festen Mittel in den Panzen fallen. Das Bleystück und die Speisen, welche in der Haube sich vorfanden, waren gewiß durch convulsivische Bewegungen, welche das Thier, während daß es starb, bekam, aus dem Panzen in die Haube herüber gegangen.

Um diese Unordnung zu vermeiden, und die erste Probe in Ansehung der Wege, welche die flüssigen und festen Mittel nehmen, genauer zu bestätigen, stellte ich einen zweyten Versuch an. Ich gab einem ausgewachsenen Schaafe die Auflösung von einem Gran Gummigutt, in einem Glas Wasser aufgelöst, zwey Bissen ausgepülverte Kohlen, zwey Bissen aus schwar-

zem

zem Pech, und vier Stücken Bley; wovon ein Stück sechs Linien, die andern aber vier bis fünf Linien dick waren. Man erhielt dieses Schaaf in seiner natürlichen Stellung; vier Minuten, nachdem es diese verschiedenen Substanzen hintergeschluckt hatte, legte man seinen Kopf auf einen Kloz, und schlug ihn auf einmal ab, um die Zuckungen zu verhindern, welche vielleicht bewerkstelligen konnten, daß die Materien aus dem Panzen in die Haube flossen. Ohnerachtet dieser angewandten Vorsicht befanden sich doch in der Haube zwey kleine Stückchen Bley, allein die beyden größern, die Bissen aus Kohle und das Pech waren mitten in dem Panzen, und zwischen den übrigen Nahrungsmitteln, und die Auflösung des Gummigutt hatte sich bis in den Rom und die dünnen Därme zu drey bis vier Fuß ergossen; ein kleiner Theil dieser Solution war in der Haube geblieben und hatte die Nahrungsmittel gefärbt, welche aus dem Panzen in die Haube übergegangen waren.

Dieser zweyte Versuch bewies nochmals, daß kein festes Arzneymittel unmittelbar aus der Speiseröhre durch den Kanal, welcher sich von dieser bis in den Magen erstreckt, in den Rom gelange.

Der nämliche Versuch lehrt zu gleicher Zeit, daß in die Haube sehr leichtlich etwas Materien aus dem Panzen überzugehen pflegen, zumal, wenn das Schaaf in einem widernatürlichen Zustande ist.

Durch einen dritten Versuch geschah es, daß man einem ausgewachsenen Schaaf zwey Gran Gummigutt, in einem Glas Wasser aufgelöst, gab, und es drey Stunden nachher umbrachte. Ich fand die Farbe des Gummigutt und sein Pulver in dem Rom, ohne eine Spur davon, weder in dem Panzen, oder in dem Salter wahrzunehmen, allein etwas davon war in der Rinne des Salter hängen geblieben. Dies ist ein entscheidender Beweis, daß die flüssigen Arzneymittel und die Pulver, welche sie bey sich führen, unmittelbar zum größten Theil aus der Speiseröhre in den Rom durch die Rinne, welche zwischen beyden inne steht, gehen.

Dieser Mechanismus bringt die Bildung und Struktur der wiederkäuenden Thiere, der des Menschen und des Pferds in etwas bey, in Ansehung nämlich der Wirkungen der flüssigen Purganzen, weil der größte Theil dieser Mittel weder in den Panzen, noch in den Salter geht. Allein die festen Arzneyen, welche nur nach und nach in diese beyden Magen

gelan-

gelangen, wo sie einige Zeitlang bleiben und nach den Rachen wieder zurückgestoßen werden, ehe sie in den Rom gelangen, wirken diese langsamer, und sind sie mehr oder weniger wirksam, als die flüssigen Arzneymittel? Diese Frage ist von der größten Wichtigkeit, wenn man die wiederkäuenden Thiere gehörig behandeln will. Ich habe daher diese Frage durch folgende Versuche aufzulösen gesucht.

Man gab einem Schaafe frühmorgens bey nüchterm Magen vier Gran Brechweinstein in einem Bissen, und einen andern Schaafe das nämliche Mittel in einer Auflösung. Ich vermehrte die Dose aller zwey Tage um vier Gran; das Brechmittel, in einen Bissen brachte keine beträchtliche Wirkung hervor, selbst nicht bey einer Gabe von sechs und dreyßig Gran, dahingegen das Brechmittel in einer Flüssigkeit aufgelöst, in einer Dose von zwey und dreyßig Gran heftige Zufälle erregte. Das Schaaf wurde aufgetrieben, und knirschte mit den Zähnen bis den ersten Tag Abends, und bekam auch einen Durchfall, welcher zwey Tage lang anhielt. Dieser Versuch bestätigte das, was man schon von den üblen Wirkungen

des Brechweinsteins bey den Schaafen wußte, auch beweist er, daß dieses Mittel weit geschwinder in flüssiger, als fester Substanz wirke.

Ich ließ einem Schaafe einen Gran Gummigutt in einem Bissen und einem andern eben soviel von diesem Mittel, in Wasser aufgelöst, geben. Das erste öffnete nach vier und zwanzig Stunden, das andere nach drey und zwanzig Stunden, beyde, ohne irgend ein Kennzeichen von Schmerz zu erzeugen, den Leib.

Dieser Versuch beweist, daß die Arzneymittel unter einer festen Gestalt die Schaafe purgieren können, und wahrscheinlich gilt dieses auch von den übrigen wiederkäuenden Thieren, und zwar eben so gut und eben sobald, als die flüssigen Purganzen; jedoch geschieht es auch, daß diese insgemein weit geschwinder, als jene wirken.

Zwey Skrupel Gummigutt und vier Granen gepülverte Jalappe einem Schaafe im Wasser gegeben, haben dasselbe nach zehn Stunden, ohne Schmerz zu verursachen, purgiert.

Das nämliche Mittel, in einem Bissen einem Schaaf gegeben, purgierte dasselbe erst nach vier und zwanzig Stunden, und mit vielem Schmerze; die Wirkung dieses Mittels dauerte drey Tage lang.

Diesen Versuchen zu Folge, scheint es, als ob man den Purganzen in flüssiger Gestalt bey den Schaafen den Vorzug geben müsse.

Das Gummigutt zu zwey Skrupeln wirkt bisweilen ganz und gar nicht bey den Schaafen, ein Quentchen habe ich niemalen fehlschlagen sehn, und die Wirkung von zwey Quentchen ist tödlich.

Ein Schaaf, welches diese Dose von Gummigutt in Honig frühmorgens um sieben Uhr eingenommen hatte, starb Nachmittags um vier Uhr, nachdem es sehr viel ausgestanden hatte, und ganz und gar keine Nahrung hatte zu sich nehmen wollen. Allein der Gummigutt hat zu einem Quentchen ganz und gar keine Veränderung in der guten Gesundheit der Schaafe, welche davon genommen hatten, hervorgebracht. Ich wendete aber dieses Arzneymittel, welches, wie bekannt, sehr heftig wirkt, bey meinen Versuchen des-

 wegen

wegen an, weil man mit den am stärksten wirkenden am besten anfängt, um zu den gelindern alsdann überzugehen. Man hat seit langer Zeit das Gummigutt für ein specifisches Mittel gegen die Wassersucht angesehen, und in diesem Betracht könnte es in gewissen Fällen wider diejenige Krankheit der Schaafe, welche man die Faulkrankheit (la pourriture) nennt, und welches eine Sorte Wassersucht ist, welche heftig genung ist, um ein so wirksames Mittel zu erfordern, angewendet werden.

Alle Versuche, deren ich in dieser Abhandlung Erwähnung gethan habe, sind mit Schaafen von mittlerer Größe angestellt worden, welche, vom Knebel (garot) angerechnet, ohngefähr zwanzig Zoll hoch, oder vom Ohre bis zum Schwanz gerechnet, dreyßig Zoll lang waren.

Ich will nunmehro die Folgerungen von den Versuchen, welche ich mit den Purgiermitteln, die nicht zu fürchten sind, und nicht zu heftig wirken, angestellt habe, nach einander hererzählen.

Das Jalappenpulver bringt, bis zu drey Quentchen gegeben, keine zu heftige Wirkung bey den Schaafen hervor, und selbst in dieser Dose, und in einer zu vier Quentchen

schlägt

schlägt ihre Wirkung öfters fehl; sicherer ist ihre Wirkung, wenn man sie zu fünf Quentchen giebt. Bey den Versuchen, welche ich mit der Jalappe gemacht habe, fieng sie nach acht bis neun Stunden an zu wirken, und zwar, ohne daß die Schaafe davon etwas zu leiden schienen, auch verloren sie ihren Appetit davon nicht.

Die Manna zu zwey Unzen, im Wasser aufgelöst, wirkte auf die Schaafe ganz und gar nichts, zu drey und zu vier Unzen brachte sie nach neun Stunden Wirkung hervor, ohne daß die Schaafe davon sollten Schmerzen erlitten, oder den Appetit verloren haben. Fünf Unzen Manna brachten fast die nämliche Wirkung hervor; jedoch schienen sie einige Schmerzen zu verursachen.

Manna und Jalappe sind gute Purgiermittel für die Schaafe, allein, die erste ist zu theuer, und man kann sie nur bey den Stären gebrauchen, welche weit mehr, als die gewöhnlichen Schaafe, kosten.

Bis jetzt hat man immer für die Schaafe Mittel vorgeschlagen, welche ohngefähr so theuer sind, als diejenigen, welche man für die Pferde, die

Ochsen und die Schweine u. s. w. anzuwenden pflegt. Man hat nicht voraus gesehen und überlegt, daß der Aufwand bey der Behandlung mit dem Werthe des kranken Thieres und der Gefahr es nicht heilen zu können, in Verhältniß stehen müsse. Es ist also nöthig, daß der Aufwand viel unter dem Preise des Thieres, welches geheilt werden soll, stehen müsse; oder ich seze überhaupt den Fall, daß die Schaafe bey ihrer Genesung jedes sechs Franken, ohngefähr einen und einen halben Thaler, gelten sollten, so darf man nicht mehr als den vierten Theil von ihrem Werthe auf die Heilung verwenden. Sollte man die Hälfte von dem Werthe aufs Spiel gesezt haben, und von vier Schaafen sollten zwey sterben, so würden die Kosten der Behandlung den Werth der beyden noch übrig gebliebenen aufzehren.

Aus diesen Gründen habe ich die wohlfeilsten Mittel zur Behandlung der gewöhnlichsten Krankheiten in den Heerden aufgesucht, und ich habe darüber eine Tabelle gemacht, welche ich mit einem Versuche über die mir bekannten Krankheiten öffentlich bekannt zu machen gedenke.

Huzard von der Dämpfigkeit der Pferde *).

Dämpfigkeit **) nennt man ein mehr oder weniger starkes Geräusch, welches das Pferd beym Athemholen erregt; und welches entweder ununterbrochen fortdauert, wie man bey

N 4 ver-

*) Rapport fait au conseil du Roi sur le cornage et sifflage des chevaux par Mr. *Huzard.* abgedruckt nach den Essais sur les eaux aux jambes des chevaux 1784. 8. wovon wir in dem nächsten Stücke unserer Beyträge eine Uebersezung liefern werden.

**) Die französischen Benennungen sind: Cornage, sifflage, la pousse, courbature oder halley: dieses lezte Wort, welches man auch hallei, hallay oder halet schreibt, ist erst neuerlich in die Thierheilkunde aufgenommen worden. Man findet es nirgends, als in dem Beytrage zu Lafosse Dictionaire d'Hippiatrique 4. B. S. 385. Es hat mit den beyden erstern einerley Bedeutung, jedoch drückt es die Sache weit weniger, als jene, aus, ohne Zweifel leitet Lafosse das Wort selbst von haleine (Athem) her, um gleichsam zu verstehen zu geben, daß in diesem Falle der Athem oder das Athemholen mühsam und kurz sey. Da indeß durch dieses Wort, so wie durch viele andere, die Zahl der Synonymen ohne Nuzen gehäuft wird, so kann man dasselbe füglich entbehren.

verschiedenen kränklichen Zuständen der Pferde wahrnimmt, oder sich in den meisten Fällen theils während der Arbeit, theils nach derselben einfindet. Die Ursache davon ist der Widerstand, den die Luft findet, indem sie aus der Atmossphäre in die Lungen eindringt, und aus diesen in jene zurückgeht, wodurch ein Schall entsteht, dessen verschiedene Veränderungen mehr oder weniger rauh oder scharf ausfallen.

Die Ursachen dieses Geräusches sind zwar sehr mannigfaltig und zahlreich, allein man kann sie füglich auf folgende einschränken: 1) Auf Fehler der körperlichen Bildung. 2) Auf schmerzhafte Krankheiten der Brust. 3) Auf chronische Krankheiten. 4) Auf besondere Zufälle. 5) Auf eine üble Art, die Thiere anzuschirren. — Ich finde es für unumgänglich nöthig, diese Stücke einzeln durchzugehen.

1) **Die Fehler der körperlichen Bildung**, welche am häufigsten Anlaß zur Dämpfigkeit geben, sind erstlich, der enge Umfang der Brust, ein Gebrechen, welches man durch das Wort, flache oder schmale Ribbe (côte plate où serrée), auszudrücken pflegt; Zweytens: Ein übelangebrachter Kopf, welcher das Thier nö=

nöthigt, sich nicht gehörig zurückzugeben; Drittens: Ein zu enger Luftröhrenkopf, und eine zu wenig erweiterte Oeffnung der Nasenlöcher und Nasenhölen; Viertens: Die Gegenwart eines Polypen in diesen Theilen; Fünftens: Die allzugroße Feistigkeit, oder der Ueberfluß am Fette, wovon das Mittelfell und der Herzbeutel bisweilen angefüllt sind, und welches die Ausdehnung der Lungen erschwert; Fünftens: Einige Abweichungen in Ansehung des innern Baues, wovon man unmöglich anders, als durch die anatomische Betrachtung selbst zu urtheilen im Stande ist.

Im erstern Falle dringt in die Lunge eine Luftsäule ein, welche weit größer ist, als sie die eingeschränkte Erweiterung der Brust fassen kann, diese stößt sie daher mit Ungestüm heraus, und dies macht, daß das Pferd bey dem Ausathmen dämpfig wird. In dem andern Falle kann die Luft, indem die Wege, welche sie durchstreichet, zu enge sind, und sie hier und da anstoßen muß, nicht mit gehöriger Leichtigkeit eindringen. Das Thier wird deshalb genöthiget, gewaltsam einzuathmen, und dies verursacht, daß man während dem Einathmen ein Geräusch wahrnimmt. Nicht weniger Widerstand findet auch die Luft bey ihrem

Herausgehen, zumal, da sie nun durch die Wärme der Brust noch mehr verdünnt worden ist, und folglich einen größern Raum einnimmt, so daß das Geräusche auch beym Ausathmen statt findet, ja sich sogar noch weit stärker hören läßt. Uebrigens sind diese Wirkungen bey einer etwas starken Arbeit, oder nach derselben allezeit sehr merklich, so wie sie hingegen, wenn das Thier ruhig ist, oder sich nur mäßig bewegt, ganz oder wenigstens größtentheils wegfallen: zwar wird in dem ersten Falle die Bewegung der Seiten in einem hohen Grade beschleunigt, demohngeachtet bleibt aber dieselbe beständig ziemlich regelmäßig, oder wird es wenigstens unmittelbar wieder, wenn sich das Thier einige Augenblicke in Ruhe befunden hat. Dieses findet hingegen nicht statt, wenn das Thier mit Engbrüstigkeit oder mit irgend einer mehr oder weniger schmerzhaften Krankheit beladen ist, wo sich die Seiten (le flanc) desselben, auch sogar, wenn es im Stalle steht, unabläßig mit Heftigkeit auf und nieder bewegen. Inzwischen ist jenes Geräusch, in wie ferne es mit den meisten von diesen in Verbindung steht, beynahe immer unheilbar und mehr unangenehm, als gefährlich. Außerdem scheint ein solches Thier sich dabey ganz wohl zu befinden,

obgleich das überaus beschwerliche Athemholen bey starken und heftigen Bewegungen der Lunge, weit mehr, als im natürlichen Zustande angreifen und ermüden muß.

Im Falle, daß die Nasenlöcher zu enge waren, hat man diesem Fehler dadurch abzuhelfen gesucht, daß man die Haut an der Oeffnung derselben aufschlizte, und bisweilen hat in der That diese Operation, wovon die Spuren auch nach der Heilung noch zurückbleiben, den verhoften Erfolg gehabt. Wenn jenes Geräusch bey dem Athemholen die Folge von allzuvielem Fette oder von der Gegenwart eines Polypen ist, so ist es am besten, man wirft dem Pferde nicht zuviel Futter vor, im zweyten Falle kann man durch die Ausrottung, wenn sie anders thulich ist, bewirken, daß sich das Röcheln verliert, indem man hierdurch die Ursache desselben aus dem Wege räumet.

2) **Die hizigen Krankheiten der Brust**, von welchen dieses Geräusch bisweilen ein Begleiter, bisweilen die Folge ist, sind 1) die Brust- oder Lungenentzündung. 2) Die Druse und die falsche Druse. 3) Die Bräune oder die Kehlsucht. 4) Einige andere katarrhalische und entzündungsartige Krankheiten, welche in der Brust und dem hintern Theile des Maules

ihren

ihren Siz haben. 5) Die widernatürliche Weite der Eustachischen Röhren, welche oft auch die Folge von obbenannten Krankheiten ist. In allen diesen Fällen ist das Thier mehr oder weniger krank, und das Geräusch, welches mit dem Röcheln eines Menschen kann verglichen werden, ist allezeit mit den andern Zufällen, die der Hauptkrankheit eigen sind, vergesellschaftet. Es läßt sich dasselbe immer in einem fort hören, und die kleinste Bewegung kann es zu einem so hohen Grade erhöhen, daß das Thier dem Ersticken nahe zu seyn scheint: indeß geht es zugleich mit der Krankheit, wovon es ein Symptom ist, zu Ende. Doch lehrt auch die Erfahrung, daß es bisweilen zugleich mit der Druse, der unächten Druse und mit der Lungenentzündung zurückbleibt, zumal, wenn die Ausleerungen, die diese Krankheiten begleiten, durch irgend ein Mittel sind angehalten worden, so wie es hingegen nach und nach, und in dem Verhältnisse, in welchem die Verschleimung abnimmt, und die Lungen ihre Schnellkraft und ihre natürliche Bewegung wieder erlangen, nachläßt; ist hingegen dasselbe ein Zufall der Kehlsucht und der widernatürlichen Erweiterung der Eustachischen Röhren, so kann man es durch die Hyoverte-

brotomie

brotomie, oder durch den Luftröhrenschnitt und die Ausleerungen des Eiters heben. Hierbey will ich eine Beobachtung, die ich einigemal zu machen Gelegenheit gehabt habe, anführen, wo ein solches Röcheln auch dann erfolgte, wenn man zur unrechten Zeit Aderlässe anbrachte, oder jene herzstärkenden und erhizenden Getränke, deren man sich nur allzuhäufig auch noch jezt zu bedienen pflegt, und welche oft die Heftigkeit der Krankheiten, bey denen man sie zu Hülfe nimmt, dadurch vermehren, daß sie eine Entzündung in der Lungen veranlassen, zum Gebrauche anwendete.

3) Die chronischen Krankheiten, in deren Gesellschaft dieses Geräusch ebenfalls zu erscheinen, oder worauf es größtentheils zu erfolgen pflegt, sind: die Engbrüstigkeit, der Roz, der Wurm, Verstopfungen, Geschwülste, das Anwachsen der Lungen an das Rippenfell, die Lungensucht und die Brustwassersucht. Was die beyden erstern Krankheiten anbelangt, welche sonst den Kauf rückgängig machen, so kann man sich selten in Ansehung der Bestimmnug ihrer Gegenwart irren; allein die andern liegen verborgener in dem Körper, können eine mehr oder weniger lange Zeit mit den äußerlichen Zeichen einer

guten

guten Gesundheit zugegen seyn, und geben sich meistentheils erst nach Oeffnung der todten Körper zu erkennen. Ich habe oftmals bemerkt, daß bey den lezten genannten Krankheiten das Thier blos im Anfange der Arbeit keichte, ohngefähr aber eine halbe Stunde darauf wieder aufhörte. Die Krankheit ist bey den Kühen unter dem Namen Pommeliere bekannt, und macht den Kauf rückgängig.

4) **Besondere Zufälle.** Ich würde dieses Stück, welches eben von keiner sonderlichen Erheblichkeit ist, mit Stillschweigen übergehen, wenn es nicht meine Pflicht wäre, nichts, was das Wesen und die Ursachen derjenigen fehlerhaften Beschaffenheit, wovon hier die Rede ist, erklären kann, unerörtert zu lassen. Es können fremde Körper in den Nasenhölen, in dem hintern Theile des Rachens, in der Luftröhre, in den Lungen und dem Schlunde, so auch Getränke, Staub und dergleichen, wenn sie an die unrechte Stelle gelangen, diese Beschwerlichkeit hervorbringen, ingleichen der Staub und die Trockenheit, der die Pferde in der Sommerhize auf den Straßen ausgesezt sind, dieses fehlerhafte Athemholen veranlassen, welches sich jedoch, sobald man den fremden Körper oder die gelegentliche Ursache

entfernt

entfernt hat, wieder verlieret. Man kann und muß ferner hierher noch die Gegenwart der Knoten und Stränge der aufgeschwollenen Blutgefäße längst der Luftröhre und der Nasenlöcher, den Blutpfropf, die Krankheit des Wiederrosts (mal de garot), und alle Arten von Schlägen und Geschwülsten auf die Seiten rechnen. Wenigstens kann ich versichern, mehreremale gesehen zu haben, daß die Dämpfigkeit diese verschiedenen Zufälle begleitete, und mit ihnen verschwand; indem die Geschwulst bis zu den innern Theilen trat, und den Durchgang der Luft durch die Luftröhre und die Lungen hinderte. Außerdem richtet der Wurm in diesem Eingeweide bisweilen gefährliche Zerrüttungen an, und kann, indem er nach der Heilung noch gegenwärtig bleibt, die Ursache zu diesem Röcheln werden, und sich oft nur mit dem Leben des Thieres endigen.

5) Die üble Art, Pferde anzuschirren. Ein zu enges Geschirre, wo der Brustriemen zu hoch angebracht ist, wodurch die Brust und die Luftröhre unten an dem Halse zusammengepreßt wird, ebenfalls ein zu fest angezogener Nasenriem, welcher den Luftröhrenknopf zusammendrückt, zu kurze Zügel, welche das Pferd nöthigen, daß es den Kopf zu weit zu-

rück-

rückgiebt, und den freyen Eintritt der Luft verhindert, können diesen Zufall verursachen, der, wie ich einigemal gesehen habe, so heftig wurde, daß die Thiere, dem Ersticken nahe, im Geschirre niederfielen, und gewiß erstickt wären, wenn man sie nicht so schnell, als möglich von den Spannketten loß gemacht hätte, welche das Athemholen verhinderten. Auch haben oft die Pferdebremsen und die Kappzäume durch die Verschleimung, welche sie in den schleimabsondernden Organen erregten, die nämliche Wirkung hervorgebracht, eine Verschleimung, die durch einen gewaltsamen Reiz, den die Luft bey dem Durchgange durch die verstopfte Stelle bewirkte, und welcher mehr oder weniger lange, auch nach Aufhebung des Widerstandes, anhält, entstanden war. Diese Bemerkungen, die dem ersten Anscheine nach von weniger Wichtigkeit zu seyn scheinen, sind indeß um soviel merkwürdiger, je weniger man im allgemeinen einige Aufmerksamkeit darauf wendet, und je öfterer sie Veranlassungen zu irrigen Schlüssen werden können.

Diese Beobachtungen berechtigen uns zu glauben, daß die Folgen von diesem Fehler mit jenen, welche sich bey den Krankheiten, die darzu Gelegenheit geben, einfinden, immer

die

die nämlichen sind; außerdem richten sie sich noch nach der Leibesbeschaffenheit, nach dem Futter, nach den mehr oder weniger starken Arbeiten eines jeden Thieres insbesondere. Es läßt sich zwar schwerlich etwas gewisses in dieser Rücksicht behaupten, allein nur so viel, glaube ich, beobachtet zu haben, daß diejenigen Thiere, bey welchen der Fehler von einer widernatürlichen Bildung abhängt, der Engbrüstigkeit, der Kehlsucht und überhaupt den Brustkrankheiten weit mehr, als die andern unterworfen sind; allein meine Beobachtungen über diesen Gegenstand sind noch nicht so zahlreich, daß ich den Siz mit völliger Gewißheit zu bestimmen im Stande bin.

Was die Hartschlächtigkeit (la courbature) anbetrifft, über welche Entzündungskrankheit die Schriftsteller und die ausübenden Roßärzte nicht völlig einig sind, und die man immer starken Bewegungen und Arbeiten, wozu das Thier mit Gewalt gezwungen worden war, und allen andern Ursachen der Entzündung zuzuschreiben hat, deren Symptome mit denen, die bey schmerzhaften Brustkrankheiten Statt finden, von einerley Beschaffenheit sind, und deren Folgen nur dann, wenn man ihre Behandlung entweder gänzlich verabsäumt,

oder dieselbe fälschlich eingerichtet hatte, gefährlich werden: so finde ich hier keinen Beruf, dieselbe genauer zu untersuchen, indem dieselbe in der Reihe der Fehler, welche einen Kauf rückgängig machen können, aufgeführt werden muß, und diese Frage, so wichtig sie auch ist, sich nicht unter der Anzahl derer, welche uns von dem Conseil sind vorgeleget worden, befindet; denn diese schränken sich bloß darauf ein, ob die Dämpfigkeit (le cornage et sifflage), die Folge der Herzschlächtigkeit (la courbature) seyn kann? und ob die Zufälle bey beyden einerley sind? — Ich glaube, diese leztere Frage durch die Bemerkungen, die ich bereits darüber mitgetheilt habe, erläutert zu haben; was die erstere anbetrifft, so kann ich versichern, daß, so oft ich bey meiner Praxis Gelegenheit gehabt habe, ein hartschlächtiges Pferd unter die Hände zu bekommen, und die Verfahrungsart dabey nach den Regeln einer gesunden Heilkunst eingerichtet worden ist, jenes röchelnde Geräusch nie entweder als beygesellter Zufall, oder Folge dieser Krankheit zugegen war. Allein oft ist diese Krankheit, wenn sie nicht gehörig geheilt oder nachläßig behandelt wird, so wie alle andere Brustentzündungen Ursache von

Brust-

Brustgeschwüren, von Lungenentzündungen, von der Wassersucht, Engbrüstigkeit, vom Rotze u. s. w. Es kann bisweilen der Fall seyn, wie ich schon im vorhergehenden gesagt habe, (No. 2 und 3.), daß die Dämpfigkeit auf einige von diesen Krankheiten entstehen kann; allein wenn man daraus schließen wollte, daß dieses Geräusch, welches überdies bloß eine unmittelbare Folge der **Hartschlächtigkeit** (la courbature) ist, unter die Anzahl der den Rückkauf bewirkenden Fehler gehörte, so sieht man leicht, daß die Zufälle, bey welchen sie sich einfindet, und welche unmittelbare Folgen von der **Hartschlächtigkeit** sind, mit weit mehrerem Grunde hierher gerechnet werden müssen: es ist unnöthig, die häufigen Irrthümer, die durch ein solches Gesez einreisen würden, zu schildern, da schon außerdem diese Krankheit eine ergiebige Quelle derselben ist, und sie dem Vorurtheile, dem Mißtrauen und der Unwissenheit reichhaltigen Stoff darbietet.

Um diesen Gegenstand so wenig, als möglich, mangelhaft zu verlassen, so habe ich für dienlich erachtet, die Schriftsteller der Roßarzneykunst, die von einer oder der andern hieher gehörenden Krankheit geredet haben, dabey zu

Rathe zu ziehen. Von denen, die sich mit der Dämpfigkeit (cornage et sifflage) beschäftiget haben, giebt es wenige.

Soleysel hat sich darüber am weitläuftigsten verbreitet, und man kann seine Bemerkungen in dem Parfait Mareschal im 2 B. 15 Kap. auf der 90, 91 und 92 Seite (Ausg. von 1693.) aufgezeichnet finden. Hr. Bourgelat hat ihr ein eignes Kapitel in der Encyklopädie unter dem Worte gros d'haleine angewiesen. Hr. Lafosse redet auch davon auf verschiedenen Seiten in seinen Werken. Einige betrachten diesen Fehler mehr, als unangenehm für den Besizer eines solchen Thieres, als eigentlich gefährlich für das Thier selbst; allein kein einziger von ihnen, so wie von denen, die von der Hartschlächtigkeit geredet haben, und deren es eine große Menge giebt, hat auf das keichende Röcheln Rücksicht genommen, gleich, als wenn er eine Folge, oder wohl gar ein Zufall dieser Krankheit wäre. Die Folge von allen diesen beygebrachten Bemerkungen ist, daß die Dämpfigkeit, wenn sie von den Fehlern der körperlichen Bildung abhängt, oder sich entweder zugleich mit oder nach chronischen Krankheiten einfindet, die einzige ist, welche den Käufer interessiren muß, und daß hingegen

gen die andern Entstehungsursachen hierbey im geringsten nicht in Betracht gezogen zu werden verdienen, indem sich ihre Wirkung entweder nur auf kurze Zeit einschränkt, oder das Thier mehr oder weniger dabey krank, mithin außer Stand ist, verkauft zu werden. Was die erstere Art anbetrifft, so scheint sie mehr mit Unbequemlichkeit, als mit Gefahr verbunden zu seyn. Die andere kann der Leibesbeschaffenheit des Thieres zu mehr oder weniger merklichem Nachtheil gereichen. Uebrigens muß ich versichern, daß es sehr schwer, ich will nicht sagen, unmöglich ist, die Ursache dieses Röchelns richtig zu bestimmen. Man stößt zuweilen auf Zeichen, von welchen die Oeffnungen der todten Körper nicht immer Auskunft geben. Indessen glaube ich doch, daß man sich in allen Fällen, sie erkennen nun eine Ursache, welche sie wollen, durch das Geräusch selbst, welches während einer mehr oder weniger starken Anstrengung oder unmittelbar nach derselben entsteht, leicht von der Ursache unterrichten kann. Soleysel behauptet, daß diese Krankheit den Kauf nicht rückgängig machen könne, und daß es ein Fehler sey, für den sie nicht stehen könnten, indem die Schuld bloß an dem Käufer liege, der ihn ent-

decken könnte, wenn er das Pferd in Trab und Galopp sich vorreiten ließ. (S. in seinem Werke die angef. S.)

Beobachtungen.

Erste Bemerkung.

Bey einem Pferde von vierzehn Jahren, welches eine etwas enge Brust zu haben scheint, übrigens aber munter und lebhaft ist, änderte sich ohngefähr seit sieben Jahren die Bewegung der Seiten, ohne daß doch das Thier dabey kurzen Athem hatte. Diese Veränderung, die noch bis jezt anhält, besteht bloß in einer unregelmäßigen Bewegung, welche doch eben nicht beträchtlich stark, und bisweilen von einem trocknen Husten begleitet ist. Seit fünf Jahren hat dasselbe angefangen, auf der Brust zu pfeifen. Dieses röchelnde Geräusch läßt sich deutlich hören, sobald, als das Thier anfängt, sich zu erhizen, und hört wieder auf, wenn es einige Minuten ruhig gestanden hat. Uebrigens befindet es sich wohl, geht täglich in der Kutsche, und man hat ihm nie etwas eingegeben, um der ungewöhnlichen Bewegung in

der Seite, dem Husten und der Dämpfigkeit abzuhelfen. (1783.)

Zweyte Bemerkung.

Ein kleines Reitpferd, von sechs Jahren, bekam im Monat Januar im Jahre 1781 eine Lungenentzündung. Drey Tage, nachdem sich diese Krankheit angefangen hatte, röchelte es stark und ward dämpfig. Dieser Zufall verschwand indeß nach zwey Tagen wieder, allein wenn man es seit der Zeit stark angriff, so fieng es wieder an dämpfig zu werden, besonders geschah dieses, wenn es von einem Ritte nach Hause kam, und wenn es anfieng warm zu werden. In diesem Zustande befand es sich über einen Monat, wo sich dann das Uebel nach und nach wieder verlor. Ich habe die nämliche Bemerkung mehreremale in ähnlichen Fällen gemacht.

Dritte Bemerkung.

Ein Pferd, von fünf bis sechs Jahren, hatte von Natur eine enge Brust. Nachdem es verschiedene Zufälle, als Mangel an Freßlust, den Husten, Geschwülste und Schwäre an den Schenkeln gehabt hatte, wurde es im Frühlinge 1780 ius Gras getrieben. Von hier kam

es zu Ende des Augusts in einem ziemlich schlechten Zustande zurück; denn ob es gleich gehörig soff und fraß, so wurde es doch auf die geringste Bewegung dämpfig, sogar wenn es bloß Schritt gieng, dermaßen, daß jedermann stehen blieb, und sah, wo ein so laut klingendes Geräusche wohl herkäme. Den sechsten September ließ man es einigemal im Hofe auf- und abtraben. Diese Bewegung griff es so stark an, daß es zu ersticken drohte, und niederfiel. Man brachte es wieder in den Stall, wo es am Abend todt gefunden wurde. Da man es aufhob, lief ihm eine große Menge ganz schwarzes Eiter aus der Nase heraus.

Da es den Morgen darauf geöffnet wurde, fand man, daß der Umfang der Brust sehr enge und zusammengepreßt war. Der ganze hintere Theil des Rachens war entzündet, der obere Theil der Luftröhre und des Schlundes, nebst den nahe gelegenen Theilen mit ausgetretenem Geblüte angefüllt, schwarz und vom Brande angegriffen; die Eustachischen Röhren waren voll von einer dicken, trocknen Materie, und von einer rothen, blutigen, wässerigen Feuchtigkeit; die Schleimhäute der Nase waren sämtlich in einem hohen Grade entzündet, die gewundenen Nasenbeine und die Nasen-

senhölen stockten voll Eiter und Blut u. s. w.

Vierte Bemerkung.

Ich habe im Winter 1778 und 1779 zu Paris eine mit Katarrhen verbundene entzündungsartige Krankheit beobachtet, welche sich durch einen häufigen Ausfluß aus der Nase, durch Kehlsucht, kritische Geschwülste, welche unter dem Unterkinnbacken und an den Ohrendrüsen ihren Siz hatten, zu erkennen gab. Alle Pferde, welche hiervon befallen waren, wurden dämpfig, wenn sie im Wagen ziehen mußten, und das Röcheln hörte nicht eher, als mit Oeffnung der Geschwülste, oder Verschwindung des schleimigen Stoffes, auf. Ich habe die Geschichte dieser Krankheit in einem **Auffsaze über die Krankheiten, welche zu Paris unter den Thieren herrschen,** welchen ich im Jahre 1782 der königlichen Gesellschaft der Aerzte vorgelegt habe, aufgezeichnet.

Außerdem habe ich dieses Röcheln noch bey vielen Pferden bemerkt, welche von der zu Paris zu Anfange des Jahrs 1780 herrschenden Viehseuche befallen waren, die, wiewohl mit verschiedenen andern Zufällen ver-

bunden, von der nämlichen Beschaffenheit, als die vorhererwähnte, war.

Fünfte Bemerkung.

Ein Pferdehändler gab einem seiner Pferde, welches krank war und in die Kehlsucht verfallen wollte, eine stärkende Arzney: das Thier hörte nicht auf, während der Arbeit, zu pfeifen und zu röcheln. Das Röcheln hielt lang an, obschon das Pferd wieder gesund zu seyn schien. Ich weiß nicht, ob es endlich verschwunden ist.

Ich habe oft in ähnlichen Fällen diese nämliche Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt. Die Tränke, die man dabey in der Absicht, um die Ausleerung des Schleims bey der Kehlsucht zu erleichtern, anwendet, thun fast immer eine entgegengesezte Wirkung, indem sie Verschleimung und Entzündung in den Lungen verursachen, wovon die Dämpfigkeit die Folge seyn kann.

Sechste Bemerkung.

Es gieng im Frühlinge und Sommer des Jahres 1783 zu Paris der Roz unter den Pferden allgemein herum. Es war derselbe mit Entzündung verbunden, und wurde oft von

Verschleimung der Schleimhaut und der Nasenlöcher begleitet, wodurch bey dem Athemholen ein bisweilen beständig anhaltendes Geräusch entstand. Wenn die Verschleimung oben ihren Siz hatte, so schien es, als wenn dieses Geräusch vor der Krankheit vorausgieng, oder für sich allein zugegen wäre; allein wenn selbige die Nasenlöcher und die Nasenhölen einnahm, so konnte man mit leichter Mühe die Ursache des Röchelns und Pfeifens, welche man im erstern Falle nicht eher, als nach Oeffnung der todten Körper, kennen lernte, ausfündig machen.

Siebente Bemerkung.

Eine Stute hatte an den Hinterfuße die Raude. Diese verschwand nach einer starken Bewegung plözlich, und sogleich fieng das Thier an, so heftig zu röcheln, daß es, es mochte sich nun im Wagen, oder im Stalle befinden, alle Augenblicke dem Ersticken nahe zu seyn schien. Da sie sich niedergeworfen hatte, und ich einige Tage nachher krebshafte Flecke in den Nasenlöchern erblickte, so schaffte sie der Eigenthümer, welcher befürchtete, sie möchte den Roz haben, in Ruhe, und nun ließ das Röcheln sowohl beym Gehen, als im Stalle ein

ein wenig nach. Ich fand bey der Oeffnung die Luftröhre und den Luftröhrenknopf verschleimt; lezterer war mit verschiedenen krebsartigen Geschwüren besezt, wovon einige schwammig und sehr breit, andere von kleinerm Umfange waren. Die Brust war gesund. Hier war eine wirkliche Versezung des raudigen Stoffes, welcher sich auf diese Theile angesezt hatte, vorgegangen. (1783.)

Hr. Pean, ein angesehener Roßarzt in Paris, hat bemerkt, daß ein raudiges Pferd dämpfig werden könne. Die Raude sezte das Thier außer Stand, seine Dienste zu thun, und man machte dasselbe todt. Hr. Pean sah bey der Oeffnung, daß der Luftröhrenkopf mit verschiedenen harten und glänzenden Geschwülsten gleichsam übersäet war, welche er für wirkliche Kräzblattern hielt, und welche wahrscheinlich die Ursachen des Dampfes (cornage) waren.

Achte Bemerkung.

Hr. Auricane, Roßarzt zu Paris, sah, daß ein Pferd nach einer entzündungsartigen Brustkrankheit dämpfig wurde. Das Röcheln und die Brustbeschwerung war dabey so beträchtlich, daß das Pferd nicht hun=

hundert Schritte gehen konnte, ohne in Gefahr zu seyn, zu ersticken. Nachdem man die Brust aufgemacht hatte, fand man in der Lunge, welche am Zwergfelle angewachsen war, mehrere Verstopfungen. (1783.)

Neunte Bemerkung.

Eine Stute, von fünf bis sechs Jahren, wurde zu Anfange des Jahres 1777 von einer leichten Brustentzündung befallen, welche jedoch durch Honig und verdünnende Mittel, wobey das Thier im Fressen und Saufen gehörig gehalten werden mußte, wieder zu vergehen schien. Allein von dieser Zeit an behielt sie immer einen kleinen, trockenen und hartnäckigen Husten. Sie gerieth oft in Hize, und fraß allemal nach einer etwas starken Anstrengung einige Tage nicht. Endlich wurde man gewahr, daß sie, wenn sie im Wagen gieng, dämpfig wurde, und daß, wenn sie einmal in Hize gekommen, das heißt, eine oder zwey Meilen gegangen war, das Pfeifen auf der Brust aufhörte. Zu Anfange des Jahres 1778, also ein Jahr nach der ersten Krankheit, war das Röcheln immer noch von der nämlichen Beschaffenheit. Auf dem Wege nach Versailles stürzte sie einstmals im Wagen, man

man wollte ihr eine Ader schlagen, allein sie verreckte, indem man Anstalten dazu machen wollte. Bey der Oeffnung zeigte es sich, daß die Brust mit einem röthlichen Wasser angefüllt war.

Zehnte Bemerkung.

Eine Stute, von acht bis neun Jahren, röchelte und pfiff im Wagen sehr stark auf der Brust. Bisweilen hörte das Röcheln auf, wenn die Bewegung ein wenig lange anhielt. Ein andermal hingegen dauerte es immer fort. Das Pferd selbst befand sich übrigens in dem nämlichen Zustande, als das, welches ich in der vorhergehenden Bemerkung aufgeführt habe. Es starb auf der Straße nach Versailles, und man fand gleichfalls, indem man es öffnete, eine Brustwassersucht. (1782.)

Ich könnte noch einige Beobachtungen über diesen Fall aufzeichnen; allein diese Wiederholung würde, wie mich dünkt, ekelhaft und unnüz seyn.

Eilfte Bemerkung.

Ein altes Pferd wurde allemal die Nacht über von Engbrüstigkeit, und einem starken Röcheln überfallen, welches so sehr überhand

nahm,

nahm, daß man glaubte, es würde ersticken. Es sperrte, um freyer Athem zu holen, das Maul und die Nasenlöcher mit aller ihm nur möglichen Gewalt auf. Einst war die Quaal aufs höchste gestiegen, der Leib ganz mit Schweiße bedeckt, die Augen starr, und die Seiten stiegen mit Heftigkeit auf und nieder. Ich vermuthete, daß ein fremder Körper in dem hintern Theile der Nase, oder in dem Luftröhrenkopfe stecken müsse, allein alle meine Versuche, die ich, um mich davon zu versichern, machte, waren fruchtlos, es mochte nun entweder die Unbändigkeit des Pferdes, welches beständig stark mit dem Kopfe schüttelte, oder die Schwierigkeit, ihm den Kopf in die Höhe zu richten, daran Schuld seyn, indem nämlich dadurch die Beklemmung und das Röcheln vermehrt wurde, und es zu taumeln anfieng. — Von außen konnte man nicht die geringste Spur von Verstopfung entdecken. Ich wendete Aderlässe, Einsprizungen schleimichter und öliger Säfte an, allein die Zufälle blieben die ganze Nacht hindurch von gleicher Heftigkeit. Den Morgen darauf ließen sie ein wenig nach, so daß sie den Abend ganz verschwunden waren, demohngeachtet litt das Pferd aber im Zuge noch einige Tage. (1778.)

Ich

Ich habe ferner gesehen, daß der Rücktritt der krätzigen Feuchtigkeit, welcher durch eine Tabaksabkochung bewirkt wurde, bey einem alten Thiere einen ähnlichen Zufall und ein ähnliches Röcheln hervorbrachte; allein das Thier mußte auch sehr bald daran krepiren. Ich fand bey Oeffnung des todten Körpers die Lungen schwarz, mit Blute angefüllt, und die Luftröhre mit sammt ihrem Kopfe entzündet. (1780.)

Hr. Barrier, Roßarzt zu Chartres, hat einen Fall von eben der Beschaffenheit gesehen, wo aber das Röcheln bloß durch das linke Nasenloch herausgieng. Das Thier verreckte daran. Herr Barrier fand, nachdem er den Kopf desselben zersägt hatte, hinter dem linken gewundenen Nasenknochen ein Stückchen seidenes Band, der Knochen selbst war nebst den daranliegenden Theilen geschworen und entzündet. (1776.)

Zwölfte Bemerkung.

Es wurde einer Stute, welche verschlagen hatte, aus den beyden Drosseladern Blut gelassen. Sie bekam auf beyden Seiten eine Geschwulst von dem Blutpfropfe, womit sie einige Zeit ihre Arbeit verrichten mußte, ohnerachtet

erachtet die Verstopfung und die Spannung, die schon vor der Operation zugegen waren, beträchtlich enthielten, und sie ununterbrochen dämpfig war. Indeß ließ sich dieses Röcheln, nachdem sie wieder gesund worden war, nicht wieder von neuem hören. (1781.)

Dreyzehnte Bemerkung.

Hr. Doublet, Roßarzt zu Paris, hat gesehen, daß ein Pferd, welches einen Schaden am Wiederroste hatte, der beträchtlich geschwollen war, einige Zeit dämpfig war, daß aber bald darauf das Röcheln nachließ. (1782.)

Ich habe das nämliche an einer Stute beobachtet. Dieses Thier mußte, ohnerachtet es eine beträchtliche Geschwulst am Wiederroste und zugleich an den stachelförmigen Fortsäzen der Rückenwirbel den Beinfras hatte, arbeiten, wobey es sehr viel litte, und im Zuge, besonders früh, ehe es noch recht warm worden war, stark röchelte und auf der Brust pfiff; doch ließ das Röcheln nach der Operation und nach einer langwierigen Kur wieder nach. (1783.)

Vierzehnte Bemerkung.

Eine Stute bekam auf einmal auf den wahren Rippen eine beträchtliche Geschwulst, mit der sie einige Zeit arbeitete; hierauf fieng sie besonders, wenn sie sich auf diese Seite, wo die Geschwulst war, drehete, an zu röcheln und dämpfig zu werden. Dieses Röcheln hörte sogleich auf, nachdem die Geschwulst durch die Eiterung verschwunden war. (1782.)

Funfzehnte Bemerkung.

Hr. Cesar, Thierarzt zu Paris, bekam im Jahre 1782 eine Stute, welche die Raude hatte, in die Kur. Sie wurde gut geheilt, bekam aber nach Heilung dieser Krankheit die Dämpfigkeit, und ist noch damit behaftet. Man ließ sie im Frühlinge 1783 im Grünen weiden, allein diese Nahrung bewirkte nicht die geringste Veränderung, und das Röcheln ist immer noch das nämliche. (Im November des Jahres 1783.)

Sechzehnte Bemerkung.

Eines von den Pferden, welche in den vor uns liegenden Proceß verwickelt sind, ver-

ursachte bey der ersten Untersuchung ein ganz geringes Geräusch, wenn man den Zügel ganz locker hielt, es röchelte aber ganz deutlich, wenn man es zu kurz faßte, und der Nasenriemen zu fest angezogen, oder der Brustriemen der Geschirres zu hoch angelegt war, wie dieses sehr öfters der Fall ist.

Siebenzehnte Bemerkung.

Man legte einem Pferde, weil es sich nicht gut die Mähne flechten und beschlagen ließ, einen Kappzaum an. Man zwengte das Thier so enge ein, daß es die ganze Zeit über sehr beschwerlich Athem holte, und heftig röchelte. Das Röcheln ließ, da man die Ursache, welche es erregt hatte, hinwegnahm, nach; allein da man es nun wieder im Wagen spannte, so fieng es einige Stunden darauf an, dämpfig zu werden, und dieses dauerte länger als acht Tage fort, wo es alsdann nach und nach aufhörte. (1779.)

Ich habe wahrgenommen, daß des Bremsen eine Verstopfung der Nasenlöcher verursachte, und daß dadurch der freye Durchgang der Luft zum Theil unterbrochen wurde, und das Anstoßen derselben ein starkes Getöse erregte.

Dieses Geräusch hob sich zugleich mit der Verstopfung wieder auf. (1781.)

Achtzehnte Bemerkung.

Es wurde im Jahre 1782 im Sommer ein Pferd auf einmal dämpfig, ohne daß man irgend eine Ursache davon entdecken konnte. Das Röcheln war dabey beträchtlich stark, und man konnte es schon in einer weiten Entfernung wahrnehmen. Uebrigens schien das Thier gesund zu seyn. Man ließ ihm zweymal zur Ader, und machte einige Zeitlang von bruststärkenden, versüßenden und gelindlösenden Mitteln Gebrauch. — Das Röcheln wurde nach und nach schwächer. Nach Verlauf zweyer Monate, war dasselbe gänzlich verschwunden, und ist seit der Zeit, ohnerachtet das Pferd seine gewöhnlichen Arbeiten thut, nicht wieder gekommen.

Dies ist eine Beobachtung vom Herrn Cesar. Ich habe dieses Pferd mehrere male sowohl während, als nach der Krankheit selbst gesehen.

Neunzehnte Bemerkung.

Hr. G. . . kaufte zwey Stuten, und nahm sie zehn Tage auf die Probe. Man

sagte ihm während der Zeit, daß eine von diesen Stuten bey dem Verkäufer in dem Wagen dämpfig geworden wäre. Um sich davon zu versichern, ließ er sie lebhaft in Bewegung sezen, man wurde dabey nichts von diesem Fehler gewahr, und — er bezahlte sie. Einige Tage darauf fieng die eine an zu röcheln, und ist noch bis jezt mit dieser Unpäßlichkeit befallen. (1783.)

Auch diese Bemerkung habe ich Herrn Cesar zu verdanken.

Zwanzigste Bemerkung.

Ein Pferd war unmittelbar auf eine starke Bewegung, welche ihm eine häufige Ausdünstung zu Wege gebracht hatte, bis über den Rücken ins Wasser gegangen; es schien zwar nicht sogleich die Wirkungen des unterdrückten Schweises zu empfinden, allein bey der ersten Arbeit, die es that, merkte man, daß das Athemholen bey ihm nicht mehr so ungehindert, als vorher von statten gieng, und daß es röchelte. Das Röcheln wurde immer ärger, und es wurde völlig dämpfig (cornard). In dieser Lage befand es sich fast zwey Jahre, bis sich dieselbe endlich nach und nach in einem Sommer, wo das Thier viel arbeitete und dabey

ausdunstete, zum Vortheil abänderte. Man gab ihm übrigens nicht die geringste Arzney.

Diese Wahrnehmung hat mir Herr Roßarzt Dutronc mitgetheilet. Zufolge dieser Beobachtung, die ich von ihm erst alsdann, da ich meinen Bericht schon abgegeben hatte, und auf die ich mich folglich in demselben nicht habe beziehen können, erhält auch die Muthmaßung viel Wahrscheinlichkeit, daß auch die Unterdrückung der Ausdünstung Gelegenheit zur Dämpfigkeit zu geben im Stande sey, es sey nun, daß sich die Feuchtigkeit auf die Lungen zurückgezogen, oder auf die Luftröhre und in die Nasenlöcher gesezt habe. Ja, ich glaube, daß die gemeine Gewohnheit, die Thiere, wenn sie mehr oder weniger erhizt aus der Arbeit kommen, mit kaltem Wasser zu begießen, die Quelle zu vielen andern noch weit größern und gefährlichern Uebel seyn kann.

Ein und zwanzigste Bemerkung.

Eine Stute, von sieben bis acht Jahren, war sehr gefräßig, röchelte und ächzte von Zeit zu Zeit mehr oder wenig. Man bemerkte, daß während der Arbeit das Röcheln weit häufiger und heftiger war, wenn das Thier unmittelbar vorher gefressen hatte, und daß es

einige

einige Zeit darauf, oder wenn es noch nüchtern war, nichts davon hören ließ. Eines Tages bekam es heftiges Leibesschneiden, wobey es heftig röchelte. Man führte es wieder in den Stall, wo es krepirte. Bey Aufschneidung des Unterleibes fand ich den Magen durch eine ungeheure Menge Futter ausgedehnt, die Därme sehr groß und ganz voll. Die Brust, so wie die Luftröhre, der Luftröhrenkopf und die Nasenlöcher waren gesund, und schienen alle ihre natürliche Bildung zu haben. (1783.)

Könnte man nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die Ursache der Dämpfigkeit bey der Stute, welche diese Beobachtung, die ich erst seit meinem Berichte gemacht habe, eigentlich betrifft, von einem gelegentlichen Drucke wider das Zergfell und die Lungen, welcher von dem angefüllten Magen verursacht wurde, abhänge? und ist nicht jenes pfeifende Geräusch, welches sich bey engbrüstigen und allen denjenigen Menschen, welche kurzen Athem haben, nach der Mahlzeit hören läßt, und welches eine wahre Dämpfigkeit ist, ein Beweis für diese Meynung? allein ich begnüge mich, bloß die Sache anzuführen, und überlasse gelehrtern Männern,

 die

die Ursache davon, und die Schlußfolgen, die man daraus ziehen könnte, aufzusuchen.

Uebersieht man alle diese Bemerkungen, so findet man achte darunter, wo dieses Röcheln mit verschiedenen Krankheiten verknüpft war, welche, während ihres Daseyns, die Pferde zum Verkaufe untüchtig machten. Diese Krankheiten endigten sich entweder mit dem Tode der kranken Thiere, oder die Dämpfigkeit verschwand zugleich mit denselben. Diese müssen folglich von den übrigen getrennt werden, und es läßt sich daraus nichts Gründliches auf die Sache selbst schließen. (Hieher gehören die dritte, vierte, sechste, siebente, achte, zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Bemerkung.) Was die dreyzehn andern, welche wichtiger sind, anbetrifft, so finden sich drey darunter, wo die Thiere, nach einem gewissen Zeitraume, von den Folgen der Krankheiten, welche man als Ursachen der Dämpfigkeit und nicht als Folgen derselben selbst, welche in diesen Fällen bloß als Symptom zu betrachten war, krepiren mußten. (Die neunte, zehnte und ein und zwanzigste Bemerkung.) Hierunter sind fünf Fälle, wo dieses Röcheln

in

in einigen Subjekten sogar nach kurzer Zeit verschwand. (Die zweyte, eilfte, siebenzehnte, achtzehnte und zwanzigste Bemerkung.) In dreyen von den angeführten Bemerkungen dauert dasselbe immer noch fort, (die erste, funfzehnte und neunzehnte,) und unter diesen dreyen kann bloß die erste als wirklich unheilbar, in Hinsicht auf das hohe Alter des Thieres selbst und auf den langen Zeitraum, welcher, seitdem es sich angefangen hat, verflossen ist, angesehen werden. Was endlich die fünfte und sechzehnte anbelangt, so thue ich dieser hier ferner keine Erwähnung, weil ich nicht weiß, ob im ersten Falle das Röcheln weggeblieben ist, und weil das Thier, welches den Gegenstaud der andern Bemerkung ausmacht, nicht völlig die hier erwähnte und beschriebene Krankheit hatte.

Die Resultate von allen diesen sind folgende: 1) die Anzahl derjenigen Thiere, welche wieder geheilt wurden, ist beträchtlicher, als 2) die Anzahl dererjenigen, wo man den Fehler als unheilbar betrachten kann: 3) jenes Röcheln hat eine große Menge Ursachen zum Grunde, welche es mehr oder weniger schnell erregen. 4) Unter diesen Ursachen können einige sich schon vor dem Verkaufe,

andere erst nach demselben vorfinden. 5) Eine genaue Untersuchung dieser Thatsachen ist immer in viele Schwierigkeiten verwickelt, oft ganz unmöglich, und eine unvermeidliche Quelle von Irrthümern.

Von einer brandigten Lungenentzündung unter dem Rindviehe *).

Vor ohngefähr anderthalb Jahren stellte sich unter dem Rindvieh in dem Gouvernement von Limosin eine Krankheit ein, welche fast allen Mitteln widerstand und viele Thiere umbrachte.

Ihre Zufälle waren folgende: ein Ausfließen einer anfänglich flüssigen und klaren, nachher aber zähen und undurchsichtigen Materie aus dem Maule und den Nasenlöchern, 2) ein Thränen der Augen, worauf gar bald eine Verdunkelung der Hornhaut und bisweilen eine Blindheit folgte, 3) ein Aufhören des Wiederkäuens am dritten oder vierten Tage, 4) wenig, roher und bisweilen blutig gefärbter Harn, 5) eine besondere Empfindlichkeit des Rückgrats, 6) eine Entzündung des Mauls und der Schleimhaut, 7) ein Durchfall oder eine

*) S. Iournal de Paris 1785. n. 135. p. 548.

eine Verstopfung, 8) ein erschwertes Athemholen, 9) bey einigen ein heftiges Fieber und eingezogene Seiten, 10) eine Lähmung erst an den hintern Gliedmaaßen, alsdann aber auch an den vordern, 11) eine Fäulniß und Zerstörung der Lungen nebst ausgetretenem Blut in der Brusthöle, 12) von Wind aufgetretene Därme, 13) verhärteter Koth in dem Mastdarme derjenigen Thiere, welche an der Verstopfung gestorben waren.

Diese Zufälle sind zu deutlich und klar auseinander gesezt, als daß man die Natur dieser Krankheit nicht bald daraus erkennen könnte, welche Herr **Chabert** eine brandigte Lungenentzündung nannte. Die Ursache dieser Entzündung, war um ihren jählingen und fürchterlichen Wirkungen vorbeugen zu können, der erste Punkt, auf welchem Herr **Chabert** seine Aufmerksamkeit richtete. Daher rieth er an, man sollte besondere Sorgfalt auf die Ställe der Thiere, ihre Nahrung und überhaupt auf alles, was mit ihnen in Verbindung stände, verwenden. Die zu große Wärme oder Feuchtigkeit der Ställe, der Mangel an Luft, die zu starke Ausdünstung der Thiere, ihr Koth, die Ausdünstung des faulenden Mistes und der Moräste in der Nähe

der

der Ställe, zu heftige und zu wenige Bewegung, der zu jähling e Uebergang aus der warmen Luft in die kalte, zu rohes, zu kaltes und öfters zu unreines Wasser, womit man sie tränkt, schlechtes Futter, das man bey feuchter Witterung eingeerndtet hat, welches fault, oder voll Staub ist, bethautes Gras u. s. w. können Ursachen zu dieser Krankheit abgeben. Die Vereinigung dieser Ursachen, denen die Thiere in dem Stande der Natur nicht unterworfen sind, müssen nothwendig ihre Gesundheit stören, bisweilen bringen sie eben keine gefährlichen Wirkungen hervor, allein sie können gefährlich werden, wenn sich kalte Regen, Nebel, heftige Trockenheit, und abwechselnde Kälte und Wärme einstellen.

Die Mittel aber, einen Stall von aller Ansteckung zu befreyen, sind folgende: man muß die Mauern des Stalls abkrazen und von neuem mit Kalk bewerfen, das Erdreich sieben bis acht Zoll erhöhen, die Krippen reinigen, Luftzüge von Mitternacht nach Mittag einrichten, die Eymer, die Tröge, die Mistgabeln, die Stricke abändern und sie mit Kalkwasser stark abwaschen, und, was seyn kann, davon ins Feuer werfen.

Von

Von der Behandlung ist aber folgendes zu merken: entweder sind die Thiere krank, oder sie zeigen ganz und gar kein kränkliches Symptom, aber sind doch der allgemeinen Krankheitsursache ausgesezt. Diese leztern nun muß man von den kranken trennen, ihnen gutes Futter und in geringerm Maaße geben, sie mit Weizen- Rocken- oder Gerstenwasser tränken, und eine Unze Salpeter und ein Glas Essig, und fünf bis sechs Runkelrüben auf Asche gebraten und zerschnitten, ihnen in einem Eymer Wasser geben. Von einer Kanne dieses Wassers kann man ihnen täglich ein Clystier sezen, und sie jeden Tag zweymal mit einem Strohwisch abreiben und strigeln. Wenn man sie drey oder vier Tage lang so behandelt hat, so kann man ihnen eine Kanne Blut aus der Halsblutader abziehen. Den Tag darauf und den zweyten Tag nachher kann man die Aderlaß wiederholen, den schon völlig ausgewachsenen Kühen aber darf man bloß zweymal in einer Zwischenzeit von drey Tagen die Ader schlagen. Bey denen aber, welche erst vor kurzem geboren worden sind, muß man die Aderlaß einige Tage aufschieben. An der Kehle kann man ihnen ein Haarseil legen, und die Vereyterung an dieser Stelle unter-

unterhalten. Von Zeit zu Zeit, ohngefähr aller drey oder vier Tage, kann man ihnen auch statt des Mehlwassers eine Kanne saure Milch geben, in welcher man den vierten Theil Honig auflösen kann. Das Haarseil darf man aber nicht eher wieder zuheilen lassen, als bis einige Tage der Genesung vorüber gegangen sind, und alsdann muß man die Thiere mit einer halben Unze Aloe in Wasser aufgelöst, purgieren.

Die Heilung der Krankheit aber selbst erfordert mehrere Mittel, welche hier auseinander zu sezen die Absicht dieser Blätter nicht zuläßt, und es fehlt uns auch noch an vielen hierher gehörigen Beobachtungen.

Dr. Wilhelm Johann Conrad Hennemann erste Grundlinien der Lehre von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form *).

Von den innerlichen Krankheiten.

Erster Abschnitt. Hitzige Krankheiten. Fieber.

Erste Ordnung. Anhaltende Fieber (F. continuae, continentes).

Erste Gattung. Das anhaltende entzündungsartige Fieber, hitzige Fieber (F. continens inflammatoria.)

1. Das einfache. Simplex.

2. Das

*) S. *Guilielm. Io. Conr. Hennemann* M. D. Lectiones suas per semestre aestiuum in academia Georgia Augusta habendas indicit. Praemittuntur primae lineae nosologiae morborum animalium. Gottingae ap. Victorinum Bossiegel 1778. 4, Diese Tabellen geben wir auf keine Weise für vollständig aus, und der bescheidene gelehrte Verfasser derselben ist auch unserer Meynung, allein nichts desto weniger hat Herr D. H. viel geleistet, und wir machen sie unsern Lesern bekannt, um sie auch in der Thierheilkunde an eine systematische Ordnung zu gewöhnen. Mit der Zeit wird man schon etwas Vollständigeres liefern können.

2. Das verwickelte, complicata.
a. Mit einer örtlichen Entzündung.
I. Phlegmone (Phlegmone).
α. Des Kopfs.
1. Stirnkrankheit, cephalitis.
2. Der Koller, phrenitis.
3. Der Schwindel, vertigo.
a. *Etourdissement*, *Tournoiement*, caduca.
b. Seegler, temulentia hydatidea.
4. Spanische Kopfkrankheit, *mal de feu*, *mal d'Espagne*. S. die gallichten Fieber.
5. *Mal de tête de contagion*.
Hierher gehört der Strengel.
. Der Nasenhöle.
1. Der Schleimhaut.
Hierher gehören einige Krankheiten der sechsten Klasse des zweyten Abschnitts.
γ. Des Halses.
1. Die Bräune. Angina, *l'etranguillon*, *l'angine*, *l'esquinancie*, *la squinancie*.
δ. Der Brusthöle.

1. Sei-

1. Seitenstich, Pleuritis, *Pleuresie*, Pleurisy.
2. Lungenentzündung, Peripneumonia, *Peripneumonie*, Peripneumony.

e. Des Unterleibs.

1. Entzündung der Mägen, Gastritis, inflammatio ventriculorum, *inflammation des estomacs*.
2. Entzündung der Gedärme, Enteritis, inflammatio intestinorum, *inflammation des intestins, du ventre*.
3. Entzündung der Leber, Hepatitis, *inflammation du foie*.
4. Entzündung der Milz, Splenitis.
5. Nierenentzündung, Nephritis.
6. Entzündung der Blase, Cystitis.
7. Entzündung der Gebärmutter, Metritis.

II. Rothlauf, das heilige Feuer, Erysipelas, *Erysipele, feu sacré*.

1. Das ansteckende.

Ist dieses wohl von dem *Mal de feu* unterschieden?

III. Das Gliederreißen, Rheumatismus, *Rheumatisme*.

S. die schmerzhaften Krankheiten.

b. Mit einem Ausschlage.

1. Pocken, Variolae, *pétite vérole, Clavelée, Claveau, Clavin.*

α. Gutartige, benignae, discretae, *Clavelée benigne.*

β. Bösartige, malignae, confluentes, *Clavelée maligne.*

b. Schweinspocken, *gourme des porcs.*

2. Aufwallen des Geblüts, Sudamina, Papulae sudoris Plin.

3. Papula gangraenosa.. S. die brandigten Geschwülste.

Zweyte Gattung. Gallichte Fieber, F. continens biliosa.

a. Einfaches, simplex.

1. Spanische Kopfkrankheit, icterus equorum, *le mal d'Espagne.*

b. Verwickeltes, complicata.

Dritte Gattung. Faule Fieber, F. continens putrida.

a. Einfaches, simplex.

b. Verwickeltes, complicata.

α. Mit einer örtlichen Entzündung.

β. Mit einem Ausschlage.

1. Das mit einem Brande verbundene Fieber der Pferde, Febris gangraenosa equorum Cl. *Kerstingii.*

γ. Mit

γ. Mit einer örtlichen Entzündung und einem Ausschlage.

1. Die Viehseuche, Lues bovina, Pestis.

Zweyte Ordnung. Remittirende Fieber, F. Remittentes.

Erste Gattung. *Rhume*, *Toux humide. Toux seche*, catarrhus narium, faucium et pulmonum.

a. Der Strengel, *la morfondure*, the strangles.

Dritte Ordnung. Nervichte, bösartige Fieber, F. nervosae, malignae.

Erste Gattung. Das hizige Nervenfieber.

1. Der Sterzwurm, die Sterzseuche.

2. Hundswuth, hydrophobia, *la rage*.

Zweyte Gattung. Schleichende Fieber, lenta nervosa.

Vierte Ordnung. Kalte Fieber, Intermittentes.

Zweyter Abschnitt.

Erste Klasse. Krämpfe (Spasmi).

A. Allgemeine.

Erste Gattung. Tetanus.

1. Hirschkrankheit, Klemme, Maulsperre rc. *Mal de cerf.*
2. Rähkrankheit, Rähe, Verfangen, Verschlagen, Emprosthotonus, *Fourbure.*
3. Opisthotonus.

Zweyte Gattung. Zuckung, convulsio, *convulsion.*

Dritte Gattung. Zittern, tremor, *tremblement.*

Vierte Gattung. Epilepsie, epilepsia, *epilepsie, mal caduc, haut-mal, mal de la terre, mal St. Iean.*

Fünfte Gattung. Eckel, nausea.

B. Besondere.

Erste Gattung. Krampf, crampus, *crampe*

Zweyte Gattung. Priapismus.

Dritte Gattung. Furor uterinus.

Vierte Gattung. Herzklopfen, palpitatio cordis.

Fünfte Gattung. Schluchsen, singultus, *Tic en l'air.*

Sechste

Sechste Gattung. Krippenbeißen, *Tic en appui.*

Siebente Gattung. Ructus, *rot*, *mal de mer.*

Zweyte Klasse. Entkräftungen, Adynamiae.

Erste Gattung. Engbrüstigkeit, dyspnoea, asthma, cough and Asthma, *Courbature*, *Pousse.*

1. Die trockene, A. siccum, *Pousse seche.*
2. Die feuchte, A. humidum, *Pousse humide.*
3. Der Dampf, die Herzschlächtigkeit, Hartschlächtigkeit, Haarschlächtigkeit, *la pousse courbature.*

Zweyte Gattung. Schweres Gehör, auditus difficilis.

Taubheit surditas.

Dritte Gattung. Fehler des Geruchs, Anosmia, *perte d'odorat.*

Vierte Gattung. Mangel an Appetit, Anorexia, *degout*, *inappetence*, *perte d'appetit*, want of appetit.

2. Langsame Dauung, Bradypepsia.
3. Ueble Dauung, Dyspepsia.
4. Mangel an Verdauung, Apepsia.

Fünfte Gattung. Impotenz, Impotentia, *Impuissance.*

2. Unfruchtbarkeit, sterilitas.

Sechste Gattung. Schwarze Staar, Amaurosis.

S. die Augenkrankheiten.

Siebente Gattung. Lähmung, Paralysis, the Palsy.

2. Hemiplegia.

3. Paraplegia.

4. Paresis.

5. Lähmung der Muskeln des Fußes, Paralysis musculorum pedis, *Epuisement.*

a. Die Schnur, das Pferd ist abgemattet, *la corde*, *chevaux fatigués.*

b. Das Pferd ist angewachsen, *Fortraiture*, *cheval fortrait*, *flanc retroussé*, *flanc fortrait*, *étroit de boyau*, hidebound horses. Dieses scheint ein heftigerer Grad der Schnur zu seyn.

c. *Iambes foulées*, *usées*, *travaillées.*

Achte Gattung. Schlagfluß, Apoplexia, *Assoupissement*, *Apoplexy.*

Dritte Klasse. Verstopfungen der gewöhnlichen Ausleerungen, Epischeses.

Erste Gattung. Fehler des Harnens, Dysuria, Stranguria, Ischuria, *Ischurie*, Strangury, Suppression of urine.

Zweyte Gattung. Verstopfung, Tarda alvi dejectio, Obstructio, *Constipation*, Costiveneſs.

Dritte Gattung. Fehler der Milchabsonderung. Retentio lactis, *Desséchement des mammelles*, *Mal sec.*

Vierte Klasse. Uebermäßige Anfüllungen (Hyperaesthises).

Erste Gattung. Freßkrankheit, Hundshunger, Fames canina, *Faim-bouine*, *Faim canine*, voracious appetite.

Zweyte Gattung. Widernatürlicher Hunger, Bulimus, *Faim vale.*

Fünfte Klasse. Widernatürliche Ausleerungen (Profluvia).

Erste Ordnung. Blutflüsse, Haemorrhagiae.

Erste Gattung. Nasenbluten, Haemorrhagia narium, *Haemorrhagie nasale.*

Zweyte Gattung. Blutsturz, Haemoptysis, *Hemoptysie.*

Dritte Gattung. Blutharnen, Mictus cruentus, *Pissement de sang*, Stailing-blood.

Vierte Gattung. Blutfluß aus dem After. Haemorrhagia ani; *Evacuation de sang par l'anus.*

Fünfte Gattung. Eyterharnen, Puoria, Mictus purulentus, *Pissement de pus.*

Zweyte Ordnung. Widernatürliche Ausleerungen ohne Fieber (Apocenoses).

Erste Gattung. Durchfall, Diarrhoe, Diarrhoea, *Flux de ventre*, *Diarrhée*, *Cours de ventre*, *Devoiement*, Lux and Diarrhoea.

1. Gallichter, biliosa, *flux bilieux.*
2. Vom Blutwasser, serosa, *flux sereux.*
3. Das Fettschmelzen, adiposa, molten grease.

Zweyte Gattung. Ruhr, Dysenteria, *Dyssenterie*, *Dejection sanguinolente.*

Dritte Gattung. Lienterie, Lienteria.

Vierte Gattung. Gallenruhr, Cholera.

Fünfte Gattung. Bauchfluß, Fluxus coeliacus.

Sechste Gattung. Lauterstall, Lauterbrunz, Diabetes.

Siebente Gattung. Saamenfluß, Pollutio, *Ecoulement involuntaire de semence*, *Gonorrhée.*

Sechste Klasse. Cacherien, Cachexiae.

Erste Gattung. Die Druse, Kehlsucht, der Strengel, *la Gourme*, the glanders.

2. Falsche Druse, *la gourme fausse.*

Zweyte Gattung. Der Roz, die Steindruse, *la morve.* Diese Krankheit kömmt den Schaafen gleichfalls zu.

Dritte Gattung. Der Wurm, *Farcin*, Farcy.

Vierte Gattung. Die Auszeerung, Tabes, Marasmus, *Marasme*, *Consomption*, Consumption.

2. Die Schwindsucht, Phthisis, *Phthisie pulmonaire*, *Pulmonie*, Vomica.

3. Die Hectik, Hectica, *Consomption nerveuse*, *Pienne.*

Fünfte Gattung. Die Wassersucht, Hydrops, *Hydropisie.*

1. Wassersucht des Herzbeutels, Hydrops pericardii, (*Ancoeur*, *Avantcoeur*, *Anticoeur*?)

2. Hautwassersucht, Anasarca, *Hydropisie par infiltration.*

3. Geschwollene Füße, Oedema pedum, *Enflure des Iambes.*

4. Bauchwassersucht, Ascites, *Hydropisie du bas ventre.*

Sechste Gattung. Trommelsucht, Lungensucht, Tympanites.

Siebente Gattung. Scorbut, Scorbutus.

Achte Gattung. Räude, Grind, Schabbe, Scabies, the Mange.

a. Die trockene, sicca.

b. Die nasse, humida.

Neunte Gattung. Flechten, Impetigo.

1. Die Kräze, *la gale.*

2. Der Ausschlag, *la dartre.*

β. *bouquet, noir museau.*

γ. Mauke, Struppe, *malandre, peigne, grape.*

δ. Die Rappe, *solandre, rape.*

ε. Gräte, Razenschwanz, *queue de rat, arête.*

ζ. *Mule traversine.*

Zehnte Gattung. Die Franzosen, Lepra porcorum, *Lepre, Ladresie de porcs.*

Eilfte Gattung. Die Finnen, Scrofulae suillae.

Zwölfte Gattung. Die Gelbsucht, Icterus, Iaunisse, the Yellows and Iaundice.

Die

Die Gelbsucht der Pferde habe ich mit zu den gallichten Fiebern gerechnet.

Siebente Klasse. Schmerzhafte Krankheiten, Dolores.

Erste Gattung. Colik, Colica, *Tranchées*, Cholick, Colik.

2. Darmgicht, Ileus, Miserere.

Zweyte Gattung. Kothzwang, Tenesmus, *Tenesme*, *Epreinte*.

Dritte Gattung. Kopfschmerz, Cephalalgia.

Vierte Gattung. Herzweh, Cardialgia.

Fünfte Gattung. Gicht, Rheumatismus, Arthritis, *Contracture rhumatismale*, *Goutte*.

Von den äußerlichen Krankheiten.

Erste Klasse. Wunden, Vulnera.

Schnittwunden, Hiebwunden, Scissa.

Gequetschte Wunden, Contusa.

I. Quetschung, Contusio.

1. Quetschung der Sohle, C. Soleae, *la sole battue.*

2. Quetschung der Beugemuskeln des vordern Fußes, *la nerferure, nerf féru.*

3. Quetschung der Muskeln des Schenkels.

II. Mit Blut unterlaufene Stellen, Ecchymosis.

Stichwunden, Puncta.

Der Nerven.

Der Sehnen und Bänder.

Des Fußes.

a. Enclouure.

b. Clou de rue.

Schußwunden, Sclopetaria, *Plaies d'armes*, Gunshot wounds.

Vergiftete Wunden, Venenata.

1. Von dem Bisse eines rasenden Thieres.
S. oben die Hundswuth.
2. Von dem Bisse der Viper.
3. Von dem Bisse der Hufwürmer.
S. die Hufkrankheiten.
4. Von dem Bisse der Hautwürmer.
S. die Krankheiten der Hautbedeckungen.
5. Von dem Stiche der Fliegen u. s. w.

Wunden der Sehnen und Bänder.
Zerreißung einer Sehne.
Wunden der Nerven.
Kopfwunden.
Zungenwunden.
Wunden der Kinnlade, *Blessures de barres.*
Wunden der Knochen.

Zweyte Klasse. Geschwüre.
Ein einfaches Geschwür.
Ein holes Geschwür.
Eine Fistel.
Ein schwieligtes Geschwür.
Ein krebshaftes Geschwür.

Ein

Ein cariöses Geschwür.
Ein faulichtes Geschwür.
Ein Geschwür voll Würmer.
Von Läusen, *Pouilleutement.*
Geschwüre am Kopfe.
Am äußern Gehörgange.
Im Munde, Apthae, *Apthes.*
Die Speichelfistel.
Geschwüre des Schenkels.
2. Der Füße.
a. Die Krote, *la crapaudine.*
b. Feigwarzen, *fic, crapaud.*
c. Fäulung des Strahls, Vlcus sulci ungularis.
d. Geschwür des Hufs selbst, Vlcus ungulae.

Siehe die Hufkrankheiten weiter unten.

Dritte Klasse. Geschwülste.
A. Entzündungsartige.
I. Phlegmone.
1. Der Brustmuskeln, *l'ecart.*
2. Der Steismuskeln, *effort de hanche.*
II. Blutschwär, Furunculus.
III. Rose, Erysipelas, *feu sacré.*

IV. Pest.

IV. Pestbeule, Tumor pestilentialis.
V. Verbrannte Geschwulst, Ambustio, *Brulure.*
VI. Augenentzündung, Ophthalmia.
VII. Bräune, Angina.
1. Der Mandeln, *Etranguillon, Goitron.*
2. Der Kinnladendrüsen, *Bosse.*
VIII. Veifel, Feifel, Parotis, *Avives*, the Ives or Vives.
IX. Der Hoden.
X. Phymosis.
Paraphymosis.
XI. Die Leistenbeule, Bubo.
Die gutartige.
Die bösartige.
B. Die eyterenthaltenden.
I. Eytergeschwüre.
1. Talpa, Testudo, *la taupe*, the poll-evil.
C. Die brandigten.
I. Heiße, kalte Brand, Gangraena, Sphacelus, *Sphacele.*
1. Fliegender Zungenkrebs.
II. Der trockene Brand, Necrosis, *Mortification.*

III. Kar-

III. Karfunkel, Carbunculus, Anthrax, *Charbon.*

1. *Musaraigne, Musette.*

IV. Pfarre, Blatter, Rankkorn, Gerstenkorn, Papula gangraenosa sublingualis, — s. Ani.

D. Die verhärteten.

I. Verhärtung der Drüsen, Scirrhus.

II. Krebs, Carcinoma, *chancre.*

III. Kropf, Struma.

E. Die wäßrigen.

I. Die Wassergeschwulst der Augenbraunen.

S. die Augenkrankheiten.

II. Flußgalle, Tumor oedematosus supra genu situs, Splents.

b. Durchgehende Flußgalle, a thorough splent.

III. Der Leist, Tumor serosus copulae, *la forme,* a ring-bone.

IV. Die Wassergeschwulst des Gliedes und des Hodensacks, Oedema penis et scroti, *Enflure des bourses, Hydropisie du scrotum.*

V. Der Wasserbauch, Hydrops tunicae vaginalis testiculi, Hydrocele,

cele, *Hydropisie de la tunique vaginale.*

VI. Gelenkwassersucht, Hydarthrus.
S. die Knochenkrankheiten.

F. Die blutigen.

I. Mit Blut unterlaufene, Ecchymosis.

2. Des Halses, *la meurtrissure du col.*

II. Der Frosch, Ranula, *la séve, Lampas.*

III. Die Schlagadergeschwulst, Anevrisma, *Aneurisme.*

1. Die ächte.

2. Die unächte.

IV. Blutadergeschwulst, (fälschlich Blutspatt,) Varix, *Varice*, a blood spavin.

G. Sackgeschwülste, Cystici, *Tumeurs capsulaires, enkistées*, Wéns.

I. Ueberbein, Ganglion, *Vessigon.*

II. Stollenschwamm, Stollenbeule, Lupia, *la loupe, l'éponge.*

b. Piephaken, *le capelet, passe campane.*

H. Auswüchse, T. excrescentiales.

I. Polyp.

1. Des Gehörganges, *Grosseur dans l'oreille.*

2. Nasenpolyp, *la Souris.*

II. Die Gallen, Tumores sublinguales, *les barbes, barbillons.*

III. Warzen im Munde, *les cirons.*

IV. Auswüchse am Halse, *Durillon, Callosité, Dureté au chignon, Cors provenant de la foulure du joug.*

V. Steingallen, *des molletes.*

VI. Warzen, Verruca, *Verrue.*

VII. Fleischgeschwulst, Sarcoma.

1. Fleischbruch, Sarcocle.

I. Geschwülste, welche Luft enthalten.

I. Windgeschwulst, Emphysema *Emphiseme, Bouffissure.*

II. Trommelsucht, Tympanitis. S. oben S. 250.

K. Knochengeschwülste.

S. oben die Knochenkrankheiten.

Vierte Klasse. Vorfälle, Prolapsus.

I. Des weichen Gaumens, *Chûte du voile du palais.*

2. Vorfall des Zapfens.

II. Des Afters, *Relachement des muscles de l'anus.*

III. Der Gebärmutter und Scheide, *Deplacement de la matrice et du vagin.*

IV. Vorfall der Harnblase, *Renversement de la vessie.*

Fünfte Klasse. Brüche, Herniae.

Darmbruch, Enterocele, Nezbruch, Epiploocele.

I. Nabelbruch.

II. Bauchbruch.

III. Leistenbruch.

IV. Schenkelbruch.

Sechste Klasse. Knochenkrankheiten.

I. Verrenkung, Luxatio.

a. Die ächte, *luxation.*

b. Die unächte Verstauchung, *entorse mèmarchure.*

1. Der Rückenwirbelbeine, *efforts de reins.*

2. Der Lendenwirbelbeine, *Mal de rognon.*

3. Buglahm, *effort de l'épaule, cheval entr'ouvert, faux écart,* Strains in the schoulder.

4. Hüftenlahm, *cheval épointé, ehanché*, Strains of the Kneeſs.

5. Der übrigen Fußknochen.

b. Auskötḫung, *la luxation du boulet.*

II. Steifwerden des Gelenks, Anchyloſis, *Anchyloſe.*

III. Gelenkgeſchwülſte.

1. Gelenkwaſſerſucht, Hydarthrus, *Hydropiſie de l'articulation.*

2. Wäſſerigte Reifen, *Iarret cerclé.*

IV. Buckel, Gibboſitas, *gibboſité.*

1. Des Rückens, *Dos ſaillant.*

2. Des Schenkels, *Iambe arquée.*

V. Beinbrüche.

VI. Knochengeſchwülſte.

1. Ueberzähne, Schieferzähne, *Surdents.*

2. Ueberbeine, *Exoſtoſe, ſuros, oſſelets, fuſées.*

3. Spatt, Ochſenſpatt, Hahnenſpatt, dürrer Spatt, *l'eparvin*, a bone ſpavin.

b. Die Courbe, *la courbe*, a curb.

4. Gummi.

4. Gummi.
5. Tophus.
6. Beinfraß, *Carie des os.*
7. Winddorn, Spina ventosa, *Exostose maligne, E. avec carie, E. avec douleur, E. avec inflammation.*

Siebente Klasse. Krankheiten des Hufs, der Hörner und der Hautbedeckungen, Morbi Vngulae, Cornuum et Integumentorum.

I. Verlezte Hörner.
II. Abfallen der Hörner, *Cornes cassées.*
III. Huferschütterung, Separatio ungulae ab osse, *l'ongle deseché.*
IV. Blaue Mähler, ecchymosis ungulae, Bleymes.
V. Horndurchfaulen, Fick beym Rindvieh, Vlcus ungulae, *Iavart.*
VI. Riß im Hufe, *Seime, Quarte.*
VII. Bruch im Hufe.
VIII. Mangel des Hufs.
IX. Ausfallen der Haare.
X. Würmer der Hautbedeckungen.

Achte Klasse. Krankheiten der Augen.

A. Der Augenlieder.

I. Augenliederentzündung, Blepharophthalmia.

II. Wassergeschwulst der Augenlieder, *Gonflement oedemateuse des paupières.*

III. Augenliederscirrhus, Scirrhus palpebrarum.

IV. Gerstenkorn, Hordeolum, *Orgelet.*

V. Augenliedervorfall, Blepharoptosis, *Chûte des paupières.*

VI. Auswärtskehrung des Augenliedes, Ectropium, *Etaillement.*

VII. Einwärtskehrung des Augenliedes, Entropium.

B. Der Thränenwege.

I. Der Thränenfluß, Epiphora, *Larmoiement.*

II. Die Thränenfistel.

C. Der dritten Augendecke (membrana nictitans).

I. Erschlaffung derselben, *Relachement de la membrane clignotante.*

D. Der Vereinigungshaut.

I. Die Augenentzündung.

E. Der Hornhaut.

I. Flecken derselben.

1. Fell auf den Augen, Pterygium, *Dragon*, *Perle*.

II. Blutige Striemen an den Augen vom Schlagen, Hyposphagma.

III. Hauk, Hauge, Excrescentia membranae a cantho oculi interno, *onglée*, *onglet*.

IV. Das Staphylom.

F. Des Augapfels.

I. Vorfall des Auges, Ophthalmoptosis.

II. Geschwür des ganzen Augapfels, Vlcus oculi.

III. Wassersucht des Auges, *Hydropisie de l'oeil*.

G. Des Augensterns.

I. Die Augensternerweiterung, Mydriasis.

II. Die Augensternverwachsung, Synizesis.

H. Der wäßrigen Feuchtigkeit.

I. Bedunkelung derselben, *Nuage*.

I. Der

I. Der gläsernen Feuchtigkeit.

I. Verdunkelung derselben, Glaucoma

K. Der Crystalllinse.

I. Der graue Staar, cataracta.

L. Der Nervenhaut.

I. Schwarzer Staar, Gutta serena Amaurosis.

II. Das schwache Gesicht, Amblyopia.

Neunte Klasse. Fehler des Gebärungsgeschäfts.

I. Mißfall.

II. Mola.

III. Schwere Geburt.

1. Aus Schwäche des mütterlichen Thieres.
2. Aus Zusammenziehung des Muttermundes.
3. Aus einer üblen Bildung der Mutter.
4. Aus einer üblen Bildung der Frucht.
5. Aus einer falschen Lage.
6. Aus einem Fehler der Nabelschnur.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Christian Friedrich, 1751-1823 [Mitwirkender]

Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst

Bd.: 1. 1786

Leipzig 1786

A.vet. 7-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252097-4
VD18 90294564